BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bath
12262

Triumph
der
Heilkunst
oder
durch Thatsachen erläuterte
practische Anweisung
zur Hülfe
in den
verzweiflungsvollsten Krankheitsfällen.
Ein Repertorium
für
Aerzte und Wundärzte.
Herausgegeben
von

D. Christian August Struve,
ausübendem Arzte zu Görlitz, der Leipziger ökonomischen Societät, der Schweitzerischen Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte, der Königl. Humane Society, der medicinischen Gesellschaft zu London, und der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitgliede.

Zweiter Band.

Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreussen
1801.
Bei Johann Friedrich Korn dem Aeltern.
Der Buchladen in Breslau ist auf dem Ringe, neben dem Königl. Ober- Accise- und Zoll-Amt.

Magiſter audax, tiro cautus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

verdienten Arzte

und

gelehrten nützlichen Schriftsteller

Herrn

D. Immanuel Gottlieb Knebel

in Görlitz

widmet

diesen Band

aus

Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

Vorrede.

Die Aufnahme, welche der erste Band dieses Werks gefunden hat, ermunterte mich zur Fortsetzung. Erfahrung ist der Weg des ächten Practikers. Aus der Erfahrung muß alle wahre Theorie hervorgehen. „Wohl lehrt die Geschichte der Medicin," wie der berühmte Hufeland sehr richtig sagt, „daß alles, was blos Theorie und Speculation war, nur so lange interessirte, als die Denkform herrschte, woraus es entstand, bald aber im Meer der Vergessenheit begraben, und durch eine neue behaglichere Theorie verdrängt wurde. Wo sind sie hin! die Tausende von Theorien und Hypothesen, die man seit Hippocrates Zeiten bis jetzt aufgestellt, und einige Zeit lang

lang geglaubt hat? Wen interessiren sie noch? Dahingegen das Factische, sowohl in Hippocrates, als jedes andern beglaubigten Beobachters Schriften aller Zeiten, noch jetzt Wahrheit, Brauchbarkeit und Interesse für uns hat."

Die wahre Arzneikunst wohnt in der Natur, nicht in einem Kopfe voll Hypothesen. Alle wahren Aerzte haben nur eine Methode; sie treffen, wenn auch auf verschiedenen Wegen, doch zu einem Ziele zusammen. Das Verdienst der folgenden Zeit besteht nicht sowohl in Entdeckung neuer Methoden, als in Berichtigung der vorhandenen. Mögen es immer wenige Krankheiten seyn, die wir glücklicher heilen als unsere Vorfahren, wenn wir sie nur gründlicher behandeln. Wie manche Krankheit behandelten sie sehr zweckmäßig aus bloßer Empirie; uns war es vorbehalten, die Grundsätze darzustellen, nach welchen sie heilten, die ihnen aber noch so dunkel vorschwebten, daß sie sie nicht entwickeln konnten. Deutlichere Erkenntniß in das Wesen der Krankheit, mehr Sicherheit und Gewißheit in der Heilung, haben wir durch scharfsinnige

Unter-

Untersuchung des lebenden Organismus erlangt, indem wir diesem Gegenstande eine Seite abgewonnen haben, von der er uns in einem helleren Lichte erscheint. Die Praxis guter Aerzte hat sich nie geändert, und es dürfte schwer seyn zu zeigen, welcher unter ihnen glücklicher heilte, ob Hippocrates, Boerhaave, Werlhof, Fr. Hofmann, Stahl, Cullen, Mead, Stoll, Brown, so verschieden auch ihre Theorien waren. Sollte man die Zahl der durch sie wiederhergestellten Kranken nach Beschaffenheit der Krankheiten zusammenstellen: man würde sehr wenig Unterschied in Rücksicht auf den Erfolg ihrer Heilungsmethoden finden. Im Allgemeinen war bei ihnen die Behandlung der Krankheiten sich gleich. Was der eine an gewissen Heilmitteln fehlen ließ, ersetzte er wieder durch die diätetischen Vorschriften; bei dem einen wurden einzelne Theile des Organismus mehr in Thätigkeit gesetzt, auf die der andere weniger wirkte; was der eine durch rasche Thätigkeit erzwang, erlauschte der andere durch ein vernünftiges Zaudern. Indessen geht die Kunst ihren Gang vorwärts;

sie gewann an Bestimmtheit in Rücksicht ihrer Grundsätze, um so mehr, indem sie in den spätern Zeiten die Fesseln der Systeme abwarf, und dem Despotismus der Autorität sich entzog; sie gewann an genauerer Verbindung der Theorie mit der Praxis, an tieferer Einsicht in den lebenden Organismus.

Der Zweck dieses Werks ist Darstellung von positiven Erfahrungen, von dem, was die Kunst vermag. Eben diese Thatsachen lehren auch, daß sie um so mehr vermag, je mehr sich ihre Ausübung auf Kenntniß der Natur gründet, welche Kenntniß dem Arzt zeigt, wo er thätig seyn, oder wo er blos den ruhigen Beobachter machen soll; wo schnelles Eingreifen mit den Werkzeugen der Kunst, kühne Entschlossenheit nöthig ist, um plötzliche Gefahr abzuwenden, oder wo es besser ist, den Wirkungen der Natur behutsam nachzuhelfen, und etwas der Zeit zu überlassen. Manche nützliche practische Resultate lassen sich aus der Vergleichung ähnlicher Fälle ziehen, wozu man in diesem Buche manche Gelegenheit haben wird. Die vorgelegten Thatsachen sind um so unbefangener, um so practisch

ctisch nützlicher, da sie in kein besonderes Sy-
stem gehören, nicht zur Bestätigung gewisser
Hypothesen aufgestellt werden; sondern es sind
Erfahrungen aus allen Zeiten, von in ihren
Theorien so verschiedenen Aerzten, deren Re-
sultate, bei der höchsten Instanz unsers Wis-
sens und Thuns, am Krankenbette zusammen-
treffen. Mag, wer da will, in dieser oder
jener Beobachtung etwas Günstiges für seine
Lieblingstheorie finden; hier gilt es nur zu-
nächst um die Anwendung am Krankenbette!

Der Erfolg einer Kur ist freilich an sich
nicht das Siegel ihrer Zweckmäßigkeit, oder
der Beweiß von dem einzig richtigen kunstmä-
ßigen Verfahren; so leicht, als insgemein der
Ausgang einer Kur die Aufmerksamkeit an
sich zieht, und oftmals täuscht. Aber wie
manche Kur ist, des traurigen Ausganges un-
geachtet, ein vollgültiger Beweiß von den
großen Talenten des Arztes; und mancher
Kranke wird, ungeachtet unverzeihlicher Feh-
ler seines Arztes, geheilt. Das dem zweck-
mäßigsten Verfahren des Arztes entgegen wir-
kende Verhalten des Kranken, so viele unvor-
hergesehene hinzukommende schädliche Ein-

flüsse, die Natur der Krankheit selbst, verborgene organische Fehler, eine Menge Complicationen, wenn bei einer allgemeinen Krankheit noch örtliche Krankheitszustände hinzukommen, die eine besondere Behandlung erfordern; diese Hindernisse werden nicht überdacht, wenn man über den Arzt urtheilt, weil der Erfolg zu sehr in die Augen springt, so leicht zu einen decidirten Ausspruch verleitet, bei dem man die Mühe der Untersuchung scheut. Aber desto glänzender ist der Triumph, wenn das Talent des Arztes in Behandlung einer verzweiflungsvollen Krankheit durch einen unerwartet glücklichen Erfolg belohnt wird. Ein solcher Fall erwirbt der Kunst allgemeine Achtung, ermuntert das Talent, und giebt Muth, unter den größten Lebensgefahren nicht die Hoffnung sinken zu lassen, nicht unthätig zu bleiben. Vielleicht ist noch ein Lebensfunke da, der sich aufwecken läßt!

Eine häufige Täuschung bei Beurtheilung einer Krankheit verursacht die Rücksicht auf die angewendeten Mittel, wenn man dabei die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit übersieht, zu rasch und unbedachtsam die Wir-

kung eines Mittels bestimmen will. Daher so manche Heilmittel einen schnellen Ruf erlangten, der aber eben so schnell zur Beschämung ihrer Lobredner verschwand, weil man aus ein paar Beobachtungen sogleich Resultate zog. Endlich vergißt man sogar über die Frage, was der Kranke brauchte, zu forschen, was ihm eigentlich fehlte.

Die Sucht nach neuen Mitteln hat von jeher dem Empirismus den größten Vorschub gethan. Man will so gern alles erklären; und wie leicht läßt sich eine Hypothese aufstellen, welche zu der Erfahrung, die man mit einem Mittel gemacht hat, paßt. Witz und Einbildungskraft, Begierde zu glänzen, giebt bald einer solchen Theorie eine weitere Ausdehnung. Emsig reißt man das bisherige System nieder, läugnet, was man nicht mit Gründen widerlegen kann, und setzt eine neue Theorie an deren Stelle, die mehr der Einbildung schmeichelt, mehr mit den gangbaren Begriffen des Zeitalters übereinstimmt; aber wie viele nützliche Entdeckungen der vorigen Zeiten gehen bei einer solchen Revolution verloren, indem der neue Weg,

auf welchen die Reformatoren ihre Anhänger führen, sie von manchem Guten entfernt, und ihnen so manche lichtvolle Ansicht der Natur entzieht. Doch, war nicht Täuschung von jeher das Loos der armen Menschheit?

Der ächte Practiker hält sich an die Natur; nicht unbekannt mit den mancherlei Systemen, Hypothesen und Theorien, wählt er überall das Brauchbare, denn er sieht wohl im vertrauten Umgange mit dem kranken Zustande des Menschen, was anwendbar ist. Am Krankenbette entfernt er alle Theorie von sich; hier ist er der ruhige kalte Beobachter der individuellen Natur seines Kranken. Alles kommt darauf an, die Krankheit zu erkennen; Mittel zu ihrer Heilung bietet ihm seine Wissenschaft dar. Von dem Individuellen geht er auf das Allgemeine; fremde und eigene Erfahrungen combinirt der denkende Kopf mit der Idee des gegenwärtigen Falles. Wohl dem Arzte, je mehr er weiß; desto größer ist der Vorrath seiner Ideen, aus welchen ihm in den größten pathologischen Dunkelheiten oft ein Lichtfunke entgegenspringt, der ihm das Wesen der Krankheit beleuchtet. So kann

der

der Arzt nicht genug lernen, nicht genug die Erfahrungen Anderer studiren. Wie manches, das ihm jetzt unbrauchbar ist, kommt ihm wohl nach Jahren in den größten Verlegenheiten zu statten. Eine einzelne Beobachtung giebt ihm nicht selten Licht über die Behandlung einer Krankheit, die er und andere Aerzte bisher nicht heilen konnten; die Kenntniß eines einzelnen Mittels hilft ihm oft einen Kranken retten, dessen Erhaltung Arzt und Kunst empfiehlt. Wo der gewöhnliche Schlag der Aerzte unstät umherschweift, bald diese, bald jene Methode versucht, führt ihn seine Wissenschaft auf den einzig sicheren Weg. Der Arzt, der nicht liest, bleibt ein Stümper, und wenn er ein halbes Jahrhundert zu Kranken liefe; freilich muß er wissen, was er liest. Wer steht dafür, daß nicht in irgend einem Buche eine Theorie, eine nützliche Entdeckung, und wäre es auch nur eine einzelne Beobachtung, befindlich ist, die dem Arzte Aufschluß über die Behandlung einer Krankheit geben kann, die ihn wenigstens auf Gegenstände aufmerksam macht, welche bisher seiner Wahrnehmung entgingen; eine glückliche Idee, die

der denkende Kopf auffaßt, und die ihn früher oder später am Krankenbette ungemein nützlich ist? Eine abgeschmackte Behauptung war es von einem alten Practiker, Bücherkenntniß nutze nichts. „Da man sich ohnedem alle fünf Jahre neue medicinische Bücher anschaffen müsse, weil dann die Wissenschaft wieder eine andere Gestalt gewonnen hätte, sollte man sich lieber gar keine Bücher anschaffen.“ —

Das Publikum Deines Provinzialstädtchens, guter Arzt, belohnt Dir freilich Deinen Fleiß nicht, ersetzt Dir nicht Deine kostbare Bücherfammlung, schätzt nicht Deine Kenntnisse, wird immer den erbärmlichsten Practiker, bei aller seiner Dummheit und Empirie, der schwatzen und schmeicheln kann, Dir vorziehn; allein das erhaltene Bewußtseyn der Pflicht, die Errettung so mancher gefährlichen Kranken, die unter den Händen doctorirter und nicht doctorirter Quacksalber hinsterben, sey Deine Ermunterung und Dein Trost. Für Dein Provinzialstädtchen hättest Du nicht nöthig, zu lesen und zu denken; aber die leidende Menschheit fordert diese Opfer von Dir, die bei so vielen Entsagungen,

bei

bei so schreienden Undank und Verkennung von Seiten Deiner Mitbürger, Deinem Kopf und Herzen um so mehr Ehre machen. Es giebt noch Menschen, die den wahren Arzt von dem Quacksalber in der schönsten Masque, trotz des Beifalls des hohen und niedern Pöbels, zu unterscheiden wissen; sollten auch diese Menschen entfernt von Dir seyn!

Auch hier glaube ich manchem braven Arzte durch vorliegendes Werk Aufmunterung und Trost zu gewähren. Denn es ist gewiß in Verlegenheiten des practischen Lebens ermunternd, zu wissen, wie große Aerzte in ähnlichen Fällen sich benommen haben; welche neue Wege sie sich bahnten, um den verzweiflungsvollen Kranken zu retten; welche Mittel sie mit so vielem Glück ergriffen, oder wie sie die bekannten Hülfsmittel auf eine neue Art anwendeten.

Die Chirurgie zeigt uns zwar weit auffallendere Beispiele von glücklichen Lebensrettungen unter den gefahrvollsten Umständen, als die innere Heilkunst, die mehr im Verborgenen arbeitet. Nicht einzelne gefährlich scheinende Symptome beweisen die fast erschöpfte Lebens-

Kraft;

kraft; sondern der ganze Zustand des Kranken, der oft mit einem Anschein von Stärke und Lebensfülle täuscht. Aber eben daher ist das große Verdienst des Heilkünstlers, diese Zustände zu unterscheiden zu wissen, wo das Leben wirklich in Gefahr ist. Wo wir zuweilen gar nichts Ungewöhnliches bei Behandlung einer Krankheit bemerken, ist solche doch ein Werk der größten Kunst: Nicht die rasche Thätigkeit des Arztes, die rastlose Anwendung der Mittel; sondern die Kunst der Wiederherstellung, die sich auf die Kenntniß der Grenzen der Natur und der Heilkunst gründet, die mannichfaltigen Pläne, die kluge Wahl des Besten, die die Heilung mancher verwikkelten Krankheiten erfordert, charakterisirt den wahren Arzt. So werden auch manche der in diesem Buche aufgestellten Beispiele aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen seyn, wenn sie sich nicht durch glänzenden Erfolg auszeichnen. Manche der erwähnten Thatsachen zeigen das dem Arzte so wichtige: natura paucis contenta; wie man oft durch zu viel thun schadet, und was man zu erwarten hat, wenn man nur nicht die Grenze der

Kunst überschreitet, wo die Natur allein wirken muß.

Nicht durchaus wird man in allen den vorkommenden Krankengeschichten das Verfahren des Arztes musterhaft finden; manche Fehler, die zum Theil in einem weniger mit Kenntnissen bereicherten Zeitalter liegen, aus dem verschiedene, sonst wichtige Beobachtungen aufgenommen worden sind, habe ich auch in den Anmerkungen gerügt; aber mancher Fall verdient in Rücksicht der Tendenz des Ganzen seine Stelle in dieser Sammlung. Aufmerksame und unbefangene Leser werden das Gute benutzen. Wer wird sklavisch nachahmen! Der Denkende unterscheidet, wie viel der guten Constitution des Kranken, wie viel den günstigen oder ungünstigen Umständen, und wie viel der Methode zuzuschreiben ist. Hieraus lassen sich sehr fruchtbare practische Resultate ziehen. Nicht minder, glaube ich, werden diese Thatsachen zeigen, wie kein System für untrüglich gelten kann, wie keine Methode die allein anwendbare ist.

Manche nützliche Beobachtung, die sonst, unter mehreren unbrauchbaren versteckt, ver-

 loren

loren gegangen seyn würde, findet in diesem Repertorium ihre Stelle. Mancher brave Arzt dürfte durch die Aufnahme der Beweise seines Talents in dieser Schrift, Ermunterung erhalten, die ihm sein undankbares Publikum versagt.

Möchte doch dieses Werk für den Arzt ein wohlthätiger Genius der Kunst seyn, der ihm in ähnlichen Lagen seiner Praxis zuruft: Gehe hin, und thue desgleichen!

Görlitz,
den 27sten December 1800.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.
Medicinische Erfahrungen.

I. Große Wirkung des Opiums in einem bösartigen Wechselfieber mit Schlafsucht verbunden. Von dem Leibarzt Hofmann zu Münster — — S. 1.

II. Ein bösartiges Wechselfieber bei einer Kindbetterin, durch große Gaben von China abgewendet. Von Joh. Kämpf — 3.

III. La Marque, von dem Gebrauch des kalten Wassers bei faulen gastrischen Fiebern 4.

IV. Heilung einer Brustbräune. Von D. Smyth zu Dublin — — 5.

V. Heilung eines Brustgeschwürs mittelst des Gurkensafts. Von D. C. L. Schmalz 10.

VI. Eine Leberentzündung. Von D. Johann Clarcke, Arzte zu Newkastle — 12.

VII. Ein

VII. Ein Eitergeschwür der Leber. Von D. Rademacher — — S. 15.

VIII. Unvermögen zu schlucken durch Queckſilber geheilt. Von D. J. H. Sequira in London 18.

IX. Lebensfristung bei durch Lähmung des Schlundes gänzlich verhinderten Schlingen. Von D. C. L. Schmalz — — 20.

X. Eine gefährliche Verstopfung der Luftröhre und Nutzen der Mudge'schen Dampfmaschine. Von John Scherwin in Enfield aus Middlesex — — 22.

XI. Haller Heilungsmethode in einer bösartigen Pockenepidemie — 26.

XII. Bösartige Blattern. Von Hufeland 31.

XIII. Bösartige Pocken, durch Jalappe geheilt. Vom Herrn Hofmedikus Autenrit in Stuttgardt — — 34.

XIV. Nutzen des heißen Badens in bösartigen Pocken. Von Ebendemſelben — 35.

XV. D. P. A. Michelotti, von einem durchs kalte Waſſer geheilten Wahnſinn — 37.

XVI. Heilung einer Raſerei bei einer Wöchnerin. Von D. Rademacher in Cleve — 40.

XVII. Wahnſinn durch Jalappe geheilt. Von D. Rademacher — — 42.

XVIII. Lähmung der Zunge und der linken Seite des Körpers, eine Wirkung des Blitzes, durch die Electricität geheilt, unter Leitung des Professor Hermbstädt in Berlin 44.

XIX. Ein

XIX. Ein Tetanus mit ungewöhnlichen Zufällen. Von Jacob Moadie, Arzt zu Newry in Irrland — — S. 47.

XX. William Chawasse, Wundarzt zu Burfort in Oxfordshire, von einem durch starke Gaben von Mohnsaft glücklich geheilten Tetanus — — 52.

XXI. Wirkung des kalten Bades im Tetanus, mitgetheilt von Thomas Cochron, Wundarzte zu Nevis — — 55.

XXII. Heilung eines Tetanus, der zu einer Verwundung schlug. Von Maximilian Stoll — — 57.

XXIII. Durch die Electricität geheilter St. Veitstanz. Von Maximil. Jac. de Man 59.

XXIV. St. Veitstanz, geheilt von Maximilian Stoll — — 62

XXV. Heilung des großen Veitstanzes (Chorea St. Viti Scelo irpe). Von D. Joh. Andreas Scherer in Wien — 65.

XXVI. Glückliche Heilung eines seltenen krampfigten Zufalls. Von John Ferriar 70.

XXVII. Heilung einer allgemeinen Erstarrung und Mundsperre durch außerordentliche Gaben von Opium. Von Archibald Gloster zu Antigua — — 71.

XXVIII. Heilung einer Starrsucht, von D. J. Fitzpatrik in Dublin — 73.

XXIX. Eine geheilte Wasserscheu. Von D. Jacob Tillton zu Dover-Caunty an Delaware — — S. 75.

XXX. Geschichte eines Empyem, mitgetheilt von Wastell — — 79.

XXXI. Heilung eines Empyem durch die zeitgemäße Anwendung eines Brechmittels. Von Richart Morton — 84.

XXXII. Von einer mit gefährlichen Zufällen verbundenen Verstopfung bei einer Sechswöchnerin. Von C. L. Schmalz — 88.

XXXIII. Heilung einer allgemeinen Windgeschwulst. Von Wilmer — 91.

XXXIV. Heilung eines Ileus. Von Daniel Forbes, Wundarzt zu Dornack 92.

XXXV. Heilung eines Miserere durch Tabacksklystire. Von D. G. C. Conradi 94.

XXXVI. Morbus niger, wobei sich der Kampfer auszeichnete. Von D. Heinrich Markard 96.

XXXVII. Ein glücklich geheilter innerer Wasserkopf durch ein Dampfbad. Von D. A. Hunter, Arzt zu York — 97.

XXXVIII. Wassersucht der Gehirnhöhlen. Von D. Ch. Gotth. Schwenken — 98.

XXXIX. Glückliche Wirkung des Dampfbades bei einer Wassersucht. Von Darbey, Apotheker im Hospital zu Manchester — 100.

XXXX. Eine langwierige Wassersucht. Von D. John

John Grieve, Arzt bei der russischen Armee zu Nigena Nowogrod — S. 102.

XLI. Verhärtung des Zellgewebes bei Kindern (Endurciſſement du tiſſu cellulaire). — 107.

XLII. Andry, über die Verhärtung des Zellgewebes neugeborner Kinder — 109.

XLIII. Wirkung der Dampfbäder in einer sonderbaren Verhärtung der Haut. Von Curzio, einem Neapolitanischen Arzte — 112.

XLIV. Vorzügliche Wirkungen des Mohnsafts im Tripper. Von D. Ludwig Ch. Althof 113.

XLV. Eine außerordentliche Schwäche mit venerischen Zufällen. Von D. C. L. Schmalz 115.

XLVI. Ein schwarzer Staar durch die Electricität geheilt. Von James Ware 117.

XLVII. Heilung eines grauen Staars durch die Electricität. Von D. Johann Georg Böckh — — 119.

Zweite Abtheilung.
Chirurgische Erfahrungen.

I. Eine merkwürdige Kopfwunde. Von Louis Francois Manne — S. 124.

II. Einfache Heilung einer außerordentlichen Kopfwunde, mitgetheilt von de la Motte 127.

III. Heilung einer großen Kopfwunde, wobei fast die ganze Hirnschale entblößt war. Von de la Motte — — 128.

IV. Eine gefährliche Kopfwunde. Von D. J. W. Albrecht — — S. 130.

V. Eine sehr beträchtliche Kopfverletzung, geheilt von D. Widmann zu Wallerstein 134.

VI. Ein großer Bruch des Hirnschädels, geheilt von Morand — — 137.

VII. Lebensrettung durch die Trepanation in einem verzweiflungsvollen Falle — 139.

VIII. Eine Trepanation unter sehr ungünstigen Umständen. Von de la Motte 140.

IX. Glückliche Heilung einer durch einen Fall vom zweiten Stockwerke eines Hauses bewirkten Gehirnerschütterung. Von J. Ch. Anton Theden — — 143.

X. Glückliche Heilung einer gewaltsamen Zerreißung des Augapfels. Von D. Widmann, zu Wallerstein — — 147.

XI. Eine Wunde im Gesichte von einem Backenbeine zum andern, mit fast durchgehauener über den Mund herunter hängender Nase, geheilt von de la Motte — 149.

XII. Eine glücklich geheilte Halswunde, mit gänzlicher Durchschneidung der Luftröhre und Verletzung des Schlundes. Von D. Kurtzwig zu Riga — — 152.

XIII. Eine merkwürdige Wunde der Luftröhre und der nahgelegenen Theile. Von Jacob Stark, Wundarzt zu Calcutta — 155.

XIV. Eine Lungenwunde mit einem darauf erfolgten Empyem, durch die Paracenteſe geheilt. Vom Generalchirurgus Ollenroth zu Halle — — S. 163.

XV. Eine Schußwunde durch die linke Bruſt und Lunge, wobei zwei Ribben zerſchmettert wurden. Von D. A. Fr. Vogel in Lübeck 172.

XVI. Eine wichtige Bruſtwunde durch den Bruſtſtich geheilt. Von de la Motte 180.

XVII. Eine ſchwere Verwundung der Bruſt, geheilt von dem Hofrath Hagen in Berlin 182.

XVIII. Eine fürchterliche Bauchwunde. Von Poincelet — — 187.

XIX. Eine Bauchwunde über den Nabel, durch welche ein Theil des linken Lobus der Leber ausgefallen. Vom Wundarzt Beyer 189.

XX. Heilung eines Abſceſſes im Netz, mitgetheilt von Worm — — 191.

XXI. Glückliche Heilung einer großen Wunde im Unterleibe mit ſtarker Austretung der Gedärme. Von Thomas Cochrou 193.

XXII. Eine fürchterliche Verwundung der Zeugungstheile. Von Knoll — 196.

XXIII. Theden. Von Gelenkwunden 199.

XXIV. Glückliche Behandlung der Krankheiten der Gelenke mit Verhütung der Amputation. Von Daniel Arred — 202.

XXV. Wiedervereinigung zerhauener oder durch

die

die Exfoliation ausgehender Knochenstücke. Von Theden — — S. 204.

XXVI. Heilung eines abgerissenen Gliedes eines Fingers. Von D. Locher — 206.

XXVII. Amputation des Kopfes des Schulterknochens, wodurch der Arm erhalten wurde. Von Jacob Bent — 207.

XXVIII. Amputation des untern Endes des Schulterknochens, wobei der Gebrauch des Arms erhalten wurde. Vom Landchirurgus Rischke in Görlitz — — 209.

XXIX. Besondere glückliche Einrichtung eines verrenkten Schulterknochens. Von Charles White — — 212.

XXX. Verrenkung des Schenkelknochens. Bessere Methode der Einrichtung. Von Thomas Anderson — — 213.

XXXI. Eine vollkommene Luxation der Tibia, mit Zerreißung der Sehnen und Integumente, eingerichtet und geheilt von Bavegen 216.

XXXII. Verhütete Amputation bei einer Zerschmetterung des Schienbeins. Von de la Motte 219.

XXXIII. Ein gefährlicher Bruch in der Mitte des linken Beins, ohne Amputation geheilt von de la Motte — — 220.

XXXIV. Operation eines Leistenbruches. Von Campardon — — 222.

XXXV. Ein merkwürdiger Bruch. Von Morland — — 225.

XXXVI. Von einem nebst dem Scrotum in Brand übergegangenem Bruche — S. 227.
XXXVII. Operation eines Darm-Netzbruches mit Verlust eines großen Darmstücks. Vom Regimentschirurgus Mennel — 230.
XXXVIII. Ein eingeklemmter Bruch durch ein warmes Bad geheilt. Von Schneider, Wundarzt zu Barby — 234.
XXXIX. Operation eines verschlossenen Mastdarms bei einem neugebornen Kinde. Von Wilhelm Weight — 235.
XL. Ein verschlossener Mastdarm mit Verstopfung des Blasenhalses. Von William Chamberlaine — — 237.
XLI. Von einem neugebornen Kinde mit verschlossenen Mastdarm. Von C. L. Schmalz 240.
XLII. Heilung eines unwillkührlichen Abgang des Harns durch den Gebrauch des biegsamen Catheters. Von G. Mitschell 241.
XLIII. Geschichte eines verschlossenen Hymen. Von Fielding Best. Fynney — 242.
XLIV. Krankengeschichte von einem verschlossenen Hymen. Von D. Samuel Makcorinik 247.
XLV. Von einem Eitergeschwüre des Gehirns. Von S. Morand — 249.
XLVI. Eine offene Thränenfistel mit einem krebsartigen Auswuchs. Von Vogel 254.
XLVII. Heilung einer zur Hälfte skirrhösen Zunge, mit einem krebshaften Geschwür begleitet. Von Oberteuffer dem Aeltern 256.

XLVIII. Gänzliche Ausrottung einer sehr großen und wirklich skirrhösen Mandel. Von D. Ad. Fr. Vogel zu Lübeck — S. 258.

XLIX. Abnehmung einer dreißig Pfund schweren Brust. Von D. C. L. Schmalz 265.

L. Ein glücklich ausgerotteter Mutterpolyp. Von D. Weigen — — 269.

LI. Von einer glücklich ausgeführten Kastration. Von Theden — — 270.

LII. Glückliche Ausrottung einer ungewöhnlichen Beule am Oberschenkel. Von D. Isaak Hall — — 272.

LIII. Glückliche Heilung der Folgen des Verbrennens. Von de la Motte — 274.

LIV. Glückliche Operation einer Pulsadergeschwulst am Oberschenkel. Von Carl Leßlie — — 275.

LV. Ein glücklich geheiltes seltenes krebsartiges Nabelgeschwür. Von D. Jördens 278.

LVI. Ein großes Geschwür im Mastdarm, welches eine Oeffnung in die Harnblase gemacht hatte. Von D. C. L. Schmalz — 284.

LVII. Beobachtung zweier kalten Geschwülste, die langsam eiterten, und wovon eine in den heissen Brand überging. Von Brambilla 286.

LVIII. Von einem starken Beinfraß an dem rechten Vorderhauptbein. Von D. C. L. Schmalz — — 290.

LIX. Ein zweijähriger Knochenfraß an der Hand. Von

Von D. Justus Schlegel, Arzt in Weiß-Rußland — — S. 291.
LX. Ein acht Jahre lang gedauerter Knochenfraß, geheilt von D. Schlegel — 294.
LXI. Ein fürchterlicher Beinfraß, mit Phosphorus geheilt. Von D. Styx zu Riga 297.
LXII. Von einer besondern Nekrose. Von Walker — — 302.
LXIII. Bemerkungen über den trockenen Brand. Von dem französischen Wundarzt David 304.
LXIV. Ein Brand an der Hand und an dem Vorderarm. Von de la Motte — 307.
LXV. Vom kalten Brande am Fuße. Von Fr. Salv. Morand — — 309.
LXVI. Kalter Brand an der großen Zehe des rechten Fußes von innern Ursachen, mit Opium geheilt. Von D. C. L. Schmalz 310.
LXVII. Von einem aus innerlichen Ursachen entstandenen kalten Brande an den Fußzehen. Von D. Schmalz — — 312.
LXVIII. Große Wirkung der China im Brande alter Leute. Von Brambilla — 316.
LXIX. Ein krebsartiger kalter Brand am Beine, wegen vorzüglicher Wirkung der China merkwürdig. Von D. Meyer — 318.

Dritte Abtheilung.
Erfahrungen, die Geburtshülfe betreffend.

I. Eine Unthätigkeit der Gebärmutter nach einer sehr

sehr schnellen Geburt. Von D. Benjam. Zeitmann — — S. 323.

II. Ein glücklicher Kaiserschnitt, durch welchen ein todtes Kind zur Welt gebracht ward, unternommen von Rhode zu Riga 326.

III. Geschichte von der Operation zweier Leibesfrüchte, welche ein und zwanzig Monate in dem Leibe der Mutter gewesen waren, mitgetheilt von Thomas Bell — 333.

IV. Ein merkwürdiger Geburtsfall, wo die Entbindung mittelst einer Incision in die Mutterscheide bewirkt wurde. Von D. Isaac Cathrall zu Philadelphia — 335.

V. Eine ungewöhnliche Entbindung. Von D. Robert Maitland zu Edinburgh 337.

VI. Eine Zurückbeugung der Gebärmutter, welche durch einen eigenen Handgriff glücklich in ihre Lage gebracht wurde. Vom Regimentschirurgus Lohmeier — 339.

VII. Ein glücklicher Handgriff zur Stillung der Gebärmutterblutflüsse. Von le Roux 344.

VIII. Außerordentliche Wirkung des kalten Wassers nach der Entbindung. Von D. Fitzpatrik zu Dublin — — 346.

Vierte Abtheilung.

Miscellaneen.

I. Psychologische Heilung eines Wechselfiebers. Von Markus Herz — S. 350.

II. Psy-

II. Psychologische Heilart. Von D. Hof zu Tübingen — — S. 351.
III. Opiatvergiftung, geheilt von D Wedekind 354.
IV. Eine hartnäckige Leibesverstopfung, geheilt von D. Weiz — — 354.
V. Heilung einer Taubheit durch die Speichelkur. Von Robert Gordan — 355.
VI. Heilung eines Kropfs durch den Speichelfluß. Von D Quellmalz — 356.
VII. Große Wirkung des Oels als Vorbauungs- und Heilmittel der Pest — 357.
VIII. Anwendung des Oels im Typhus. Von Fothergill — — 361.
IX. Eine neue Kur des Wundstarrkrampfs. Von D. W. Al. Stüz — — 362.
X. Eine Verstopfung des Schlundes, geheilt mittelst eines Tabacksklystirs von W. Blair 382.
XI. Einfache Heilung einer besondern Krankheit des Schlundes. Von dem Wundarzt Cobanisch zu Genf — — 383.
XII. Von einem im Schlunde stecken gebliebenen Knochen. Von D. Ad. Fr. Vogel 385.
XIII. Neue Methode, den Leistenbruch zurück zu bringen — — 388.
XIV. Eine neue Anwendung des Haarseils. Von Fr. Sal. Morand — 389.
XV. Heilung einer Fistel im Mittelfleische, mittelst eines Haarseils. Von Adam Burt 392.
XVI. Ausrottung eines krebshaften Geschwürs an der

der Oberlippe durch eine bessere Methode als die gewöhnliche. Von Wilhelm Droß, Wundarzte zu Dublin — 393.

XVII. Hoin. Von einer krebsartigen Geschwulst am Halse — — 395.

XVIII. Heftige Krämpfe, die die Ablösung eines Arms erforderten. Von Daniel Bullivant, Wundarzte zu Ankham — 397.

XIX. Heilung einer Wassersucht beider Augäpfel. Von Fielitz d. j. — — 400.

XX. Geschwinde Heilung des nervigten Hüftweh durchs Brennen nach Petrinis Methode. Von D. Exter — — 402.

XXI. Ungewöhnlich lange Dauer des Lebens bei einer Verwundung des Herzens. Von Morand — — 404.

Erste

Erste Abtheilung.

Medicinische Erfahrungen.

I. Große Wirkung des Opiums in einem bösartigen Wechselfieber, mit Schlafsucht verbunden. Von dem Leibarzt Hoffmann zu Münster.

Eine Dame wurde Nachts von einem Fieber befallen. Am Tage darauf bekam sie Ekel und Erbrechen des Genossenen. Ein gelindes Brechmittel schien ihr Erleichterung zu verschaffen, aber die Nacht erfolgte um die nehmliche Stunde ein heftiger Fieberanfall. Sie war sprachlos, die Augen offen, die Glieder starr, der Puls klein und aussetzend, der Athem schwer; Schnarchen und Röcheln. — Klystire, oder Blasen-

pflaster, die man in solchen Zuständen anwendet, haben die Aerzte nur zu oft getäuscht. Es mußte ein schnell wirkendes Mittel seyn. Dieser große Arzt schüttete der Kranken fünf und neunzig Tropfen von dem flüssigen Laudanum in den offenen Mund, und bemerkte, daß sie nach einer kurzen Zeit niedergeschluckt wurden. Nach wenigen Minuten erhob sich der Puls, das Athemholen ward freier, und keine halbe Stunde verging, als dieser tödtliche Schlaf sich verlor, die Kranke sich bewußt ward, anfing zu reden; es erfolgte Fieberhitze, und der ganze Paroxismus endete mit einen Schweiß. Den folgenden Tag wollte man den zu erwartenden Anfall mittelst der China abwenden, allein sie wurde weggebrochen. Dies geschah auch, als man die China mit Burgunderwein gab; so auch das Chinaextract. Vergebens waren auch Chinaklystire *). Der Anfall kam in der Nacht eben so heftig wieder; aber auch diesmal half das Laudanum. Nun gab man eine Stunde vor dem folgenden Anfall Laudanum, und es entstand blos ein gewöhnlicher Paroxismus.

---

*) Es wurden durchdringende flüchtige Reizmittel erfordert, worunter man Opium, Kampfer, Sal volatile, Alcohol, wählen konnte. Die China gehört unter die anhaltenden Reizmittel, anwendbar, wo prädominirende Atonie ist.

d. H.

mus. Nachher konnte die Kranke den weinigten Fieberrindenaufguß besser vertragen, wodurch das Fieber vollends getilgt, und die Kranke in wenig Tagen hergestellt ward.

II. Ein bösartiges Wechselfieber, bei einer Kindbetterin, durch große Gaben von China abgewendet. Von Joh. Kämpf.

Die Frau ward kurz nach ihrer Niederkunft von einem Kindbetterfriesel, und bald darauf von einem Wechselfieber befallen; sie hatte eine unordentliche Diät beobachtet. Während des Fieberfrostes verschwand der Frieselausschlag; sie gerieth in eine tiefe Ohnmacht, die nicht eher nachließ, als bis die Hitze wiederkam, und sich der Ausschlag zeigte. In dieser kritischen Lage war es gefährlich, den Anfall abzuwarten. Sie bekam daher China in großen Gaben, und als solche durch den Durchfall, den sie erregte, ihre Kraft verlor, so wurden wir durch einen zweiten Paroxismus überrascht, der sie völlig in den Zustand einer Scheintodten versetzte, der dem kräftigsten Erweckungsmittel so lange widerstand, daß man anfing alle Hoffnung aufzugeben. Endlich entdeckte ich Spuren von Wärme, welche nach und nach die Ausdünstung, das Friesel und das Leben zurückbrachte. Diesen Zeitpunkt

suchte ich mir daher ohne Verzug zu Nutze zu machen, denn kaum war der Schweiß völlig ausgebrochen, so ließ ich schon den Anfang mit der China machen, der ich nun Mohnsaft zusetzte, und damit auch in Klystiren und Bähungen, bis gegen die Zeit des bevorstehenden Anfalls, fortfuhr. Er blieb glücklich weg, und ließ mir Zeit, die Krankheitsursache mit der Krankheit selbst zu heben *).

III. La Marque, von dem Gebrauche des kalten Wassers bei faulen gastrischen Fiebern.

Es war ein Fieber mit den gewöhnlichen Zeichen gastrischer Unreinigkeiten. Ungeachtet der gewöhnlichen Brech- und Purgirmethode, welche eine große Menge Unreinigkeiten ausleerte, wurde der Kranke desto schlimmer **). Die Hitze nahm

*) Ein Fall von Kämpf, von dem wohl manche glauben, er habe nichts als die Klystirspritze gekannt. Die China mußte doch mit Opium versetzt werden. Ich würde lieber die flücht'gen durchdringenden Reizmittel, Opium und Sal volatil, genommen haben, in großen Gaben. d. H.

**) Glaub's gern! Die gastrischen Unreinigkeiten sind Produkte des Fiebers. — Ich habe noch kein Feuer löschen sehen, wenn man den Rauch wegbließ. d. H.

nahm überhand, der Leib schwoll auf, der Kranke fing an zu rasen und Zuckungen zu bekommen. Die China und die Vitriolsäure schienen wirksam zu seyn; die Zufälle wurden gelinder, es brach ein allgemeiner übelriechender Schweiß aus, wobei sich auch die Beschaffenheit des Stuhlabganges besserte. Aber nach ein paar Tagen wurde die Haut wieder trocken, es zeigte sich ein frieselartiger Ausschlag, die Augen wild und starr, der Kranke wurde schlafsüchtig, fing an schwer zu hören, bekam Zuckungen. Einige Klystire und gelinde Purgirmittel erregten stinkende Stühle, aber ohne Erleichterung *). Der Kranke bekam, während diese Mittel noch ein paar Tage fortgesetzt wurden, Ohnmachten, die alle Augenblicke den Tod befürchten ließen.

Unter diesen Umständen entschloß sich La Marque zum Gebrauch des kalten Wassers. Der Kranke trank eiskaltes Wasser mit einem

*) Ganz unzweckmäßig war der Gebrauch anhaltender Reizmittel in einem hohen Grade directer Asthenie; dahingegen der Kranke mit den flüchtigen Reizmitteln, behutsam gebraucht, allmählig gestärkt werden mußte. — Die nun folgende empirische Rückkehr zur unglücklichen Ausleerungsmethode mußte den Uebergang in einen wirklichen Typhus herbeiführen.

d. H.

unausſprechlichen Vergnügen. Man legte ihm alle zwei Stunden eine in kaltes Waſſer getauchte Compreſſe auf den Bauch, gab ihm eiskalte Klyſtire, und er empfand dabei ein Wohlbehagen; nie war es ihm zu kalt; ſo fürchterlich war die Fieberhitze, in der er lag.

Während dem fortgeſetzten Gebrauche dieſer Mittel erfolgten einige ſehr häufige ſtinkende Stuhlgänge, der Bauch ward klein und weich; der Kranke befand ſich beſſer, und zeigte gegen das kalte Waſſer mehr Empfindlichkeit. Es erfolgte endlich ein gelinder Schweiß, der die Krankheit endigte *).

IV. Hei-

---

*) Ich glaube, man muß ſolche Erfahrungen, wie dieſe, gerade in unſern Zeiten ſammlen, da man, aus mißverſtandenen Brownianismus das kalte Waſſer ſo unbedingt unter die aſtheniſchen Mittel zählt; und wo war wohl mehr Aſthenie, anfangende Auflöſung des Organismus, als hier? Theden kannte dieſes große Mittel wohl (Th. I. S. 75.). Im Jahr 1723 zog ein Mönch, Bernhard Marie de Caſtrogiaanne, insgemein Medico d'ell' acqua freſca genannt, aus Maltha, in Italien umher, der mit dem kalten Waſſer wahre Reichſche Fieberkuren machte, Kranke, die von Aerzten aufgegeben wurden, in wenig Stunden der größten Gefahr entriß, die hartnäckigſten Skirrhoſitäten heilte, Ruhren und Durchfälle hob, u. ſ. w. Seine Methode war: Er ließ das Waſſer mittelſt Eis

und

IV. Heilung einer Brustbräune. Von D. Smyth zu Dublin.

Ein schlanker, wohlgestalteter Mensch, der als Uhrmacher viel saß, litt von Jugend auf öfters an Entzündung der Brust, die ihn zuletzt noch einmal in seinen männlichen Jahren befiel. Im drei und vierzigsten Jahre bekam er plötzlich ein ängstliches Herzklopfen, welches sich bald

---

und Schnee so kalt als möglich machen, und davon des Morgens nüchtern drei große Gläser trinken, dann den Tag über gegen sechzehn Gläser. Der Kranke durfte die ersten Tage nichts genießen. Wurde er davon schwach, so bekam er des Abends zwei oder drei Gläser Wasser mit zwei oder drei Tassen Rindfleischbrühe; in der Folge bekam er ein kleines Huhn, und zwei oder drei Unzen Sicilianische Macaronen den Tag über zu essen. Die Quantität des Wassers, oder der Nahrungsmittel, wurde überhaupt nach dem Zustande des Kranken eingerichtet. Der Mönch blieb beständig bei dem Kranken, und beobachtete unablässig seinen Puls. Zugleich wendete er bei äußerlicher brennender Hitze des Leibes in fauligten Fiebern und in der Ruhr kalte Umschläge, und das Auflegen des Eises an; ließ bei Hirnentzündungen den Kopf mit Eis reiben; behandelte auf eben diese Art Gicht und Rheumatismus. (Mercure de France. 1724.) Einige Beobachtungen über die Anwendung des kalten Wassers habe ich in meinen Erfahrungen über Kranke und Krankheiten von 1790 bis 1799. mitgetheilt.

darauf vermehrte, und alle drei bis vier Wochen wiederkehrte; der Athem war kurz und steckisch; im Kopf ein Gefühl von Vollheit und Ausdehnung, das Gesicht roth und aufgetrieben, die Augen dick und voll Wasser, der Puls unordentlich und ungleich. Gewöhnlich kam der Anfall nach dem Essen beim Sitzen, zuweilen des Morgens, wenn er etwas schneller ging als gewöhnlich; er mußte sogleich stehen bleiben, oder sich niedersetzen. Bei den nachmittäglichen Anfällen wurde er am meisten erleichtert, wenn er sich mit den Rücken anlehnte, und so einige Stunden bewegungslos blieb, bis er endlich, von der Angst befreit, in einen Schlummer verfiel. Endlich kamen die Anfälle alle vier, fünf Tage wieder. In der Zwischenzeit war er völlig gesund. So verhielt sich seine Krankheit über zwei Jahre; verschiedne krampfstillende Mittel wurden vergeblich angewendet. Im dritten Jahre bekam er noch außerdem einen heftigen zusammenziehenden Schmerz auf beiden Seiten an dem Brustbeine, und zugleich in beiden Armen zwischen dem Ellnbogen und den Handwurzeln, eben wo sich der Pronator teres inserirt, einen sehr marternden Krampf, blos auf einer kleinen Stelle. Aergerniß oder starke Bewegung verschlimmerte die Anfälle. Er versuchte einmal während eines Anfalls zu reiten, worüber er bald gestorben wäre. Witterung und Jahreszeit hatten keinen Einfluß

auf

auf die Krankheit. Seine Gesundheit war dabei übrigens gut, außer daß er schwache Augen bekam. Er hatte keine Beschwerden der Verdauung. Blasenpflaster, und alle so genannte nervenstärkende Mittel, hatte ich bei dieser Krankheit unwirksam gefunden; ich richtete daher mein Augenmerk auf die Verbesserung der Säfte. Daher eine Mixtur von dem zusammengesetzten Kalchwasser (aqu. calc. mag. c.), mit etwas von dem zusammengesetzten Wacholderwasser, und eine mäßige Gabe von Huxhams Spießglaswein; lauter leichte verdauliche Speisen, Vermeidung aller zähen, blähenden und scharfen Sachen, Warmhalten *). Er wurde unter dem Gebrauch dieser Mittel bald besser; allein nachdem er ganz ordentlich einen Monat damit fortgefahren hatte, kam die Besserung nicht weiter. Man setzte ein großes Fontanell an den Oberschenkel (ich verordnete zwei an beiden Schenkeln). Sobald solches zu fließen anfing, wurden die Anfälle seltener und gelinder. Zu Ende des achtzehnten Monats war er vollkommen gesund. Sobald das Fontanell seine Wirkung that, nahm er weiter keine Arznei. Er muß solches Zeitlebens tragen.

*) Wenig war den Mitteln, mehr der Diät, zuzuschreiben. d. H.

Ein anderer Kranker dieser Art, bei dem sich der die Brustbräune charakterisirende heftige Schmerz unter dem Brustbein, mit Kurzathmigkeit, Aengstlichkeit, Herzklopfen u. s. w. zeigte, brauchte Tamespulver in kleinen Gaben, mit etwas Bibergeil und stinkender Assa, sechs Wochen lang; schwitzte während dem eine scharfe schleimigte Feuchtigkeit durch das Scrotum aus, auch ging viel solcher Materie durch den After. Sein Uebel verminderte sich, und er ist nun seit sechs Jahren völlig davon befreit gewesen *).

V. Heilung eines Brustgeschwürs mittelst des Gurkensafts. Von D. C. L. Schmalz.

Der sechzehnjährige Kranke bekam nach heftiger Anstrengung durch Ringen, und nach Erkältung, Brustschmerz, Kurzathmigkeit, Frost und Hitze, welches er einige Wochen nicht achtete. End-

---

*) Ein großes Blasenpflaster auf die Brust gelegt, welches ich bis zur Röthe liegen lasse, und nach einigen Tagen erneuere; dazwischen Umschläge von lauwarmer Milch mit Safran auf die Brust, Fußbäder, Einziehen von Dämpfen in den Mund; innerlich Castoreum mit Ipecacuanha in kleinen, oft wiederholten Gaben, sind meine Mittel in solchen Fällen.

d. H.

Endlich wurde er bettlägrig, äußerst matt, fiel vom Fleisch, litt besonders Nachmittags an Fieberbewegungen; der Puls klein und geschwind, unreine Zunge, übler Geschmack, Aufstoßen, Leibesverstopfung, Auswurf einer eiterhaften gelben, übelriechenden Materie. Ungeachtet des Gebrauchs von bekannten Brustmitteln, ward der Husten heftiger, die ausgeworfene Materie sank im Wasser unter. Der Husten verminderte sich zwar in der Folge, aber die Magerkeit nahm überhand. D. Schmalz ließ den Kranken Gurkensaft, anfangs täglich vier Tassen, unter der strengsten Diät trinken; nach und nach bekam er anderthalb Kannen, und brauchte zugleich, wie schon vorher, ein Pulver aus arabischen Gummi, Milchzucker, Kermes und der Pillenmasse aus Storax. Nach vierzehn Tagen verminderte sich die Brustbeklemmung, wurde der Athem freier, der Auswurf minderer und dünner. Nach sechs Wochen war der Kranke hergestellt.

D. Schmalz versichert, durch dieses Mittel mehrere solche Kranke geheilt zu haben; manchmal ließ er zugleich Möhrensaft und dünne Fleischbrühe brauchen *).

VI. Eine

*) Solche sanfte schleimigte Mittel sollten bei Brustentzündungen, die in Eiterung anfangen überzugehen, mehr,

VI. Eine Leberentzündung. Von D. Johann Clarke, Arzte zu Newkastle.

Der Kranke, zwanzig Jahre alt, bekam plötzlich einen Schauer, darauf heftiges Fieber, einen Schmerz in der Lebergegend und in der Schulter dieser Seite. Schon hatte seine Krankheit einen Monat gedauert. Er war sehr von Fleisch gefallen, das Gesichte verstört und blaß, der Puls 112 in einer Minute, Hartleibigkeit, der Stuhlgang weis wie Thon, wenig Urin. An der rechten Seite war eine große Geschwulst, die sich gegen die Herzgrube und über die ganze hypogastrische Gegend erstreckte. Die falschen Ribben auf der rechten Seite waren aufgetrieben; auf den beiden letzten Ribben blieben Gruben vom Druck des Fingers. Der Unterleib war unter dem Nabel weich, und nicht geschwollen. In der Lebergegend hatte er einen beständigen, bei dem Drucke sich vermehrenden Schmerz, so auch auf der Schulter; dabei war er unvermögend, auf der andern Seite zu liegen. — Anderthalb Gran

---

mehr, als bisher geschieht, gebraucht werden. Man verbinde damit eine nährende, aber nicht reizende Diät, Fleischbrühen, das Gelbe vom Ei, Salepschleim. — Hat aber die Vereiterung der Lunge schon Fortschritte gemacht, so ist diese Methode zu wenig. d. H.

Gran Calomel, Abends und Morgens, und zwei Eßlöffel voll von folgender Mixtur:

Rec. Aqu. Menth. vulg. simpl. uncias sex.
Sal. diuret. drachmas duas.
Syrup. Scillit. uncias duas.

Den 2ten Mai, weil er seit gestern blos einen weissen Stuhlgang gehabt hatte, bekam er, außer der harntreibenden Mixtur, früh und Abends vier Stück von:

Rec. Calomel. ppt. grana quinque.
Pulv. jalap. Semidrachmam.
Mucil. gumm. Arab. q. S. F. pil. octo.

Den 3ten: Geschwulst des rechten Hypochonders, die Adern unter der Haut sehr aufgetrieben, und beim Druck der letzten Ribben große Schmerzen, Verstopfung, wenig oder kein Urin. — War Nachts ein Bolus mit fünf Gran Calomel, und vier Unzen eines Aufgusses von Sennesblättern, wovon er einigemal des Morgens nehmen sollte. Einreibung einer flüchtigen Kampfersalbe in die schmerzhafte Stelle. Den 4ten Mai: Abends der Puls 120mal und schwach, kein offener Leib, aber stärkerer Abgang des Harns; Schweiß die Nacht. — Fortsetzung der harntreibenden Mixtur und der obigen Pillen. War Nachts etwas Thebaische Tinctur mit versüßten Salpetergeist. Den 6ten: Besserer Schlaf, das Harnlassen frei, auch einmal offener Leib; die Geschwulst wie vorher.

her. Den 7ten: Fortgebrauch der Pillen; statt der urintreibenden Mixtur ein Löffel Meerzwiebelwein dreimal des Tages. Den 10ten: Gehöriger offner Leib, Harnabgang in Menge. Vier Gran Calomel alle Abende und Morgen. Den 12ten: Wegen des heftigen Schmerzes zwischen den falschen Ribben auf der rechten Seite, eine Aderlaß von acht Unzen am Arme. Fortgebrauch des Calomels. Zur Beförderung des offenen Leibes bekam er alle Morgen ein abführendes Tränkchen aus Sennesblättern und Polychrestsalz. Den 13ten: Große Verminderung der Geschwulst, offener Leib. Der Schmerz in der Lebergegend sehr heftig, daher eine Aderlaß von sechs Unzen. Die folgenden Tage bis zum 1sten Juny, wo ein mäßiger Speichelfluß erschien, brauchte er das Calomel fort. Die Geschwulst war völlig vergangen, blos noch ein stumpfer Schmerz in der Lebergegend, den er auch vollends verlor *).

VII. Ein

---

*) Einen starken Branntweintrinker von zwei und funfzig Jahren habe ich von einer sehr bedeutenden Leberentzündung, wo nicht nur die rechte Seite äußerst hart und geschwollen, sondern auch der ganze Unterleib trommelartig aufgetrieben war, Schlucken, hartnäckige Verstopfung und Harnverhaltung sich einstellten, mit hippocratischem Gesicht, durch wiederholt gegebene starke Gaben von Vitriolsäure, binnen einer Nacht

aus

VII. Ein Eitergeschwür der Leber. Von D. Rademacher.

Diese Krankheit erklärten selbst Boerhaave und andere Aerzte aus theoretischen Gründen für tödtlich, indessen erfolgte der glückliche Ausgang im gegenwärtigen Falle gewiß eben sowohl wegen der guten Konstitution der Kranken, als wegen der natürlichen zweckmäßigen Behandlung.

Eine Bauersfrau war schon seit geraumer Zeit kränklich gewesen, und litte schon seit einem Vierteljahre an einer harten Geschwulst im Unterleibe. Sie war sechs und funfzig Jahr, hatte sonst immer eine feste dauerhafte Gesundheit gehabt. Jetzt war sie äußerst mager, hatte weder Schlaf noch Appetit, geschwinden kleinen Puls, wie bei Schwindsüchtigen; viel Durst, die Zunge war roth und feucht, ein trockener kurzer Husten, aber ohne Brustschmerz und Kurzathmigkeit; sie schwitzte sobald sie sich nur ins Bette legte, besonders des Nachts. Man fühlte die Leber in ihrem ganzen Umfange verhärtet und ausgedehnt, weit

---

aus der größten Gefahr gerettet, so daß am Morgen starke Leibesöffnung, Verminderung der Geschwulst und Härte des Unterleibes erfolgte. Die völlige Herstellung bewirkte ich durch Calomel, und durch Laudanum, vor Nachts gegeben. H. H.

weit unter den kurzen Ribben hervorragend, an den linken Lappen fühlte man deutlich den scharfen Rand. Die Zeit und Entstehungsort des Uebels wußte die Kranke nicht anzugeben. Die nächste Ursache schien mir eine krampfhafte Zusammenziehung in den Gefäßen der Leber zu seyn, wogegen ich meine Heilanzeige einrichtete. Daher ein Kräutertrank aus schleimigten, narcotischen und bittern Mitteln, z. B. Malven, Schelkraut und etwas Fieberklee; täglich viermaliges Einreiben von Queckfilbersalbe in die verhärtete Seite; auch warme Umschläge von Kleien und Wasser um die ganze Seite, welche Tag und Nacht unausgesetzt angewendet wurden. Statt des Deckbettes bekam sie eine baumwollene Decke, um die abmattenden Schweisse zu vermindern. Die gelben Excremente und die Abwesenheit der gelben Farbe der Haut zeigten, daß die Gallenabsonderung nicht gestört war, die Verhärtung sich vielleicht blos auf den erhobnen Theil der Leber erstreckte; indeß die lange Dauer des Uebels und die Schwäche der Kranken ließ wenig hoffen. Nach zehn Tagen fand ich, daß die Schweisse gänzlich nachgelassen hatten, der Husten verschwunden war; der ganze linke Lappen der Leber war wieder weich, nach hinten zu aber war noch alles gespannt und hart, und die Leber ragte weit unter den Ribben hervor. Obige Mittel wurden fortgesetzt, um vielleicht eine Zertheilung zu bewirken; allein

nach

nach acht Tagen hörte ich, daß sie große Schmerzen unter den kurzen Ribben nach dem Rückgrade hin hatte. Ungefähr in der vordern Gegend des rechten Leberlappens sah man eine Geschwulst wie ein Gänseei groß, welche fluctuirte, rund herum in der Tiefe, besonders gegen das Rückgrad hin, war noch alles hart. Die Salbe ließ ich weg, verordnete blos das Auflegen des warmen Breies; (die Kranke hatte anderthalb Unzen Merkurialsalbe verbraucht in den ersten zehn Tagen, nachher wieder über eine halbe Unze) verordnete einen Trank aus Fieberklee. Den fünften Tag nachher hörte ich, daß die Geschwulst sich vergrößert habe, das Befinden sey wie vorher. — Auflegung auf die ganze Geschwulst von Empl. dyachil. compoſit. und de Metitoto zu gleichen Theilen vermischt. Nach acht Tagen fand ich die Geschwulst äußerlich so groß, als eine geballte Faust, hervorragend, in der Mitte erhaben, und die Decke, besonders an der erhabenen Stelle, so dünne, daß ein einziger Lanzettenstich sie öffnen konnte, welches aber die Kranke nicht zugab. Härte war nirgends mehr zu fühlen, die Schmerzen waren sehr groß, und die Frau äußerst elend. Am zweiten Tage nachher ging das Geschwür auf, ergoß ein eben nicht sehr riechendes weislichtes Eiter, ungefähr eine Kanne. Ich fand die Kranke in Allen weit besser; die Oeffnung war ungefähr einen guten Zoll unter der ersten Ribbe.

Ich steckte blos etwas Charpie herein, und ließ um den Leib einen breiten leinenen Gürtel legen, solchen so fest anziehen, als die Kranke ohne Unbequemlichkeit vertragen konnte. Zugleich mußte sie den Fiebertrank fleißig trinken. Sie hatte noch immer das hektische Fieber. Der Ausfluß des Eiters nahm allmählig ab, Eßlust und Kräfte kehrten wieder, das hektische Fieber verschwand. Nach drei Wochen war nicht die mindeste Verhärtung äußerlich zu bemerken, nicht der mindeste Eiterabgang, der ganze Satz völlig verwachsen, und die kleine Oeffnung schloß sich nun, da die Charpie überflüssig war *).

VIII. Unvermögen zu schlucken, durch Queckſilber geheilt. Von D. G. H. Sequira in London.

Ein gesunder Knabe von vierzehn Jahren, bekam im April 1776. einen sehr heftigen trockenen Husten,

*) In Richters Bibliothek B. IX. S. 175. stehen einige Beispiele einer Lebervereiterung mit glücklichem Ausgange von Clark aus *Duncan's* Commentaries. Dec. II. Vol. IV. Edinb. 1790. Nie sah der Verfasser einen Kranken, dem der Abscess von sich selbst aufgebrochen war, beim Leben bleiben. — (S. auch Bibliothek B. X. S. 47.)

Husten, der mit Frost anfing, und ein Gefühl von Kälte in der Magengegend, als wenn ein Stück Eis da läge. Gegen Ende des Mai's ward aus dem Husten eine Art beständiges Grunzen, verbunden mit einer ganzen Menge von Nervenzufällen, als schießende stechende Schmerzen im Kopf, in der Brust, dem Unterleibe, den Schenkeln, welche mit dem Grunzen abwechselten. Vergeblich brauchte man warme und kalte Bäder, Zinkblumen, Opium, Kupfer, auch das Auflegen von Blasenpflastern um den Hals und längst des ganzen Rückgrades. Die öfters wiederkehrenden Anfälle, die dem eines Veitstanzes ähnlich wurden, schwächten die Seelen- und Körperkräfte des Kranken außerordentlich. Im December verlor sich der Appetit, und er bekam einen quälenden Schmerz in der Herzgrube; gegen die Mitte dieses Monats bemerkte man einige Beschwerden beim Niederschlucken, die vom 26sten bis 31sten so zunahmen, daß er nur flüssige Sachen, und zwar nur mit großer Mühe hinterbringen konnte. Am 1sten Januar konnte er gar nichts mehr niederschlucken. Nährende Klystire ließ er nicht anwenden, und genoß nichts zu seiner Nahrung, als was von der Flüssigkeit, die er öfters in den Mund nahm, etwa eingesaugt wurde. So lange er noch etwas schlucken konnte, bekam er große und wiederholte Gaben von Opium, aber nun war auch dies nicht mehr mög-

lich. Der Arzt nahm nun die Queckſilbereinrei-bungen zur Hand. Am 3ten Januar wurde eine Merkurialſalbe als Pflaſter um den Hals aufge-legt, und zugleich ließ er drei Tage hinter einan-der drei Quentchen Salbe (Ung. coerul. fort.) einreiben. Den 6ten Januar wurde der Mund etwas afficirt, und er bemerkte, da er ſich eben mit Milch und Waſſer gurgelte, daß etwas hinun-tergekommen ſey. Von dem Augenblick an bekam er das Vermögen zu ſchlingen wieder, und nach einigen Stunden konnte er eben ſo gut nieder-ſchlucken, als wie im geſunden Zuſtande. Die vorigen Nervenzufälle waren zugleich auf einmal wie weggezaubert. Der Speichelfluß wurde noch einige Tage unterhalten, und darnach befand er ſich vollkommen wohl *).

IX. Lebensfriſtung bei durch Lähmung des Schlundes gänzlich verhindertem Schlin-gen. Von D. C. L. Schmalz.

Ein Mann von drei und funfzig Jahren, der ſich viel mit chemiſchen Arbeiten beſchäftigte, litt ſeit

---

*) Das Queckſilber ſcheint bei dieſem Uebel, wenn es krampfhaft iſt, große Dienſte zu leiſten; bei einer ſkir-rhöſen Verengerung des Schlundes bewirkt es zwar durch Erregung der Salivation kurze Erleichterung, aber

seit einiger Zeit an Beschwerden beim Schlingen. Die Mandeln waren etwas geschwollen, der Zapfen widernatürlich dick und lang. Ich schnitt etwas von dem Zapfen ab, worauf solcher in wenig Tagen seine natürliche Gestalt bekam, und der Kranke wieder gut schlingen konnte. Als er sich darauf einer Erkältung aussetzte, konnte er weder feste noch flüssige Dinge in den Magen bringen; was er niedergeschluckt hatte, kam wieder zurück. Weder innerlich noch äußerlich bemerkte man am Halse etwas Widernatürliches. Bäder, Klystire, welche ohne Wirkung abgingen, Blasenpflaster um den Hals, durch Queckſilbersalbe erregter Speichelfluß, waren vergeblich. Blos durch nährende Klystire, durch das Zerkauen der Speisen, von denen er den besten Geschmack hatte, und durch Bäder, wurde er drei Monate lang am Leben erhalten, wobei er sich zum Skelett abzehrte *).

---

aber keine Heilung. In einem Falle, wie der gegenwärtige, ließ ich mit dem besten Erfolg das Empl. Hyosciami um den ganzen Hals legen, und eine Auflösung von Extr. Hyosciami in den Hals sprützen mittelst eines weiblichen Catheders. d. H.

*) Bei einer Skirrhösität des Schlundes habe ich einen Mann von vierzig Jahren (das Uebel entstand von Branntweintrinken nach oft wiederholten Aergerniß) durch

X. Eine gefährliche Verstopfung der Luftröhre, und Nutzen der Mudge'sschen Dampfmaschine. Von John Sherwin in Enfield aus Middlesex.

Eine Frauensperson von fünf und zwanzig Jahren litt seit einer Woche große Beschwerden beim Athemholen, die allmählig sehr zugenommen hatten, schien außerdem nicht sehr krank zu seyn. Mit jedem Athemzuge hörte man deutlich, daß sich in der Luftröhre etwas auf und nieder bewegte; sie war sehr heiser, welches sie schon über ein Jahr gewesen war; als Kind hatte sie den Keuchhusten gehabt. — Den 16ten Mai 1783. Aderlaß am Arm, Auswurf befördernde Mittel. Den 17ten: Keine Erleichterung, das Athem-

---

durch Bäder aus Milch mit Kleien, durch Klystire von Eidotter und Fleischbrühen, durch öfteres Ausspülen des Mundes mit nahrhaften Suppen, einen Monat erhalten; auch ihn durch den Dunst gewürzhafter Speisen, durch Waschen mit Wein erquickt. — Durch Queckfilber, bis zur Salivation gegeben, ward er binnen einem Vierteljahre zweimal so weit gebracht, daß er wieder etwas Flüssiges niederschlucken konnte. Die Leichenöffnung zeigte die Drüsen des Oesophagus verhärtet, und die Cardia so enge, daß man nur mit Mühe eine sehr dünne Schreibfeder durchbringen konnte. d. H.

Athemholen schwerer, das Geräusch stärker. Rec. Tartar. emetic. gr. iv. Pulv. ipecac. drachm. semis. Oxym. scillit. unc. j. Acet. vin. alb. unc. iij. M. Täglich zweimal einen Löffel voll, um Erbrechen damit zu erregen. Erleichterung, kein Geräusch in der Luftröhre, einige Stunden Schlaf. Abends ein weit heftigerer Anfall, der immer zunahm gegen die Nacht. Aus Angst nahm sie noch eine Gabe von dem Brechmittel, sie wurde sehr ängstlich und unruhig. Man hörte etwas in ihrem Halse zerplatzen, und sie selbst empfand einen üblen Geruch und Geschmack. Die Gefahr zu ersticken wurde weit größer als vorher. Erst nach einer halben Stunde konnte ich hinzukommen, als sie mit dem letzten Athemzuge kämpfte. Ich öffnete sogleich ein Fenster, ließ ihr den Kopf hinaus halten, aber sie war nicht vermögend, nur Sekunden lang in derselben Lage zu bleiben; ausgenommen, wenn sie sich, wie ein lebloser Körper, rückwärts auf einen Stuhl warf, so blieb sie zwei bis drei Minuten so still und ruhig liegen, daß man nur aus der Bewegung der Brust urtheilen konnte, daß sie Athem holte. Oft mußte sie augenblicklich diese Lage verlassen, und einigemal im Zimmer umherlaufen, wobei sie mit äußerster Beschwerde und mit einem Geräusch, das dem Krähen eines jungen Hahnes ähnlich war, Athem holte. Oefters suchte sie mit größter Anstrengung etwas aus dem Halse

herauszuwürgen, mit einer Angst, daß die Umstehenden selbst eine Beschwerde im Halse zu empfinden glaubten. Zuweilen athmete sie mit einem so lauten und außerordentlichen Rasseln, daß die Leute sich auf der Straße versammelten. Mit jedem Augenblicke erwartete ich den Tod, und sahe keine Rettungsmittel, als die Oeffnung der Luftröhre. Allein die Kranke sagte entschlossen, sie wollte lieber sterben, als sich dieser Operation unterwerfen. Noch verging eine halbe Stunde, als ich diese Trauerscene mit ansah. Eine Aderlaß wollte ich nicht wagen, da ihr schon die erste eine starke Ohnmacht verursacht hatte. Ich legte ein großes Blasenpflaster um den Hals, nahm Mudge's Dampfmaschine *), und füllte drei Theile derselben mit warmen Wasser an. Die Kranke konnte sogleich viermal mit vollem Athemzuge das warme Wasser einziehen. Ein gleich darauf erfolgender Anfall von Erstickung wurde ebenfalls durch das Einathmen des Wasserdunstes gemildert. Indessen brachte die Kranke gegen vier Stunden unter äußerst beschwerlichen Athemholen zu, das nur zuweilen einige Minuten erleichtert wurde. Um Mitternacht wurde sie ruhiger, und fing an frei zu athmen; sie schlief

darauf

*) Ist beschrieben in Mudge vom Katarrhalhusten. Leipzig 1780.

darauf etwas. Den 18ten: Sie konnte den ganzen Tag bis auf den Abend herumgehen, wo sie sich einigemal wieder auf das heftigste anstrengte, etwas auszuwerfen, und einmal glaubte, sie schlucke etwas, das aus der Luftröhre gekommen wäre, hinunter. Von dieser Zeit an wurde die Kranke allmählig besser. Am 25sten war sie sehr heiser; sie sagte, daß sie noch etwas wie zerrissene Stücke in ihrem Halse fühle.

Während der ganzen Behandlung konnte ich nichts von der Geschwulst oder Entzündung an den Mandeln entdecken, obgleich ohne Zweifel das Uebel von einer Entzündung der Luftröhren herrührte. Die allmählige Zunahme und die lange Dauer der Krankheit unterschied sie von der wahren häutigen Bräune (Cynanche trachealis), sonst war die Empfindung die nehmliche. Das Einathmen der Dünste schien vorzüglich wegen der vorhandenen Krämpfe anwendbar *).

*) Das Uebel war ein hysterischer Krampf der Luftröhre. — Ich wünschte, der Verfasser hätte starken schwarzen Kaffee mit Laudanum, oder schon an sich, angewendet, wovon ich in einem ähnlichen Falle, wenn auch nicht von dieser Heftigkeit, die größten Wirkungen erfahren habe. d. H.

XI. Haller, Heilungsmethode in einer bösartigen Pockenepidemie.

Zu Bern herrschte 1735. nach einem feuchten Frühjahr, im heissen Sommer eine bösartige Pokkenepidemie, wo gewöhnlich den vierten oder fünften Tag der Krankheit die Pocken zusammenflossen, schwarz wurden, blauligt schwarze Flecke erschienen, nach vorhergehenden heftigen Rückenschmerzen, Seitenstechen, Blutauswurf. — Säuren und kühlende Mittel schadeten *); nach ausleerenden erfolgte Lähmung, Sprachlosigkeit, Wassersucht. Haller suchte ein Mittel, das an kleinen Stellen stockende Blut frei machte und den Trieb nach der Haut beförderte; er fand es in dem Kampfer. Wenn drohende Zufälle bösartige Pocken verkündigten, Wahnsinn gleich den ersten Tag, heftiges Fieber, Lendenschmerz, schweres Athemholen bei einem vollsaftigen Körper, vorhanden waren, gab er reichlich verdünnende Abkochungen aus Pflanzen; das Erbrechen, in so fern es aus fremdartiger Anhäufung im Darmkanal herrührte, suchte er zu befördern. Unterdrükkung desselben zog den gewissen Tod nach sich. Blutflüsse

*) Pflanzensäuren waren zu wenig in diesem Typhus, vielmehr mußten sie nebst den Kühlmitteln schwächen. d. H.

flüsse durch den After fürchtete er nicht. Wenn nach starken, besonders durch erhitzende Mittel erregten Beängstigungen, schwarze Flecke erschienen, oder zusammenfließende Pocken den dritten Tag einfielen und schwarz wurden, gab er sogleich den Kampfer in einer Emulsion zu zwanzig Gran während eines Tages *). Wenn in der Nacht ein Fieberanfall eintrat, so mußte diese Gabe Kampfer von der Mitte der Nacht an, bis zum folgenden Tage verbraucht seyn. Der Kranke bekam von dem Ganzen alle Stunden eine Gabe. Darauf gab er um drei, vier, spätstens gegen sechs Uhr den Syrup. papaver. alb. mit Salpeter und Citronensaft. Erwachsene bekamen anderthalb Unzen Syrup und sechs Drachm. Citronensaft. Durch eine solche reichliche Gabe wurde das beschwerliche Phantasiren überwunden. Diese Methode ward nebst den verdünnenden Mitteln bis zur Abtrocknung fortgesetzt. Vom neunten Tage an gaben die Blattern eine gelbe klebrigte Materie, besonders bei Jünglingen erfolgte ein heftiger Speichelfluß. Man mußte ihn durch öfteres Einspritzen von Rosenhonig mit Salpeter befördern, um der tödtlichen Halsentzündung vorzubauen. Säuren und anfeuchtende

Mittel

*) Versteht sich, mit Rücksicht auf das Alter und die Constitution des Kranken.

Mittel gab man reichlich, den Kampfer ließ man den neunten Tag weg, da die Erregung des Hautorgans nicht mehr in dem Grade erfordert wurde. Man suchte durch eröffnende Klystire den Leib offen zu erhalten. War dennoch das Nachfieber heftig, so wurde es durch Tamarinden und Manna gemildert, die man ohngeachtet der größten Schwäche gab.

Ein neunjähriges Mädchen, welche lange Zeit kränklich war, besonders an langwierigen Brustkrankheiten gelitten hatte, bekam ein Fieber mit Erbrechen, Rückenschmerzen, und starken Husten, worauf am fünften Tage die Pocken erschienen. Man hatte ihr nach damaliger Methode bis dahin lauter hitzige treibende Mittel gegeben; und dennoch erschienen die Pocken erst den fünften Tag, da sie sonst den dritten kommen. In der Nacht zeigten sich im Gesichte, an den Lippen, ganz dunkelschwarze Flecken. Die Pocken waren nicht erhaben, bleich, in einander fliessend, heftiger Husten, große Brustbeklemmung, Phantasiren bis zum funfzehnten Tage, welches gewöhnlich Abends um fünf Uhr anfing und bis zwei Uhr des Morgens dauerte. Den sechsten Tag: Sehnenhüpfen, milchigter Urin, häufiges Niesen, Vermehrung aller vorigen Zufälle. Haller gab Kampfer in Mandelmilch mit Citronensaft zu zehn Gran im Tage. Die Haut wurde feuchter, mehrere

rere Pocken erschienen. In der Nacht erfolgte aber das heftigste Phantasiren. Die Kranke sprang aus dem Bette. Den siebenten Tag: Röthere und erhabenere Pocken; der Urin war grünlich wie Seewasser; des Nachts starkes Phantasiren. Den achten Tag: Blindheit, Schwäche, citronengelber, dann flammender Urin, niedrige Pusteln. Man gab den Kampfer in der Nacht, eine halbe Unze Klatschrosensyrup, mit zwei Quentchen Citronensaft. Den neunten Tag fingen die Blattern schon an zu trocknen. Der immer trokkene Stuhlgang wurde durch ein Stuhlzäpfchen befördert. Man gab Vitriolsäure, worauf die zum Theil im Gesichte schwarz werdenden Blattern wieder gelb wurden. Gegen den eilften Tag war die Besserung etwas merklicher. Den zwölften waren alle Pocken mit einer harten Kruste bedeckt; der Puls veränderlich, Wahnsinn, Herumwerfen, Nachfieber. — Kampfer zu geben, war kein Grund, denn die Blattern waren trokken. Aber mit den Mohnsyrup stieg er bis auf fünf, mit den Citronensaft auf drei Drachmen. Den 13ten Tag: Alles schlimmer, die größte Schwäche, Phantasiren. Hier mußte der Magen und die Gedärme von den Krusten der innern Pocken *) und von dem vertrockneten Koth befreit

*) Wenn auch nicht der innern Pocken wegen, so muß man

befreit werden. Daher ein Aufguß von zwei Drachmen Sennesblättern und ein Loth Tamarindenmark, worauf zwei Ausleerungen von einer schwarzen Materie erfolgten. In der Nacht eine stärkere Gabe des Mohnsyrups — starkes Phantasiren und gefärbter Harn. Den vierzehnten Tag: Die schwarzen Krusten in ihrem Umfange weis, der Puls ordentlich, die Augen offen. Den funfzehnten Tag: Ein Aufguß von andert-

halb

---

man doch auf die neuerliche Bemerkung von D. Dürr in Hufelands Journal Bd. IX. St. 4. S. 119., daß die Pockenkinder zuweilen die Pockenkrusten verzehren, so daß man beim Stuhlabgang verzehrte Pockenlarven findet, aufmerksam werden. Warum sollte es nicht nöthig seyn, sie zu rechter Zeit abzuführen, und so den colliquativen Durchfall, der solche Kinder zuweilen bei den besten Pocken wegraft, zu verhüten? Ich frage: Sind wir in der Behandlung der Pocken weiter, als Haller 1735.? Wir müssen noch itzt so handeln unter diesen Umständen; allein die Erregungstheorie giebt uns mehr Gewißheit, Bestimmtheit. Bei katharralischer Constitution, bei eingetretener indirecter Schwäche, wie hier der Fall, paßt der Kampfer vor dem Opium. Möchte endlich dieses Factum zeigen, wie der große Theoretiker so unendlich weit über den Troß der gemeinen Practiker erhaben ist, die man mit Feldscheer- und Doctortitel umherlaufen sieht, wie den brüllenden Löwen im Evangelio, von dem es heißt: er sucht, welchen er verschlinge. d. H.

halb Drachm. Sennesblättern und sechs Drachm. Tamarindenmark, worauf drei Ausleerungen. Die Pusteln fielen ab. Zum erstenmal ließ das Phantasiren nach. Alles besserte sich, und das Kind ward weit gesunder als vordem. —

XII. Bösartige Blattern. Von Hufeland.

Ein Mädchen von acht Jahren bekam nach dreitägigem Fieber und fast anhaltenden Irrereden eine große Menge Blattern, gleich anfangs mit heftigem Brennen; sie hoben sich nicht, das Fieber dauerte fort. Den achten Tag, als ich hinzu kam, fand ich folgenden traurigen Anblick: Das ganze Gesicht mit einer abwechselnd grauen, braunen und schwarzen Larve, die schon ganz trocken war, bedeckt, die Geschwulst desselben gesunken, an Händen und Füßen große zusammengeflossene Blatternhaufen, mit tief eingedrückten violetten Gruben an den Füßen, mit unter gelbgrünliche Wasserblasen. Sie hatte die ganze Nacht hindurch entsetzlich geschrien und geraset; der Puls war schnell und klein, die Stimme heiser, der Athem röchelnd, das Schlucken mühsam; dabei ein beständiger, nicht aufzuhaltender, schleimigter, faulicht stinkender Durchfall; alle Glieder zitternd und angespannt. — Ein starkes Chinadecoct mit Tamarinden, Meerzwiebelsaft, Brechwein, warme

Um-

Umschläge um Hände und Füße, und ein Kampferklystir. — Den Tag darauf wie gestern; die Begierde zum Trinken weit heftiger, und das Schlucken schwerer; die Heiserkeit so schlimm, daß man schlechterdings gar keinen Laut hörte, wenn sie schreien oder sprechen wollte; nicht den geringsten Speichelfluß, viel Angst und Aechzen, die Blattern an Händen und Füßen leer und gefühllos, die Flecken derselben noch dunkler. Nun ließ ich alle drei Stunden drei Gran Zinkblumen mit zwei Tropfen flüssigen Laudanum nehmen, den gestrigen Chinatrank und das Kampferklystir fortsetzen, auch Spanische Fliegen auf Arm und Fuß legen. Sie war ruhiger, die Stimme und Respiration wurde am Morgen darauf freier, es kamen zwei fekulente Stuhlgänge; die Blattern hoben sich an Hals, Händen und Füßen sehr merklich, es kamen sogar noch verschiedene neue kleine Blattern hervor, die sich sogleich in Schwärung setzten. Es stellte sich mehr Schlummer ein, doch fühlte sie das Brennen der Blattern wieder; der Auswurf war freier, auch zeigte sich etwas Speichelfluß. Ich ließ, wie gestern, continuiren, doch zwei Loth Manna dazwischen nehmen, weil die Ausleerungen im Anfange ganz versäumt worden waren, und der Antrieb nach dem Kopfe zu sich zuweilen äußerte. Den eilften Tag waren die Blattern an Hals und Händen schon etwas gesunken, aber die Füße außerordentlich

deutlich angeschwollen und roth, auch die Blattern davon völlig gefüllt, und wenn auch bei einigen die innern violetten Gruben vertieft blieben, so hob sich doch der ganze Umfang der Blattern in einem eitervollen gelben Wulst; zugleich waren an den Fußsohlen mehrere große Wasserblasen aufgefahren, die, aufgeschnitten, ein weisgelbes Wasser ergossen. Der Puls, das Krampfige, die Angst, waren ungemein beruhigt, auch fand sich etwas Appetit. Aber wie sehr dies alles Wirkung der Kunst war, zeigte sich diesen Abend deutlich, wo sie, nachdem zwölf Stunden ohne einzunehmen verstrichen waren, plötzlich in ein heftiges Fieber mit Angst und Unruhe verfiel, welches sich aber nach einigen Gaben obiger Opiatpulver mit China bald verlor. Der Zustand besserte sich nun mit jedem Tage unter beständigen Abführungen und Chinatränken; nur die Heiserkeit und der Husten wollten sich nicht geben, bis eine Auflösung aus Ammoniakgummi in Fenchelwasser, mit Chinaextract, Meerzwiebelsaft und kleinen Gaben Brechweinstein auch diese völlig hob. Lange eiterten noch einige Blattern der Füße, und wohl vier Wochen brauchte sie, um allein gehn zu können.

XIII. Bösartige Pocken, durch Jalappe geheilt. Vom Hofmedicus Autenrit in Stuttgardt.

Ein halbjähriges Mädchen bekam eine Menge Blattern, die im Gesichte zusammenflossen, weis blieben, ohne sich recht zu erheben. Das Kind hatte einen harten Bauch, und schaumigte, mit Blut gestreifte Oeffnung. — Am fünften Tage nach dem ersten Ausbruch: Warme Oeleinreibungen des Bauchs. — Die einzeln darauf stehenden Blattern bekamen röthere Ränder, und erhoben sich sogleich; eben so die Blattern des Gesichts und der Extremitäten nach Einreibungen dieser Theile. Doch hielt die Besserung nur einige Stunden an, kehrte nach jeder Einreibung zurück. So erhielt ich die Pocken in einem erträglichen Zustande, bis sie am siebenten Tage abzutrocknen anfingen, und während dem Abtrocknen sich erst besser füllten. Der Bauch war noch immer hart, starker Abgang von Winden, durch die Klystire schleimigte Ausleerung. Das Kind lag immer in einen Schlummer, der Puls war unregelmäßig und schnell. Ein Aufguß von Schlangenwurzel mit etwas Opium war während der Eiterungsperiode ohne großen Nutzen gewesen. Nun gab ich sehr starke Gaben von Jalappenwurzel in einem Safte. Bis zum eilften Tage brachten diese eine ungeheure Menge, verdorbe-

nen Cruor ähnlich sehender, gleichsam pechartiger Excremente, während dem das Kind munter ward; das Ersticken drohende Röcheln ließ nach und die Pocken kamen in ihren gewöhnlichen Gang *).

XIV. Nutzen des heissen Badens in bösartigen Pocken. Vom Hofmedicus Autenrit.

Ein starker dreijähriger Knabe, mit einer festen Haut, bekam nach einem heftigen Ausbruchsfieber viele, aber einzelne Blattern, die sich im Gesichte nicht recht heben wollten, an den Extremitäten sich meistens mit heller Lymphe füllten. Die Oeleinreibungen brachten den gewöhnlichen guten, aber nur vorübergehenden Erfolg hervor. Am sechsten Tage: Zum erstenmal eine stinkende

*) Ich habe in gleichen Fällen mehrmals Pockenkranke durch Jalappe gerettet; — auch Hr. D. Ludwig in Hirschberg erzählt dergleichen im Junkerschen Archiv, St. V. S. 262. Diese Methode ist bei Kindern anwendbar, deren Darmkanal durch übermäßige und rohe Nahrung überfüllt ist; — allein in den zusammenfließenden Krystallpocken, beim Speichelfluß, wo ohnedem der Durchfall so gefährlich ist, kann schon ein Klystir aus bloßer Milch und Zucker, das ein paar Stühle erregt, das Einfallen der Pocken befördern.

D. H.

Ausleerung, Knirschen mit den Zähnen; schneller, kleiner, zuweilen aussetzender Puls. Den siebenten fiel die Geschwulst der Hände. Den achten: Die im Gesichte noch nicht ganz abgetrockneten Blattern waren mit einem gleichsam dürrscheinenden Hautrand umgeben. Der Knabe lag betäubt da, und athmete wie in den letzten Zügen, mit wechselweise aufschwellenden und wieder einsinkenden Seiten des Halses. Meiner Erfahrung nach waren hier Senfumschläge zu wenig, das Einwickeln in warme Tücher, nebst dem Waschen mit warmen Wasser, hatte nichts geholfen. Daher ließ ich ihn ganz in ein so heisses Bad setzen, daß man die Hand nicht wohl darin leiden konnte. Noch sechsmal am nemlichen Tage ließ ich dieses wiederholen, ohne mich durch das Schreien des Kindes abhalten zu lassen. Schon nach dem ersten Bade war er aus seiner Betäubung zu sich gekommen, der Puls wurde etwas kräftiger und voller, der Kranke den Tag über munter. Den andern Tag schwoll die eine Hand wieder; zum erstenmal setzte der Puls nicht mehr aus. Das Baden wurde mäßiger fortgesetzt, während der ganzen Zeit Klystire und gelinde Abführungsmittel gebraucht, die in den folgenden Tagen, bis zum Abfallen der meisten Krusten der Blattern, eine Menge schwarzer, meistens fester Excremente abführten. Der Knabe genas bald und gänzlich.

Aehnliche Kranke bei gleicher innern Behandlung, wo die Eltern dieses Mittel nicht zugaben, starben. Ein tödlich an den Pocken kranker Knabe, dem ich ähnlichen schwarzen Stoff abführte, genas, während seine Eltern ihn in Federbetten begruben, daß er beim Aufdecken sichtbar rauchte und die erweichte gesprungene Pocken in einer Schmiere über die ganze Haut zusammen geflossen waren. Beispiele, die wahrscheinlich machen, daß stark erweichte Haut in der gefährlichen Periode des Abtrocknens, sie geschehe auf welche Art sie wolle, bei dieser Pockenepidemie ein wichtiger Punkt war, ohne dem auch sonst gute Heilarten nicht hinlänglich waren, mit ihm aber, Kranke auch gegen die Regeln der Kunst genasen *).

XV. D. P. A. Michelotti, von einem durchs kalte Wasser geheilten Wahnsinn.

Der Kranke, von vier und zwanzig Jahren, war nach einer Seereise in heftiger Sommerhitze

*) Bei sehr bösartigen, übelriechenden, schwarzen, eingefallenen Blattern, ließ ich ein heisses Bad mit Salzsäure anwenden. — Der faulichte Geruch verlor sich auf einmal, Wärme und Puls fand sich ein, die Blattern hoben sich, und das Kind erholte sich.

d. H.

und nach ausschweifenden Weintrinken wahnsinnig geworden. Man ließ ihm sogleich am Arme und Fuße zur Ader, so daß er mehr als zwei Pfund Blut verlor. Noch war der Wahnsinn in seinen Reden und Bewegungen so stark, daß man ihn binden mußte. Er bekam Tag und Nacht nichts als Gefrornes aus Melonenkern, Mandeln, Zucker ꝛc. zu essen, und zum Getränk Wasser, in welchem Eis schwamm. Den dritten Tag war der Wahnsinn noch unverändert; man ließ daher wieder vierzehn Unzen Blut aus dem Fuße, und gab, der Schlaflosigkeit wegen, gegen Abend zwanzig Tropfen Laudan. Helmontio mit Aqu. lactuc. Die Haare auf dem Kopfe wurden abgeschoren, und, ehe es sich der Kranke versahe, eiskaltes Wasser über denselben gegossen. Den folgenden Tag setzte man ihn mit Gewalt, bis an die Schultern, eine halbe Stunde lang in ein kaltes Bad, goß auch dabei oft kaltes Wasser in Menge über den Kopf, so daß er am ganzen Körper erstarrte. Den sechsten Tag ließ man funfzehn Unzen Blut aus der rechten Arter. temporalis, um eine Ableitung vom Gehirn zu machen, die Muskelkraft zu schwächen, und den Schlaf zu befördern. Ueber den Kopf wurde ein Umschlag aus Sem. lactuc. hyosciam., papav. alb. mit Milch und Ol. Nymphaeae gemacht. Diesen Tag und die folgende Nacht, da ich dem Kranken in seinen lächerlichen Einbildungen mehr Beifall gab,

als

als widersprach, verhielt er sich ruhiger, und schlief ein. Den folgenden Tag und die Nacht brachte er wachend zu; ich ließ daher auch die linke Arter. temporal. öffnen, und etwa vierzehn Unzen Blut herauslaufen. Nebst dem Gefrornen bekam der Kranke jetzt auch Hünerbrühen, und etwas Brodt mit Wein befeuchtet. Den Abend nahm er vierzig Tropfen Laudanum, und dies in der Folge immer, bis zum drei und zwanzigsten Tage der Krankheit, mit dem besten Erfolge. Nach dieser Zeit fand sich von selbst guter, natürlicher Schlaf. Der Wahnsinn verlor sich nach und nach immer merklicher, doch sang der Kranke bisweilen noch, schrie, sprach hastig ꝛc.; man brachte ihn daher in den unruhigen Stunden in das kalte Bad, setzte auch um den vier und zwanzigsten Tag, da sich die Umstände etwas verschlimmerten, Blutigel an beide Schläfen, die gegen acht Unzen Blut herauszogen. Bei dieser Methode wurde der Kranke gänzlich hergestellt; und unter Beobachtung einer leichten, kühlenden Diät und der kalten Bäder, kam der Wahnsinn nachher nie wieder *).

*) Bei diesem sthenischen Wahnsinn wurde die antisthenische Methode in ihrem ganzen Umfange angewendet. Als ein vorzügliches Mittel beim sthenischen Wahnsinn kenne ich das eiskalte Bad; doch lasse ich solches anfangs

XVI.. Heilung einer Raserei bei einer Wöchnerin. Von D. Rademacher in Cleve.

Eine Frau von ungefähr dreißig Jahren verfiel vierzehn Tage nach ihrer Niederkunft in eine Raserei, so daß man sie an Händen und Füßen binden mußte. Sie war sowohl während ihrer Schwangerschaft, als auch nach ihrer Niederkunft, mit hartnäckiger Leibesverstopfung beschwert. Der Puls voll und natürlich langsam, die Zunge belegt. Sie schlief nicht, phantasirte beständig. Sie bekam zwei Quentchen Jalappenpulver auf Reißbrei gestreut, welches sie für Zimmet ansah und verzehrte; davon erfolgten gegen zwanzig übelriechende Sedes. Die Ausleerungen wurden in der Zwischenzeit von zwei bis drei Tagen wiederholt. Der Wahnsinn verging, die Zunge war rein, doch redete die Kranke wenig Vernünftiges. Beim Läuten der Glocken, oder von andern sinnlichen Eindrücken, wurde sie ganz närrisch, und tanzte so lange herum, bis sie mit Gewalt zur Ruhe verwiesen wurde. Sie schlief

wenig,

---

fangs zu einer Viertel-, dann einer halben, und bald einer ganzen Stunde fortsetzen; gebe häufig Glaubersalz, wende Eisumschläge um den Kopf an, Klystire von Salpeterauflösung in kalten Weineffig. Die Wirkung der Kälte ist um so größer, wenn sie schnell und unversehens geschieht. d. H.

wenig, und erwachte oft mit Schrecken. Mir schien das Uebel in einer zu großen Beweglichkeit des Nervensystems, oder in dessen unrichtigen Stimmung, welche nach gehobener materiellen Ursache zurückgeblieben war. Es war mir um ein Mittel zu thun, welches plötzlich eine gewaltige Revolution im Körper hervorzubringen vermöchte; dieses erwartete ich von dem Helleborus. Ich gab ihr ein Pulver aus drei Gran Helleb. alb. Eine Stunde nach dem Einnehmen wurde sie übel und schwindlich, die Extremitäten wurden kalt, sie erbrach sich. Dieser Zustand dauerte drei bis vier Stunden. Erst am Abend waren alle Spuren dieser Zufälle verschwunden, da sie das Pulver Morgens um zehn Uhr genommen hatte. Die Kranke war nun um vieles vernünftiger. Am folgenden Tage bekam sie wieder ein Pulver, welches gleiche Zufälle erregte, aber nicht von so langer Dauer. Den dritten Tag wieder ein Pulver. Jetzt war alle Narrheit verschwunden, die Kranke redete ganz vernünftig und verrichtete ihre Geschäfte. Blos ein wilder Blick, etwas Hastiges in ihren Reden und Thun blieb noch zurück. Ich gab ihr alle Tage ein Gran Helleb. alb., verbot ihr viel zu reden und unter Menschen zu gehen. Auf diese Art ist sie wieder völlig hergestellt, und hat seitdem keine Anfälle dieser Krankheit gehabt *).

*) Zwar nicht auf eine so revolutionaire Art, habe ich in

XVII. Wahnsinn durch Jalappe geheilt. Von D Rademacher.

Ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, von etwas mageren Körper. — Ein wilder Blick, wenig und unzusammenhängendes Sprechen; die Wärme des Körpers natürlich. Den Abgang ließ er in das Bette gehen. Der Leib war weder aufgetrieben, noch hart. Er hatte bisher immer ordentlich gelebt, und war gesund gewesen. Vor drei Wochen hatte er über Schmerzen im linken Hypochonder geklagt. Keine fixe Idee war bei ihm bemerkbar. Nach einer Aderlaß fing er an zu deliriren, war Tag und Nacht unruhig; bald redete er wenig, bald saß er grinsend im Bette, bald wurde er wüthend; die Speisen aß er ordentlich. Indessen konnte ich von einem Bader, der ihn bisher behandelt hatte, nur sehr unvollständige Nachrichten erhalten. Von einem Fieber war nichts bemerkbar; der Puls war natürlich,

---

in einigen Fällen beim Wahnsinn der Wöchnerinnen kalte Umschläge Tag und Nacht fortgesetzt um den Kopf legen lassen, und in reichlichen Gaben tart. vitriolat. verordnet. Diese Mittel würde ich doch zuvor versuchen, ehe ich den Helleborus wagte; indeß: fortes fortuna juvat, und zu furchtsam steht oft die allzubescheidene innere Heilkunst ihrer Schwester, der kühnern Wundarzneikunst, nach, und so entgeht ihr mancher Triumph. d. H.

türlich, langsam und voll: also ein fieberloser Wahnsinn, bei dem keine materielle Ursache zu entdecken war, und dessen nächste Ursache ein Zustand der Reizbarkeit im Gehirn zu seyn schien, welcher durch Gegenreize, die verhältnißmäßig stark genug auf solche Theile anzuwenden sind, die mit dem gereizten Organ in enger Verbindung stehen, gehoben werden muß. Die Eingeweidenerven sind durch ihre genaue Verbindung mit dem Gehirn zur Anbringung des Gegenreizes am geschicktesten. — Ein halb Loth Jalappe in vier Theile getheilt, stündlich eine Gabe. Es erfolgten häufige Stühle ohne widernatürlichen Geruch und Farbe. Er war darauf den ganzen Tag unruhig, redete bis in die Nacht verworren, wurde gegen Morgen ruhig, und lag stille vor sich hin, ohne zu schlafen. Am folgenden Tage zeigte sich bei ihm etwas Verstand. Die Nacht darauf war er ruhig, so auch war er den folgenden Tag vernünftiger. Er bekam eine gleiche Gabe von Jalappe, die, da er sie aus Haß gegen seinen Arzt, den er seitdem vorzüglich äußerte, nicht nehmen wollte, der Suppe beigemischt wurde; sie wirkte eben so heftig, ohne daß sich wieder Unruhe einfand. Den Tag darauf war der Kranke bei völligem Verstande, auch hatte sich sein Haß gegen seinen Arzt verloren; er fing seine Geschäfte wieder an. Aber am folgenden Tage Nachmittags klagte er über starke Schmerzen im linken Hypochonder,

chonder, die mir von Krämpfen der Därme herzurühren schienen, und welche durch einen Trank von Extr. Hyosciami, Liq. C. C. Succinat. und Naphtha Vitrioli, und warme Umschläge auf die schmerzhafte Seite, gehoben wurden. Am sechzehnten Tage der Krankheit besuchte ich ihn zum letztenmal, und fand ihn völlig hergestellt.

Die Jalappe wirkte hier als Gegenreiz, nicht als gastrisches Mittel; denn weder die Ausleerungen durch den Stuhl, noch durch den Urin, zeigten etwas Widernatürliches. Die Jalappe scheint um so mehr hier zu passen, weil sie einen starken und dauernden Reiz macht, und auch Wahnsinnigen am besten beizubringen ist; z. B. das Pulver mit Zimmt aufs Essen gestreut.

XVIII. Lähmung der Zunge und der linken Seite des Körpers, eine Wirkung des Blitzes, durch die Electricität geheilt, unter Leitung des Professor Hermbstädt in Berlin *).

Ein zehnjähriges Mädchen wurde vom Blitz getroffen, fiel dem Anschein nach todt darnieder, kam wieder zu sich, war aber sogleich sprachlos und

*) Theden, neue Bemerkungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit, Th. III. S. 177.

und gelähmt. Die Zunge war zwar beweglich, aber widernatürlich dick. Arme und Beine waren in steter Bewegung, und an der linken Hand äußerte sich ein immerwährendes krampfhaftes Zusammenziehen der Finger; der linke Arm war so schwach, daß sie nicht vermögend war ein Gewicht von vier Pfund zu halten. Sie drehte ihn beim Fortwanken immer, wie in einer Viertheilswendung, von der linken Seite, die vorzüglich gelitten hatte und schwächer war, gegen die rechte hin. Der ganze Körper, besonders die äußern Gliedmaßen, waren sehr abgezehrt. So war ihr Zustand seit vierzehn Tagen, als sie vom Blitz getroffen war. Den 19ten August fing man das Electrisiren an. Man isolirte die Kranke, brachte sie mit dem positiv electrisirten Conductor der Maschine in Verbindung, und gab ihr auf diese Art drei Tage nach einander, jedesmal nur eine halbe Stunde, das electrische Bad. Während dem Electrisiren versuchte man, ihr Funken aus den leidenden Theilen zu ziehen, welches aber nicht regelmäßig geschehen konnte, weil sie sehr furchtsam vor dem Electrisiren war. Außerdem wurde täglich das Unguent. nervinum nach dem Brandenburgischen Dispensatorium in die äußern Gliedmaßen eingerieben. Am 22sten August zog man zuerst, während des electrischen Bades, mit einer hölzernen Spitze, sowohl aus der Zunge als aus den übrigen gelähmten Theilen des Körpers,

einen

einen schwachen electrischen Strom aus, welches die folgenden Tage, bis zum 26sten August, täglich eine halbe Stunde wiederholt wurde. Das Kind schwitzte des Nachts heftig, die Zunge wurde merklich dünner, die gelbe mißfarbige Gesichtsfarbe verlor sich allmählig. Den 27sten wurde zuerst eine isolirte metallne Spitze mit dem Conductor verbunden, und so ein stärkerer electrischer Strom auf den gelähmten Theil, besonders auf die Zunge, geleitet. Auch wurde aus dem entgegengesetzten Ende der isolirten Metallspitze durch eine andere Metallspitze, welche in der Hand des Electrisirenden sich befand, die einströmende electrische Materie ausgeleitet. Auf diese Art fuhr man acht Tage fort. Das Kind nahm an gesunden Ansehn immer zu, die krampfhaften Bewegungen ließen nach, die Zunge wurde dünner, war aber noch nicht zum Sprechen brauchbar. Endlich wurde das Einströmen und Ausströmen der positiven electrischen Materie durch kleine isolirte metallene Kugeln bewirkt, und so kleine stechende Funken hervorgebracht. Dies wurde jedesmal vierzig Minuten unterhalten, bis zum 14ten September. Das Kind konnte ein Gewicht von zehn Pfund aufheben, konnte wieder ordentlich gehen. Die gelähmte Zunge wurde täglich zwei- bis dreimal mit starken Weinessig gewaschen. Während dem Electrisiren wurden nun jedesmal zwei schnelle Erschütterungen mittelst

telst einer mit dem Lahnschen Electrometer versehenen Leidner Flasche durch die Zunge geleitet, zuerst wurden nur Funken von einem halben Grad genommen. Nachdem man vier Tage auf diese Art electrisirt hatte, fing das Kind an einige Worte, obwohl undeutlich, auszusprechen. Die Erschütterungen wurden von Tag zu Tag vermehrt, so daß, vom 18ten September an, jeden Tag nicht allein eine Erschütterung der Zunge mehr gegeben, sondern der Grad derselben etwas verstärkt wurde. Bei der stärksten Erschütterung zeigte das Electrometer zwei Grad. Mit diesen Erschütterungen fuhr man bis zum 28sten September fort. Täglich nahm das Vermögen zu sprechen, und die Munterkeit der Kranken zu. Am 30sten September war sie völlig geheilt.

XIX. Ein Tetanus mit ungewöhnlichen Zufällen. Von Jakob Moadie, Arzt zu Newry in Irland.

Eine junge Dame, die vorher gesund und wohl war, bekam den 12ten December 1773 des Morgens eine Steifigkeit und einen Schmerz von dem Ohre an der Seite des Halses herunter, und über die Schulter nach der Grundfläche des Schulterblatts, daher sie weder den Kopf drehen, noch den Arm aufheben konnte. — Den folgen-

den

den Tag alles schlimmer; fliegende Stiche in der Brust beim Athemholen. — Aderlaß von zehn Unzen Blut am Arm, ohne Besserung. Den 14ten: Nicht besser, vielmehr eine völlige Mundsperre bei vollem Bewußtseyn; der Puls langsam, voll und ordentlich. Es ließ sich nicht einmal ein kleiner Spatel zwischen die Zähne bringen. Der Kaumuskel war hart und schmerzhaft. — Ein Blasenpflaster auf die Schmerzen der Schulter und den Hals. Die Nacht und den folgenden Tag völliges Unvermögen, etwas Flüssiges durch die Zähne zu bringen. — Abends ein warmes Bad zu einer halben Stunde, worin sie etwas schwachen Thee in sich zog; darauf folgte trocknes Reiben und Einhüllen in gewärmte Bettdecken. — Ein häufiger, zwei Stunden langer Schweiß — alle drei Stunden zwanzig Tropfen Theb. Tinctur. — Urinverhaltung seit sechs und dreißig Stunden, die Gegend der Blase schmerzhaft und aufgetrieben; daher Bähung von warmen Wasser mit Flanell, und ein Klystir von Hünerbrühe — etwas Urin. Abends das warme Bad, Beförderung des Schweißes. Nach dem Bade sogleich ein Klystir. — Den 17ten: Die Nacht über Schlaf; wenig Urin mit vielen Schmerzen; Geschwulst in der Blasengegend, starker Schweiß nach dem warmen Bade, und Fortgebrauch der Theb. Tinctur. Einreibung des Aethers mit dem vierten Theil Theb. Tinctur. Gleich darauf ließen

sich,

sich, nach einem etwas anstrengenden Versuch, die Kinnbacken ein wenig von einander bringen. Mit Hülfe des Spatels, den sie zwischen den Zähnen hielt, ließ sich der untere Kinnbacken einen halben Zoll tief niederdrücken; sie konnte nun sprechen, und klagte noch über Schmerz und Steifigkeit im Halse; während der Mundsperre habe sie einen heftigen Schmerz im Vorderhaupte gehabt. — Ekel und Schwindel, der Puls wie vorher. Ihre Speise war Panade, starke Hünerbrühe und dergleichen. — Fortgebrauch der Theb. Tinctur, alle Morgen und Abende das Bad und Klystir. Nach jedem Klystir offner Leib, nur wenig Abgang des Harns. — Den 18ten: Die vorige Nacht ruhig, starker Schweiß nach dem Baden, fortdauernde Mundsperre. Die vorigen Mittel wurden fortgesetzt. Den 19ten: Mehr Kopfbeschwerden, weniger Schlaf die Nacht, Erbrechen von allem was sie trank, beständiger Ekel; mehr Urin als sonst, aber noch Unbeweglichkeit der Kinnbacken. — Drei Gran Opium in zwei Pillen Abends und Morgens, und zwei Löffel voll alle zwei Stunden von folgender Mixtur: Rec. Mosch. purissimi. scrup. j. Sach. alb. drachm. ij zusammengerieben, nach und nach folgende Mixtur dazu gegossen: Sal. absinth. c. Succ. limon. saturat. drach. sem. Aqu. Menth. vulgar. simpl. Aqu. cinamom. simpl. ana. unc. iij. Tinct. thebaic. gtt. LX. Den 20sten: Kein Bre-

chen mehr nach dem zweitenmal Einnehmen der Mixtur; kein Schlaf die Nacht, heftiger Schmerz über den ganzen Kopf, großer Durst, Vermögen die Kinnbacken mehr zu öffnen, obgleich unter heftigen Schmerzen. Oeffnung nach dem Klystir und Schwitzen nach dem Baden. — Fortgebrauch des warmen Bades, der Mixtur, und des Mohnsafts, zu drei Gran auf einmal des Abends und Morgens. Kein Schlaf die Nacht. Den folgenden Tag sehr heftiger Kopfschmerz, Wegbrechen der Mixtur. Wenn ihr des Nachts ein Licht vor die Augen kam, sahe sie doppelt. Der Augenstern war sehr erweitert. Ich ließ das Opium weg, weil es die Schlaflosigkeit verursachte, und die Kinnbacken jetzt frei waren; dagegen das warme Bad und die Mixtur fortsetzen. Den 22sten: Kein Schlaf die Nacht; der Kopfschmerz so heftig, daß sie ganz unsinnig ward. Außer dem Opium in der Mixtur, hatte sie in vier und zwanzig Stunden keinen bekommen. Erbrechen, wenn sie etwas zu trinken nahm, und beständiger Ekel. Diese Nacht erfolgte das erstemal während der Krankheit offner Leib von selbst, und stärkerer Abgang des Urins. Zweistündiger starker Schweiß auf das Bad. — Abends ein Brechmittel von Ipecacuanha. Aussetzung des Bades und Fortgebrauch der Mixtur mit dem Moschus. Erbrechen aufs Vomitiv, ohne Linderung der Kopfschmerzen und des Ekels.

Kein

Kein Schlaf diese Nacht. Binnen vier und zwanzig Stunden kein Doppelsehen. — Nach Abscheerung der Haare ein großes Blasenpflaster über den ganzen Kopf, welches nach zwölf Stunden abgenommen wurde. Nach dessen Wirkung schlief sie zwei bis drei Stunden ruhig. Beim Erwachen minderer Kopfschmerz. Des Morgens mehr Schlaf, besseres Befinden, Ekel und Durst war weg. Diesen Abend zeigte sich das Monatliche, welches die gewöhnliche Zeit war, da es sich einzustellen pflegte; sie hatte es seit zwei Jahren ordentlich gehabt. Ich ließ das Blasenpflaster noch eine längere Zeit liegen, und wegen der Harnstrenge ein Terpentinklystir setzen. Diesen Tag aber nahm sie etwas Speise zu sich. Den 25sten: Eine ziemlich ruhige Nacht, weniger Kopfschmerz, kein Ekel; keine Harnstrenge; natürlich offner Leib. Seitdem wurde sie täglich besser. Der Appetit kehrte wieder; die Kinnbakken blieben aber noch eine lange Zeit so schmerzhaft, daß sie keine festen Speisen kauen konnte. Sie hat von dieser heftigen Krankheit seit zwölf Monaten nicht den geringsten Anfall mehr gehabt, und genießt jetzt eine leidliche Gesundheit.

XX. William Chawasse, Wundarzt zu Burford in Oxfordshire, von einem durch starke Gaben Mohnsaft glücklich geheilten Tetanus.

Ein Knabe von zehn Jahren brach den 27sten September 1780 durch einen Fall von einem Baum den Fuß, einige Zoll über den Gelenk, mit dem Torsus. Durch die Heftigkeit des Falls wurde die Schienbeinröhre durch die Haut herausgetrieben; aber kurz nach diesem Zufall der Bruch wieder in Ordnung und das Glied in eine schickliche Lage gebracht, die Wunde leicht verbunden, und der Kranke antiphlogistisch behandelt. Bis zum 16ten October ging alles gut, die Wunde schien zu heilen, der Bruch machte keine Beschwerden; aber dann klagte der Kranke über eine gelinde Steifigkeit im Nacken, und eine kaum merkliche Unbiegsamkeit der Bewegmuskeln des Kinnbackens. Die R[illegible]idität wurde die folgenden beiden Tage größer; sie kündigte mir einen Tetanus an. Daher täglich fünf- bis sechsmaliges reichliches Einreiben: Rec. Liniment. saponat. Tinct. thebaic. aa. port. aqu.; außerdem wurden drei Kampfertränkchen, jedesmal mit zwanzig Tropfen Thebaischer Tinctur, binnen vier und zwanzig Stunden gegeben. Den Tag darauf Verminderung der Zufälle, und Fortsetzung der Arzneien. Noch keine Veränderung an der Wunde.

Außer

Außer den erwähnten Zufällen, klagte der Kranke über nichts. Den 20sten: Mehr Kurzathmigkeit. Den 21sten: Schmerzstillende Umschläge und Bähungen um den Hals; und bei der Zunahme der Unbiegsamkeit und des beschwerten Athemholens, Vermehrung des Laudanums zu fünf und zwanzig Tropfen alle sechs Stunden. — Den folgenden Tag noch größere Zusammenziehung der Kinnbakken, fast verhindertes Schlingen, äußerst beschwerliches Athemholen; ferner öfteres und heftiges Flechsenzucken, Verstopfung des Leibes, so, daß erst zwei sehr starke reizende Klistire einige Wirkung leisteten. — Vermehrung der Thebaischen Tinctur mit fünf Tropfen in jedem Tränkchen; häufige schmerzstillende Umschläge und Bähungen. Den 23sten: Stärkeres Sehnenhüpfen. Nur fünf und zwanzig Tropfen Laudanum alle sechs Stunden, und da der Kranke fast schlafsüchtig wurde, ein reizendes Klystir; daher eine stinkende Leibesöffnung. Den 24sten: Eben so, ein Klystir aus Terpentin, stärkere Ausleerung, und viel Harnabgang. Die Schlafsucht war weg, daher jedesmal dreißig Tropfen Thebaischer Tinctur, damit fortgesetzt bis zum 27sten, ohne Veränderung in den Zufällen. Die rechte Seite (auf der linken war die Fractur) wurde paralytisch. Fünf und dreißig Tropfen Opiat alle sechs Stunden, ohne merkbare Wirkung; so fort bis

zum 31sten. — Ekel, Erbrechen einer Menge Eiter. Den 1sten November: Eine Abführung wegen Eiters im Darmkanal. Der Ausfluß aus der Wunde, noch gut aussehend bisher, verwandelte sich in eine fressende Jauche. Jedesmal vierzig Tropfen Laudanum in zwei Unzen China-decoct. Den 2ten: Die Steifigkeit der Kinnlade und das Flechsenzucken sehr vermehrt. Fünf und vierzig Tropfen mit der China. Eröffnung des Leibes durch häufige Klystire. Den 15ten: Ein äußerst heftiger Schmerz im Schenkel, das beschwerte Athemholen und Zucken im Flechsen war so heftig, daß man den Tod befürchtete; daher sechszig Tropfen Thebaischer Tinctur. In weniger, als einer halben Stunde, waren Schmerz und Krämpfe weg. Der Kranke fiel in einen erquickenden Schlaf, erwachte nach zehn Stunden, ohne Betäubung, ohne Fieber, und mit Verminderung der Zufälle. Die Steifigkeit der Wangen verminderte sich allmählig; freies Athmen; gutes Ansehen der Wunde. Allmählige Verminderung des Opiats bis zum 30sten, wo alle gefährliche Zufälle sich verloren hatten. Die Wunde heilte in kurzem. Achtzehn Wochen nach dem Zufall exfoliirte sich von der Schienbeinröhre ein beträchtliches Stück, worauf er vollkommen gesund, und durch den Bruch so wenig entstellt wurde, daß man diesen Vor-

gang

gang nur durch eine genaue Untersuchung entdecken konnte *).

XXI. Wirkung des kalten Bades im Tetanus; mitgetheilt von Thomas Cochron, Wundarzte zu Nevis.

Ein Knabe aus Ostindien wurde von einer Kuh auf der Weide gestoßen; er blieb dort einige Stunden im Regen und in der feuchten Luft liegen. Den Morgen darauf litt er an Steifigkeit im Halse, Schmerzen in der Brust und im Magen, und an einem beschwerlichen Schlingen, Zusammenziehung aller Muskeln der Schultern, und übrigens an allen Zufällen der Mundklemme. An seinem Körper war nichts, als eine Geschwulst an den Schultern, und eine Contusion, zu finden. Wegen der Verstopfung und Leibesschmerzen wurde ihm durch Castoröl Oeffnung verschaft. —

*) Diese Behandlungsart hat meinen völligen Beifall; sie ist ganz den Grundsätzen einer besseren Theorie gemäß. Ueber den Tetanus, der zu Verwundungen schlägt, lese man die interessante Abhandlung von Laurent in D. Knebels Materialien, 1r Bd. — ein Werk, das Aufmerksamkeit verdient, und dessen Fortsetzung zum Besten unserer Wissenschaft zu wünschen ist. d. H.

Abends eine Aderlaß, und sechzig Tropfen Laudanum alle drei Stunden. — Den Tag darauf waren die Zufälle schlimmer. Nun setzte man den Knaben in eine große Wanne kaltes Wasser, und goß einen Eimer Wasser über ihn. Darauf erfolgte eine heftige Erschütterung, und eine größere Zusammenziehung der Brustmuskeln, als vorher. Sobald er aus dem Bade kam, ward er mit einem trocknen groben Tuch scharf gerieben, Brust und Schultern mit Terpentinöl eingesalbt; dann in warme Tücher gewickelt, und hundert Tropfen Laudanum gegeben. Dieses geschahe zu Mittage, am Abend eine gleiche Gabe Laudanum. Den folgenden Tag waren die Zufälle meistens verschwunden, und ohngeachtet der noch vorhandenen Steife der Kinnbacken, konnte er den Mund so weit öffnen, uu einige Nahrung zu sich zu nehmen. — Wiederholung des kalten Bades, worauf ihn ein Neger aufs Pferd nehmen, und eine Viertelstunde mit ihm einen starken Trapp reiten mußte. Der Knabe kam in vollem Schweisse zurück, und erhielt wieder hundert Tropfen Laudanum; eben so viel Nachmittags und Abends. Den Tag darauf keine merkliche Besserung; indessen setzte man diese Methode fort, ließ ihn noch öfter baden, und mehr Laudanum nehmen. Nach einigen Tagen konnte er den Mund recht gut aufmachen und aufrecht gehen. Er bekam während der Kurzeit öftere

Klystire

Klystire und gelinde Abführungsmittel; die Diät war so leicht als möglich.

Der gute Erfolg dieser Methode scheint mir ganz allein durch die allgemeine Erschütterung des Körpers erfolgt zu seyn, welche den Krampf hob *).

XXII. Heilung eines Tetanus, der zu einer Verwundung schlug. Von Maximilian Stoll.

Die Kranke hatte am 2ten July einen Fall von der Höhe von vierzehn Fuß gethan, und das rechte Schienbein etwas über dem Knöchel in kleine Splitter gebrochen, von denen einige aus der hinlänglich offenen Wunde herausgezogen wurden. Das Fersenbein war auch gebrochen, und die Ferse dieses Fußes hatte eine breite Wunde. Der Schaden ward eingerichtet; dünnes Eiter; die Nächte unruhig. — Chinarinde, und des Abends ein beruhigendes Mittel. Den vierzehnten Tag nach dem Fall empfand sie auf

*) Und auch durch das Opium. Gewiß wird man durch solche Mittel die unterdrückte, oder vielmehr irregulaire Thätigkeit des Lebensprincips am ersten in Ordnung bringen. d. H.

beiden Seiten des Kinnbackengelenkes eine Zusammenziehung, die am sechzehnten Tage, als ich sie sah, so stark war, daß man kaum einen Finger zwischen die Zähne bringen konnte; sie hielt einen kleinen hölzernen Stecken zwischen den Zähnen, um die gänzliche Zusammenziehung der Kinnbacken zu verhindern. — Besseres Eiter, Ruhe, nirgends Schmerz. Ich prophezeite einen unglücklichen Ausgang, verschrieb indeß:

Rec. Pulv. Cort. peruv.
Rad. Valerianae Sylv. aa. drachm. sem.
Moschi.
Camphorae aa. gr. ij.
Syrup. Chamomill. q. s.

F. Bolus. Hievon mußten acht Stück gemacht, und alle drei Stunden ein Bissen verschluckt werden. Abends ein Opiat, und auf die Kinnbacken ein Umschlag von den Blättern des Hyosciamus in Milch gekocht, nebst Kampfer. Den 18ten July hatte ich sie zuerst gesehen. Den 1sten August bekam sie abwechselnd einen geringen Opisthatonus, welcher hierauf öfters, und täglich bis zum 6ten August wiederkehrte. Den 2ten August bekam sie gelinde, bald vorübergehende Geburtsschmerzen, welche alle Morgen sich einfanden. Die Nächte waren ruhig, blos manchmal kamen gelinde Zuckungen der Glieder im Schlafe. Der Schmerz der Wunden war unbedeutend, und

über=

überhaupt während des Starrkrampfs weit geringer, als vor dem Anfall. Im Schlafe öffneten sich die Kinnbacken von selbst, so daß das Stückchen Holz herabfiel. Moschus und Kampfer, welche ihr zuwider waren, ließ ich weg, gab blos China und Valeriana, Abends ein Opiat. Den 9ten August gebar sie glücklich eine vollkommen reife gesunde Frucht. Während der ganzen Zeit war das Eiter gut; zuweilen wurden Knochensplitter weggenommen. Den 26sten August konnte sie die Kinnbacken willkührlich von einander bringen. Die ganze Zeit über brauchte sie China und Baldrianwurzel. Sie wurde vollkommen hergestellt. Erst nach der Geburt fingen die gebrochenen Theile an, sich zusammenzuziehen.

XXIII. Durch die Electricität geheilter St. Veitstanz. Von Maximil. Jac. de Man.

Den 18ten September 1768 sahe ich ein zehnjähriges Mädchen, welches an dem damals gewöhnlichen Friesel litt; dabei hatte sie eine schmerzhafte Steifheit, die bald die Füße, bald die Arme einnahm. — Ein gelindes Brechmittel von Ipecacuanha, und nachher eine Abführung von Cassia und Weinsteinrahm; ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, Minderers Geist mit Mittelsalzen, und nachher ein Chinadecoct. Sie

ward

ward dadurch in wenigen Tagen hergestellt, und konnte ihre Gliedmaßen wieder brauchen; indessen bekam sie an der rechten Seite des Halses eine Steifigkeit in den Muskeln, wodurch der Kopf sehr merklich gegen die rechte Seite gezogen wurde, so daß man ihn gar nicht herüber wenden konnte. Uebrigens schälte sich die Oberhaut, wie gewöhnlich bei dieser Krankheit; sie aß und schlief gut. Auf den Hals wurde ein erweichendes Pflaster gelegt. Die Spannung blieb indessen, und am 18ten Januar 1769. hatte sie durch alle Glieder Zuckungen, Kopf, Augen, Mund, Zunge, Hals, Arme, Beine wurden beständig Tag und Nacht hin und her bewegt, kein Augenblick Ruhe. Wenn sie gehen wollte, sprang sie, als wenn sie hinkte, von einem Fuß auf den andern; auch rieb sie sich durch die beständige Bewegung große Löcher in die Strümpfe. Ihre Sprache war meistens schwer, langsam, unverständlich; außerdem hatte sie ihren vollkommenen Verstand, guten Schlaf und starke Eßlust. Beim Essen mußte sie die eine Hand mit der andern zum Munde bringen. Zuweilen ward die Speise durch eine unwillkührliche entgegengesetzte Bewegung der Zunge wieder herausgestoßen. Ich gab anfangs Nervenmittel, und dabei Wurmmittel, aber drei Wochen lang vergeblich, und mit Verschlimmerung der Krankheit.

Bei mehrerem Nachdenken schien mir der Sitz dieser Krankheit im Rückenmarke zu seyn, ein vorzüglicher Reiz auf die Nerven dieses Theils, auf welchen ich dann bei der folgenden Anwendung der Electricität vorzüglich mein Augenmerk richtete; aber der Kranken zugleich Pillen von stinkender Asa Castoreum und Chinaextract gab. Den 2ten März fing ich an sie zu electrisiren, auf folgende Art:

Ich nahm ein schmales goldnes Bändchen von drei Zoll Länge, an dessen beiden Enden ich eine seidene Schnur befestigte, und band solches um den Nacken, so hoch wie möglich, so daß beide Enden an den Mund zusammen kamen, und daselbst in einen Knoten gebunden wurden, das goldene Bändchen aber nur das Rückgrad und den Hals berührte. Ein anderes solches Bändchen, woran ebenfalls auf beiden Seiten seidene Schnuren befestiget waren, die vorne zusammengebunden wurden, legte ich unten an das Rückgrad an, so tief ich konnte, und machte an das letztere eine metallene Kette, welche ich an das Aeußerste der Verstärkungsflasche hing, fest; und an das obere Bändchen hing ich eine zweite Kette.

Nachdem die Flasche geladen war, berührte ich mit dem äußersten Theile derselben die blecherne Röhre, so daß das Kind den Stoß allemal auf das Rückgrad zwischen die beiden Bänder bekam.

Sobald

Sobald einige Erschütterungen waren gegeben worden, fing das Kind an, obgleich noch schwer, einige verständliche Worte hervorzubringen. Sie wurde die folgenden Tage täglich etwa eine halbe Stunde electrisirt. Während des Electrisirens gerieth sie ziemlich in Ausdünstung, welche ich nachher durch die Bettwärme zu unterhalten suchte. Auch wurde sie zuweilen im Bette electrisirt; und dann fand ich die electrische Kraft, vielleicht wegen der idiolectrischen Eigenschaft der Federn, weit stärker. Täglich verbesserte sich die Sprache, und verminderten sich die Zuckungen. Nachdem sie drei und zwanzigmal vom 2ten März bis zum 18ten April war electrisirt worden, wurde sie gänzlich hergestellt, so daß sie, ohne die mindesten Zuckungen zu haben, vollkommen sprechen, und ihre Arbeiten verrichten konnte. Nachher ward auch die sich wieder einfindende Steifheit des Halses durch Electrisiren gehoben.

XXIV. St. Veitstanz, geheilt von Maximilian Stoll.

Ein Mädchen von fünf Jahren, die vorher gesund war, bekam vom Umwerfen des Wagens einen heftigen Schreck. Man bemerkte an ihr nichts von einem erlittenen Schaden, auch hatte sie keinen Schmerz. Allein nach dem Falle waren ihre körperlichen Bewegungen hurtiger als gewöhn-

gewöhnlich, auch war sie sehr hastig. Acht Tage nachher machte sie verschiedene tanzmäßige Bewegungen mit den Händen, blieb niemals stille stehen, sprach auch verschiedne ihr sonst nicht gewöhnliche Worte. Nachher konnte sie weder aufrecht stehen noch sitzen, machte mit allen Gliedern verschiedne schnelle Bewegungen, konnte nicht reden, drehete den Mund herum und verzog ihn. Nachts schlief sie sanft, der Appetit war gut. Den achtzehnten Tag kam sie ins Lazareth. Ich gab ihr anfangs ein Salzmittel, und ein abführendes, darauf ein Brechmittel, welches nach einigen Tagen wiederholt wurde. Keine Besserung *). Alle vier Stunden zwei Gran Zinkblumen, ohne Erfolg. Ich setzte solche nach sieben Tagen aus. Sie bekam aus dem Safte der frischen Wurzel bereitetes Belladonnaextract, binnen vier und zwanzig Stunden ein Gran, alle vier Stunden ein Sechstheil eines Grans. Nach zwei Tagen anfangende Besserung; und nun anderthalb Gran in reines Wasser aufgelöst. Nach sechs Tagen konnte sie sich schon im Bette aufrichten und alleine sitzen, und binnen acht Tagen alleine stehen, endlich auch einige Schritt weit gehen. Acht Tage später konnte sie schon in der Stube

*) Mußte ohne Erfolg bleiben, wenigstens erhellet aus dieser Erzählung keine Ursache dazu. d. H.

Stube umher gehen, blos die Arme waren noch nicht besser, so daß sie noch nicht vermögend war selbst zu essen, indem die rechte Hand öfters bei dem, was sie fassen wollte, vorbei griff. Sie sprach deutlich, aber noch mit Schwierigkeit; zuweilen bewegten sich die Lippen noch ungewöhnlich. Sie nahm einige Tage lang zwei Gran Extract in sechs Gaben vertheilt. Sie bekam ein gelindes Wechselfieber, welches auflösenden Mitteln, und dann der China wich, aber auf die Krankheit keinen Einfluß zeigte; es dauerte gegen acht Tage. Nachher bekam sie: Rec. Spiritus Serpillt. Essentia Castorei. aa. unc. ij. Camphorae. drachm. sem. M. D. womit der ganze Rücken, die Lenden, die Schultern, die Arme, alle Morgen sorgfältig zu reiben; worauf sehr bald die völlige Herstellung erfolgte *).

XXV. Hei-

*) Die Belladonna hat eine große Wirkung in krampfhaften Zufällen; daher ihr Nutzen im Keichhusten. Ich habe sie bei epileptischen Zufällen der Kinder mit dem größten Erfolg gebraucht, in Fällen, wo ich sonst den Moschus gab. Ich bemerkte einen schatlachartigen Hautausschlag bei ihrem Gebrauch in den ersten Tagen, der aber nach einigen Stunden verging.

d. H.

XXV. Heilung des großen Veitstanzes (Chorea St. Viti, Scelotirpe). Von D. Joh. Andreas Scherer in Wien.

Eine Dame, von drei und vierzig Jahren, ließ sich wegen eines topischen Hämorrhoidalübels operiren. Die Operation erfolgte glücklich; sie befand sich mehrere Wochen wohl, aber plötzlich bekam sie Convulsionen, die täglich des Morgens um dieselbe Stunde wieder kamen. Schon vier und zwanzig Jahre lang hatte ihre Krankheit gedauert. Sie war vorher gesund gewesen. In den ersten Monaten ihrer ersten Schwangerschaft, im neunzehnten Jahre, bekam sie, nach einem heftigen Schrecken bei dem Anblick einer epileptischen Magd, Convulsionen, die zu unbestimmten Zeiten, besonders nach Gemüthsbewegungen, wiederkehrten. Die Geburt erfolgte glücklich, ob zwar unter Convulsionen. So ging es auch bei einer zweiten Schwangerschaft und Entbindung. Gewöhnlich litt der Kopf, oder die Brust, oder der Unterleib heftig; sie blieb beim Bewußtseyn. Nach dem Gebrauch von gewissen Wundertropfen änderte sich die Form der Krankheit. Die Anfälle setzten länger aus, aber sie bekam fürchterliche Phantasien, sah Gespenster ꝛc., floh die Menschen, wurde höchst melancholisch. Sie reis'te zu Gaßner, wurde von ihm exorcirt, nachher, und zu wiederholten malen in Convulsionen ge-

stürzt; blieb seitdem zwei volle Jahre gesund, bekam aber wieder Convulsionen, die nicht selten in viele Stunden lange, der Starrsucht eigne Zufälle übergingen. Während dieser Zeit gebar sie im sechs und zwanzigsten Jahre das dritte Kind. Im drei und dreißigsten Jahre litt sie an Hämorrhoidalübeln, mit Gliederschmerzen. Seit dieser Zeit bekam sie eine Menge von allerlei Arzneien. In den letztern vier Jahren brauchte sie wenig, und die Krankheit war nicht so hartnäckig. Die negative Electricität besänftigte die Gliederschmerzen, die positive vermehrte sie. Gewöhnlich kamen die Anfälle im Winter und Herbst, wenn es kalt war. Das Opium in größern Gaben veranlaßte heftigere Gliederschmerzen, aber längere Zwischenzeiten; Purganzen bewirkten baldige Rückfälle, kalte Bäder schaderen; am wohlthätigsten waren Wärme, Bäder, und negative Electricität.

Im Jahr 1796 ward ich ihr Arzt. Seit fünf Wochen hatte sie tägliche Anfälle, war äußerst kraftlos, konnte das Bette nicht verlassen. Der Appetit gut, die Reinigung ordentlich. Vor den Anfällen war schmerzhafte Empfindung im Kopfe, Spannen der Stirne, rötheres aufgedunsenes Gesicht, kühle Hände und Füße, Ziehen durch alle Glieder und Schauer, worauf nach mehreren Stunden so heftige Zuckungen folgten, daß sie vier Menschen kaum im Bette erhalten konnten.

Arm-

Arm- oder Schenkelknochen wurden zum Theil aus ihren Articulationen getrieben, die Zunge rückwärts zusammengerollt gegen den Rachen gezogen. Es erfolgten mannichfaltige Gesticulationen der Glieder, Contorsionen des Kopfs und Rückgrades, alles bei Bewußtseyn. Endlich wurden die Glieder schlaff, das Athmen beengter und erstickend, mit einem tiefen, heisern, und weit hörbaren Tone. Der Hals sehr aufgetrieben, das Gesicht hochroth und aufgedunsen. Das Bewußtseyn war weg, der Puls kaum fühlbar. — Eine Catalepsis pulmonum. — Der Anfall dauerte zwei bis zwanzig Minuten, dann tiefes schnelles Einathmen, und wiederkehrendes Bewußtseyn, aber zurückbleibende große Mattigkeit und Betäubung.

Diese örtliche Krankheit im Nervensystem, vorzüglich im Gehirne, erhellet aus den beschriebenen Zufällen. Meine Indicationen waren: 1) Mäßigung der krankhaften Thätigkeit im Nervensystem; 2) Bewirkung einer gleichförmigen Reizbarkeit und Sensibilität; 3) Entfernung aller accessorischen, sowohl physischen als moralischen Reize. In Rücksicht des 1) und 2) warme Bäder, und in Rücksicht 3) milde Diät, Entfernung starker Reize, Beruhigung des Gemüths. Daher täglich Stunden langes lauwarmes Baden, worauf nach wenigen Tagen das Periodische der Krankheit aufhörte, die Anfälle minder heftig

zu unbestimmten Zeiten kamen, das schmerzhafte Gefühl in den Gliedern war minder. Deligte Klystire und schleimigte Getränke verminderten die Krämpfe im Unterleibe.

Bei Berührung der schlaffen Glieder mit Eisen, in Rücksicht auf die Aehnlichkeit mit Wichmann's Fall *), wurden sie starr und krampfigt gestreckt, während die Zuckungen in den übrigen nachließen. Mehrmals legte ich, ohne Wissen der Kranken, während der Zuckungen der obern Glieder, Silber und Eisen, Zinn und Eisen, Siegellack und Eisen, abwechselnd bald unter die rechte, bald unter die linke Fußsohle. Jedesmal blieb der mit Eisen berührte Fuß, bis auf den Schenkel hinauf, starr und gestreckt. Lag auf beiden Fußsohlen Eisen, so war in beiden Füßen derselbe Erfolg, und zwar so lange, als sie mit dem Eisen in Berührung standen. Während dieses Krampfes ließ der Glieder- und Kopfschmerz beträchtlich nach. Dieses Mittel wurde vier Wochen hindurch vierzehnmal angewendet, und es kam niemals zu einem vollen Anfall. Endlich aber brachen die heftigsten Convulsionen des ganzen Körpers aus, wogegen das Eisen nichts vermochte, außer einmal, wo sie in eine Starrsucht

*) Ideen zur Diagnostik. Hannover 1794. Bd. 1. S. 153.

sucht übergingen. Die mit dem Eisen berührten starren Glieder erschlafften plötzlich. Die Zinkblumen, womit man bis zu sechs Gran dreimal des Tages stieg, griffen die Brust an, so daß große Beängstigungen entstanden, wobei die Kranke ohne bemerklichen Athem, ohne Bewußtseyn, und fast ohne Puls, mehrere Minuten lang da lag. Die convulsivischen Zufälle blieben dabei wie vorher. Die Kranke magerte sehr ab, verlor den Appetit. Nun wurden die Arzneien ausgesetzt, und blos wieder lauwarme Bäder mit vieler Milch vermischt, des Morgens nüchtern Eselsmilch, gleich nach dem Melken warm getrunken, und die reizmildernde Diät. Die Anfälle wurden seltner und schwächer. Nach vier Wochen konnte sie außerm Bette seyn, die Gliederschmerzen waren milder, der Appetit besser. Tägliche Bewegung, besonders das Ballspiel, in der Absicht, durch die mannichfaltigen Stellungen und Bewegungen des Körpers gleichförmigen Antrieb der Säfte zu bewirken, besonders in einzelnen Theilen die durch so viele Wiederholungen der Convulsionen habituell gewordene Verkettung der Convulsibilität zu unterbrechen. Statt der Eselsmilch bekam sie stärkendere Nahrung mit etwas Wein. Die Anfälle kamen seltner und schwächer. Sie badete noch zwei Monate lang drei- bis viermal die Woche, machte sich viel Bewegung, theils zu Hause, theils in freier

Luft. Das Brdnerbad nahe bei Wien vollendete ihre Herstellung im July 1796.

XXVI. Glückliche Heilung eines seltnen krampfigten Zufalls. Von Joh. Ferriar.

Ein dreizehnjähriges Mädchen bekam über die ganze Oberfläche der Haut einen immer mehr sich verbreitenden Ausschlag; auch litt sie an einem heftigen, zu manchen Zeiten wiederkehrenden Schmerz im Magen, mit allgemeinen Verzuckungen verbunden; dabei waren während des Anfalls die Kinnladen fest zusammen geklemmt. Dieses dauerte gewöhnlich drei bis vier Stunden, manchmal wohl vier und zwanzig Stunden. Oft wiederholte kleine Gaben von Opium während den Zwischenzeiten blieben ohne Wirkung. Während des Anfalls ließ sich wegen der Mundklemme nichts beibringen. Endlich wurden ihr bei Annäherung eines Anfalls, welcher sich durch Mattigkeit und Uebelseyn äußerte, zehn Gran Opium, ein Scrupel Moschus, und ein Scrupel Kampfer, in Form von Pillen, jede aus einen halben Gran Opium, zwei Gran Moschus und zwei Gran Kampfer, eingegeben. Sogleich legte sich der Schmerz, die Convulsionen hörten auf, der Kinnbackenkrampf war minder. Der Reiz auf der Oberfläche der Haut war so groß, daß sie die Nacht wenig schlief. Am Tage darauf bekam sie

bei

bei Annäherung eines Anfalls eine gleiche Dose Pillen. Die Zufälle wichen; sie befand sich leidlich. Nach manchen Zurücktreibungen dieser Art nahm das Bestreben, die Paroxysmen zu erneuern, stufenweise ab, und das Opiat wurde gleichmäßig vermindert. Der Ausschlag verschwand in gleichem Verhältnisse mit den Anfällen; bald wurde ihre Haut rein, und sie konnte an ihre gewöhnliche Arbeit gehen. Bereits seit zwei Jahren ist sie völlig gesund.

Ob sie gleich das Opium so reichlich bekam, schlief sie doch nicht länger, als vier oder fünf Stunden hinter einander, und zwar nur in der Nacht. Eben dies habe ich in anderen Fällen bei reichlichem Gebrauch des Opiums bemerkt *).

XXVII. Heilung einer allgemeinen Erstarrung und Mundsperre, durch außerordentliche Gaben von Opium. Von Archibald Gloster zu Antigua.

Ein Mohr, von vierzig Jahren, bekam nach einem ungemein heissen Tage, und darauf folgen-

*) Die Erregbarkeit war in einem so hohen Grade vermindert, daß nur die stärksten Reize vermögend waren, sie bis zu dem Maaße der Gesundheit anzuhäufen.

Man

der Erkältung durch unvorsichtiges Aussetzen in die kalte Nachtluft, eine allgemeine Erstarrung. Am zweiten Tage nach diesem Vorfall sah ihn D. Gloster, als eben die Zufälle sehr heftig waren. Sogleich ergriff er den Mohnsaft, wovon der Kranke alle drei Stunden fünf Gran, mit Contrayerva, Kampfer und Salpeter versetzt, bekam. Man stieg mit der Gabe des Mohnsafts, versetzte ihn auch mit Zinnober und Bisam, endlich alle drei Stunden zu zwanzig Gran. Die ersten sechs Tage erfolgte nicht die geringste Besserung, hernach nahmen die Zufälle allmählig ab, nach dreizehn Tagen hatten sie sich gänzlich verloren, so daß man mit der Arznei aufhören konnte. Außer den erwähnten Pulvern wurden zugleich Bäder, Bähungen, dünne Salben, Klystire, und das Reiben angewendet. Während der ersten siebenzehn Tage nahm der Kranke fünfhundert Gran Opium zu sich, ohne daß es sein Gemüth im geringsten beunruhigte, oder seinen Kopf angriff *). Er schlief auch diese Zeit wenig.

Man kann in solchen Fällen Einreibungen von warmen Oel mit Kampfer und Opium in die starren Theile zu Hülfe nehmen. d. H.

*) Es war ein nervenstumpfer, wenig erregbarer Mensch, oder pecus campi. Außerdem wollte ich nicht so große Gaben von Opium rathen. d. H.

XXVIII. Heilung einer Starrsucht. Von D. J. Fitzpatrik in Dublin *).

Eine Frau von fünf und dreißig Jahren, Mutter mehrerer Kinder, bekam seit einiger Zeit sparsamern Abgang des Monatlichen, als gewöhnlich, welches sich in verschiedenen Perioden mehr und mehr verminderte; außerdem war sie völlig wohl. Als sie vor einem Tisch stand, neigte sie sich, ohne etwas zu sagen, auf einmal vorwärts, und blieb einige Zeit in dieser Stellung, sprach- und bewegungslos. Man suchte sie vergebens durch Hirschhorngeist, Weinessig und dergleichen zu ermuntern; man ließ Ader, aber kein Tropfen Blut ging ab. Zwei Stunden lang hatte man eine Menge Mittel vergebens angewendet; sie blieb bewegungslos, und dem Anschein nach ohne Leben und Puls, man konnte ihre Glieder legen wie man wollte. Sie wurde als eine Todte auf das Bret gelegt. Man band ihr die Füße zusammen, stellte Lichter neben sie. Erst nach mehreren Stunden sahe ich sie. Ein Geistlicher versicherte mir ihren wirklichen Tod. Indessen überzeugte mich die Untersuchung der Sache, daß es eine wahre Starrsucht sey, sowohl aus den

*) Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. L. II. Th. I. 49.

vorigen Umständen, als auch, da ich ihre Hände in die Höhe hob, und solche in jeder Stellung blieben, die ich ihnen gab. Sogleich ließ ich alle drückende Binden hinwegnehmen, verordnete, sie mit warmen Tüchern zu reiben, und ein warmes Kissen unter dem Rücken und auf die Brust zu legen. Unter die Fußsohlen wurden heisse Ziegelsteine gelegt, und der Körper, die Füße und die Arme mit sehr starken Spiritus und Senf gerieben. An die Nase brachte ich Eau de Luce und starken Hirschhorngeist, und suchte mittelst eines weiblichen Catheders volatilische Geister, so weit als möglich, in den Hals zu bringen. Allein diese Mittel hatten nach öfterer Wiederholung keinen Erfolg, weder Pulsschlag noch Athem war zu merken; doch schien mir eine sehr gelinde zitternde Bewegung des Herzens zu entstehn, dies machte mir Muth. Ich ließ Klystire aus Knoblauch, Taback und Salz bereiten, auch mittelst einer Feder auf jeder Seite der Scheidewand in der Nase etwas Vitriolöl und Scheidewasser über einen Zoll hoch einbringen. Nachdem damit eine Stunde fortgefahren war, zeigten sich offenbare Kennzeichen einer Empfindung, und nach noch nicht völlig zwei Stunden öffnete sie die Augen, versuchte zu sprechen, ob zwar unarticulirt. Allmählig kehrte das Vermögen zu schlingen wieder. Ich gab ihr daher von Zeit zu Zeit etwas weissen Wein mit einigen Tropfen Hirschhorngeist, ließ

das

das Klystir wiederholen, welches in wenigen Minuten Wirkung that.

So wie ich das erste Lebenskennzeichen merkte, ließ ich sorgfältig alles aus dem Zimmer räumen, was ihr nur im geringsten ihre gefährliche Lage hätte verrathen können, weil ich schlimme Folgen von dieser Idee fürchtete. Die Herstellung geschah allmählig. Die Kranke erzählte, daß sie einige Zeit vorher, ehe ich gekommen war, gewußt habe, was man mit ihr vornahm, aber sie hätte nicht das geringste Vermögen gehabt, nur ein Wort zu sprechen, oder die Augen zu öffnen. Sie wurde nachher völlig hergestellt.

XXIX. Eine geheilte Wasserscheu. Von D. Jakob Tillton zu Dover-Caunty an Delaware.

Eine Frau, von sieben und vierzig Jahren, war vor achtzehn Jahren im Brachmonat von einem tollen Hunde gebissen worden. Ihr Mann, ein Arzt, schröpfte die Wunde in den Knöchel, legte ein Aezmittel darauf, und gab ihr Arzneien. So lange er lebte, siebenzehn Jahre nach dem Zufalle, brach die Wunde an ihrem Schenkel öfters aus, und näßte sehr, besonders im Frühjahre. Er beförderte den Ausfluß durch die Wunde allemal durch Digestivmittel, bis sie selbst

zuheilen

zuheilen wollte, und dann ließ er sie zufallen. Er ließ ihr alle Frühjahre Ader, und ein bis zwei Purgirmittel aus Queckſilber nehmen *).

Nach ſeinem Tode brauchte man dieſe Vorbauungsmittel nicht mehr, da ſchwollen und ſchmerzten die Theile um die Narbe. Das erſte Frühjahr: Sie nahm blos warme Fußbäder, purgirte nicht, und ließ nicht Ader. Bald darauf wurde ſie krank, ſehr matt, voll Gemüthsunruhe und Furcht. Zwei Tage darauf ward ſie, als ſie des Nachts aufwachte, raſend, hatte Schaum vorm Munde, öftere Zuckungen in der Gegend des Schlundes, des Halſes und des Geſichts, und die Waſſerſcheu. Den 19ten Brachmonat: Man legte ein Blaſenpflaſter auf die alten Narben, ließ ſechzehn Unzen Blut weg. Das Schlingen war gänzlich verhindert; nach der Aderlaß ließ die Raſerei nach; aber kein Beſinnen. Die Nacht darauf entlief ſie ihrer Wärterin, und ging aufs Feld. Es regnete, und ihr Abſcheu gegen das Waſſer nöthigte ſie, wieder nach Hauſe zu gehen. Niemand wagte, ſich ihr zu nähern. Des Morgens lief ſie in den Wald. Man holte ſie ein, und band ſie an das Bette. Den 21ſten

fand

---

*) cui bono? Warme Bäder, Gebrauch von Valeriana, Caſtoreum, Ipecacuanha, dünkt mir zweckmäßiger. d. H.

fand ich sie sehr unruhig und ängstlich, Zuckungen im Magen, Hals und Gesichte, mitunter erfolgten lichte Zwischenräume. Seit den 19ten konnte sie den Speichel nicht hinterschlingen. Das Gesichte war roth, der Athem geschwind und schwer, der Puls voll, nicht viel geschwinder als gewöhnlich; die Zunge sehr geschwollen, Schaum an den Lippen. Sie konnte nicht leiden, daß jemand das Wort Wasser aussprach, ob sie gleich zuweilen selbst nach Wasser rufte. Wenn sie einen Löffel sah, oder einen Wasserkrug klingen hörte, bekam sie Zuckungen. Zuweilen klagte sie sehr über Durst, forderte Wasser; reichte man ihr ein Glas, so bekam sie fürchterliche Zuckungen und ras'te. Als ich das warme Bad erwählte, schrie sie fürchterlich: Wärmt das Wasser nicht, das schreckliche Wasser! wobei sie Convulsionen am ganzen Körper bekam, unaufhörlich um sich her spuckte, dann wieder ruhig war. Alles dies that sie ohne Bewußtseyn. Bei wiederkehrendem Verstande ersuchte sie die Umstehenden, sich von ihr zu entfernen, damit sie sie nicht verletzen möchte. Zwei gegenwärtige Aerzte waren von der Unmöglichkeit, ihr zu helfen, überzeugt. Ich selbst hielt es für vergeblich, sie zum Brauch eines Mittels zu bewegen, bis einer meiner Freunde zu ihr kam, mir einen Fall erzählte, wo der Kranke dadurch von einer Wasserscheu befrei't wurde, daß er bei einem Fall von einer

Höhe

Höhe sich die Schlafpulsader verwundete, wobei er sich beinahe zu Tode blutete. Er rieth daher eine starke Aderlaß an; ich selbst schritt lieber zu einem zweifelhaften Mittel, als zu gar keinem, und ließ sogleich zwanzig bis dreißig Unzen weg. Während das Blut lief, wurde sie ruhiger, und Abends konnte sie selbst etwas Milch trinken. Den 22sten: Sie war ruhig, und sich bewußt, selten kamen Zuckungen. Ob sie gleich saure Molken trank, konnte sie doch von Wasser nicht reden hören. Der Athem war leicht und natürlich; nur nachdem sie etwas gesprochen hatte, bekam sie ein schmerzhaftes Keuchen, und klagte noch über eine brennende Hitze im Magen. Man ließ wieder Ader, so lange bis sie ohnmächtig wurde; dann gab man ihr einen Bissen mit fünf Gran Calomel, und darauf eine Unze Glauber-salz in sauren Molken aufgelöst eine Stunde nachher, welches sie wegbrach, und dafür Jalappe bekam. Sie brach viel grüne schleimigte Materie und laxirte auch. Nachher ließ man ihr Queckfilber einreiben, und ein Pflaster von Galbanum und Mohnsaft um den Hals und Kinnbacken legen; und auf die Wunde ein Blasenpflaster, welches man durch eine reizende Salbe eitern ließ. Die Kranke wurde nun ruhig; genoß blos Molken; nur manchmal kam ein convulsivisches Schlucken. Man drang in ihr, flüssige Nahrung zu sich zu nehmen. Den 29sten: Die verordne-

ten Mittel hatte man vernachläßigt; sie verfiel in etwas Irrereden, welches sogleich nach einer Aderlaß sich verlor. Der Abscheu vor dem Wasser hatte sich gänzlich verloren; doch konnte sie sich fürchterlicher Einbildungen nicht enthalten. Sie bekam drei Gran Calomel, und ein abführendes Tränkchen. Man empfahl ihr das öftere Waschen mit Wasser. Einige Tage darauf redete sie wieder etwas irre, erholte sich wieder nach einer Aderlaß. Seitdem erholte sie sich vollkommen, ob zwar langsam. Sie war von jeher hysterisch. Die Krankheit nahm ihren Anfang in dem verwundeten Schenkel, und verbreitete sich von da weiter, welches der gewöhnliche Gang des Wuthgifts ist *).

XXX. Geschichte eines Empyem, mitgetheilt von Wostell **).

Der Kranke, von einem athletischen Körper, sechzehn

---

*) Indessen möchte ich den Biß des tollen Hundes nicht als die Ursache dieser Nervenkrankheit annehmen, so sehr sie auch mit der Hundswuth analogisch war. Es war ein hysterischer Wahnsinn. Allein um so mehr verdient die Vergleichung, die von Hildebrand zwischen der Wuthkrankheit und der Mutterwuth macht, Aufmerksamkeit. d. H.

**) Memoirs of the Medical Society of London, Vol. V, 215.

sechzehn Jahre alt, setzte sich den 16ten Mai 1793 einer heftigen Kälte aus, worauf er sich durch Bewegung stark erhitzte. Am Abend klagte er über einen heftigen Schmerz an der linken Brust und queer über die Lenden; fühlte Frostschauer, trank etwas warmen Branntwein mit Wasser. Die Nacht war er unruhig und fieberhaft, am Morgen darauf war sein Schmerz heftiger, als ihn Hr. Wostell sah. Er hatte einen heftigen Schmerz über die Brust, und besonders in der Gegend der linken Niere; die Haut sehr heiß, das Gesicht wie Scharlach, das Athmen schwer und schmerzvoll; der Puls 100, hart und voll. — Eine Aderlaß von achtzehn Unzen, ein großes Blasenpflaster auf die Seite, und andere Arzneien. Den folgenden Morgen waren seine Umstände etwas besser, am Abend aber weit schlimmer, trokkene Haut, heftiger Husten, u. s. w. — Eine Aderlaß von zwölf Unzen. — Den 19ten: Besser. Den 20sten: Das Athemholen sehr erschwert, der Brustschmerz heftiger, der Puls 110, und gespannt. — Eine Aderlaß von fünf Unzen. D. Saunders, den man rief, verordnete noch eine Aderlaß von acht Unzen, und ließ vier Grain Jamespulver alle vier Stunden nehmen, nebst einer Salzmixtur. Den 25sten war der Schmerz näher an die Ribbe. Am 2ten Juny hatte er sich verloren, und es zeigten sich die Symptome einer Crisis. Die linke Halsschlagader schlug 110mal

in

in einer Minute; der Puls am Handgelenk war 88. Den 4ten war der Schmerz näher an der linken Warze, den Tag darauf war er an der linken Schulter. — Den 12ten: Fortsetzung der obigen Mittel. Der Schmerz fuhr von den Schultern an die rechte Seite, und war sehr heftig während des Hustens. Mittelst Schröpfköpfe auf den Rücken nahm man vier Unzen Blut weg; auf die Seite wurden trockene Schröpfköpfe gesetzt, welche ihn sehr erleichterten.

Den 3ten July zeigte sich eine Geschwulst unter der linken Warze, mit Schmerz und Hervorragung der Ribben. — Ein Bleiweispflaster ward aufgelegt. Den 14ten: Der Husten dauerte fort, mit großem Schmerz verbunden. Die Halsschlagader pulsirte 140mal in einer Minute, der Puls am Handgelenk betrug 110. Heute, sagte er, empfände er, als wenn ihm etwas von der Brust wegführe; der Schmerz ließ darauf nach. Den 23sten: Eine gute Nacht, der Husten seltner, sehr wenig Schmerz. Hr. Wostell bemerkte, daß das Herz an der rechten Seite schlug. Den 25sten: Die Geschwulst vermindert, der Schmerz kaum bemerkbar. Seitdem war der Husten sehr heftig, aber selten.

Den 6ten August: Eine kleine Geschwulst zwischen der siebenten und achten Ribbe der rechten Seite; das Herz befand sich noch auf der nehmlichen Seite. Wenn der Kranke lag, so leerte

sich die kleine Geschwulst an der rechten Seite von selbst aus; und verursachte heftigen Schmerz, wenn er sie nach oberwärts drückte. Der Puls am Handgelenk betrug 110, der des Herzens ging noch geschwinder. Die Auftreibung der Ribben an der linken Seite war immer noch wie vorher, die Geschwulst an der rechten Seite wurde schmerzhaft. Den 14ten bemerkte man beim Auflegen der Hand an die Geschwulst der rechten Seite, wie solche sich von selbst füllte und ausleerte, so oft der Kranke hustete. Den 16ten war die Geschwulst größer, und füllte sich bei jedem Ausathmen. Die Oeffnung ward nicht zugestanden. Den 19ten war die Geschwulst sehr schmerzhaft und mißfarbig.

Den 20sten August: Vormittags hustete er unaufhörlich, und warf eine dicke, grün gefärbte Materie aus; um fünf Uhr hatte er drittehalb Pfund ausgeworfen, und schien ersticken zu wollen. Die Aerzte vereinigten sich auf die unmittelbare Unternehmung der Operation. Hr. Wostell öffnete die Geschwulst mittelst eines Schnitts zwischen der siebenten und achten Ribbe der rechten Seite, und ließ zwei und funfzig Unzen einer dicken, dem Auswurf des Kranken ähnlichen Materie weg. Man legte einen Breiumschlag auf. Das Herz pulsirte hierauf nahe an der rechten Achsel so schnell, daß man den Puls nicht zählen konnte; am Handgelenk betrug der Puls 136,

das Athemholen 48mal in einer Minute. Der Kranke ward auf die rechte Seite gelegt, und bekam ein schmerzlinderndes Mittel. Während der ganzen Krankheit behielt er Appetit, fiel aber sehr von Kräften.

Fünf Tage nach der Operation fing das Herz sich dem Brustbein zu nähern an, und die Geschwulst an der linken Brust hatte sich allmählig vermindert. Der Abgang, sowohl aus der Wunde als durch den Mund, war noch einige Tage sehr stark, nachher verminderte er sich. Am neunten Tage nach der Operation befand sich das Herz unter dem Brustknochen.

Den 1sten September warf er stark aus. Da der Ausfluß aus der Wunde nachgelassen hatte, und sich unter der Oeffnung derselben eine Anfüllung zeigte, erweiterte sie Herr Wostell, und legte einen Breiumschlag auf. Am dritten Tage nachher war das Herz an der linken Seite des Brustbeins, und der Kranke in aller Rücksicht besser. Am 6ten: Da die Expectoration der Materie des Nachts noch fortdauerte, so setzte Herr Wostell zwei Fontenelle zwischen die Schultern, von denen ein jedes drei Erbsen enthielt, verordnete tonische Mittel, und ein Opiat vor Schlafengehen. Seitdem ging es mit der Besserung schnell vorwärts, und er bekam täglich mehr Kräfte. Am 26sten war er schon vermögend, eine halbe englische Meile zu seinem Arzte, dem D.

Saunders, zu gehen, und ihm zu sagen, daß sein Herz wieder an der gewöhnlichen Stelle sich befände; er ging auch wieder zurück, ohne die mindeste Beschwerde. Er ward nun völlig, und erlangte sein voriges blühendes Ansehn. Den 30sten ging er zur See, und vierzehn Tage darauf schrieb er Herrn Wostell, daß er jeden Morgen, ohne müde zu seyn, aufstehen könnte; daß die Wunde an der rechten Seite geheilt sey, aber die Fontenelle noch immer stark absonderten.

XXXI. Heilung eines Empyem, durch die zeitgemäße Anwendung eines Brechmittels. Von Richard Morton.

Ein Knabe von sieben Jahren bekam eine förmliche Pleurese mit entzündlichem Fieber, trockenen, unaufhörlichen Husten, und fürchterlichen Seitenschmerz. Man hatte bereits drei Tage lang mancherlei vergeblich angewendet, als man mich rief. Ich verordnete sogleich eine Aderlaß von sechs Unzen am Arme der am meisten schmerzenden linken Seite, und ließ auf die schmerzende Stelle ein Liniment einreiben, gab Brustmittel in verschiedener Form. Der Knabe war schwer zum Einnehmen zu bringen. Bei dem immer noch fortdauernden Schmerz und Fieber wurde fünf Tage hinter einander Blut weggelassen,

lassen *), auch eine schmerzlindernde Bähung mittelst eines Kräuterabsudes, den man in eine Blase that, angewendet, und zugleich mit dem Liniment gewechselt. Am innern Arm und im Nacken legte man Blasenpflaster **). Demohngeachtet ließ der Schmerz und das Fieber nicht nach, bis endlich ein Nasenbluten erfolgte, welches zur nehmlichen Stunde, drei Tage nach einander, wiederkam, worauf Schmerz und Fieber sich gänzlich verlor. Allein den Auswurf konnte man durch kein Mittel zu Stande bringen.

Nach Hippokrates Meinung kündigte ich den Umstehenden an, daß sich binnen vierzig Tagen ein Empyem bilden würde, und so erfolgte es auch. Ganz ausgezehrt lag der Knabe da; alle Tage bekam er ein Rothwerden der Wangen, ein gelindes hectisches Fieber, der Husten war unaufhörlich, trocken, das Athemholen keuchend; er wurde mit jedem Tage magerer. Dies dauerte bis zum vierzigsten Tage. Die meiste Zeit über war die linke Seite eingezogen, auch klagte er

*) Weit besser wären Umschläge von kaltem Wasser um die Brust gewesen; oder Anlegung von Blutigeln an die schmerzhafte Stelle. d. H.

**) Die Blasenpflaster mußten nur die Reizung bei einem so erregbaren Subject vermehren. d. H.

über einen drückenden Schmerz in den linken Hypochondrien.

Am vierzigsten Tage früh verzehrte er ein paar kleine Fische, und war heiterer als sonst. Dieses hinderte mich indessen nicht, eingedenk der Vorhersagung des Hippokrates von dem vierzigsten Tage, ihm eine Brechen erregende Mixtur, aus Vitriolsalz und Meerzwiebeleffighonig, löffelweise zu reichen. Nur war das Ersticken von dem, durch plötzliche Zerreißung des Geschwürs, auf die Luftröhren fallenden Eiters zu fürchten. Kaum war eine Stunde vergangen, als der Kranke aus dem Schlafe auffuhr, und fast ersticken wollte; so dauerte es vier Stunden lang, bis man mich auffinden konnte. Er lag mit fast unbemerkbarem Athem und Pulse, die Augen starr, die Kinnbacken und die Hände krampfhaft zusammengezogen und kalt. Sogleich ließ ich ihm von einer Mixtur, die ich schon vorher in Bereitschaft gesetzt hatte, die man ihm aber, weil man glaubte, er sey im Sterben, nicht gab, löffelweise reichen. Man mußte den Mund aufbrechen. Ich ließ die Mandel mit einer in Oel getauchten Feder kitzeln. Bald erfolgte ein Erbrechen von beinahe ein Pfund eiterartiger Materie aus den Luftröhren, und nun ließen, unter dem Gebrauche eines herzstärkenden Juleps, Krämpfe und Erstickung nach, Wärme und Puls kehrten wieder. Nach drei Stunden fing er an, einige Worte zu murmeln,

schlief

schlief darauf einige Stunden sanft, und erwachte, sich völlig bewußt. Er hatte vier und zwanzig Stunden nichts zu sich genommen; jetzt forderte er zum Erstaunen der Anwesenden zu essen. Indessen blieb er noch schwach, bettlägrig, ausgezehrt, hectisch, hustete beständig, das Athemholen war keuchend, es war als sollte er in kurzem an der Schwindsucht sterben. Die Paracenthese wurde mir verweigert, auch zeigte sich keine Hervorragung an den Hypochondrien, eine sichere Stelle zur Operation. Ich schlug daher einen langsamen Weg ein, verordnete eine Milchdiät und den häufigen Gebrauch folgenden Tranks, um vielleicht das Eiter durch die Urinwege ohne Aufwand von Kräften abzuleiten: Rec. Sem. Malvae, Alth. aa. drachm. iij. Sem. quat. frigid. maj. aa. drachm. j. Cicer. rubr. unc. j. Gran. Alkakeng. drachm. ij. Fol. Tussilag. capill. vener. aa. Mj. Caricar. pingu. n. vij. Sebest. n. xv. Glyzirrh. raf. unc. j. Coqu. in aqu. font. tt. iv. ad ij. Colat. adde Syr. Alth. unc. j. sem. Mt. Apozem.; wozu ich noch einen Brustsaft setzte. Der Kranke gewann an Kräften. Allein nach und nach schlich sich eine allgemeine wässrigte Geschwulst ein, die ihn endlich mit jedem Tage zu ersticken drohte. Jedoch wurde er durch häufigen Gebrauch des Bernsteinsalzes, gelinder Abführungsmittel, einer Stahllattwerge, wozu immer balsamische Medicamente und Brustmittel gesetzt wurden, von der Schwind-

sucht und Wassersucht gänzlich befreit, wozu die Frühlingsluft und das Landleben vollends beitrug. Er ist seitdem sehr stark und fest worden, und verrichtet seine Geschäfte als Kaufmann *).

XXXII. Von einer mit gefährlichen Zufällen verbundenen Verstopfung bei einer Sechswöchnerin. Von C. L. Schmalz.

Eine sonst gesunde und muntere Dame von achtzehn Jahren, bekam im sechsten Monat ihrer ersten Schwangerschaft kurzen Athem, der endlich so zunahm, daß sie vier Wochen vor ihrer Niederkunft die Nächte im Stuhle sitzend zubringen mußte, dabei war sie sehr hartleibig. Nach einer hartnäckigen Geburt von funfzehn Stunden brachte sie ein gesundes Kind zur Welt, war aber äußerst matt, hatte fieberhafte Bewegungen und Leibesverstopfung. Den fünften Tag wurde ich gerufen. Sie hatte einen hohen, derben, schmerzhaften und verstopften Leib, Verstopfung der Kind-

---

*) Ein kühnes Unternehmen mit dem Brechmittel. Wir würden gewiß dadurch manchen Kranken retten können; nur müßte vorher ein mäßig stärkendes Regimen gebraucht, dem Brechmittel selbst ein Reizmittel, Baldrian, Opium oder Moschus beigefügt werden, und man muß wissen quo tempore. d. H.

Kindbetterreinigung, kurzen Athem, Husten und meistens alle halbe Stunden eine Ohnmacht, welche einige Minuten dauerte, Schmerzen und Härte in den Brüsten, einen heftigen drückenden Schmerz in der Herzgrube, der sich im Brustbeine herauf, bis an den Hals erstreckte; nicht minder starken Durst, schwachen und so geschwinden Puls, daß er in einer Minute 130 Schläge machte, auch eine so große Mattigkeit, daß sie auf einer Stelle, ohne sich zu bewegen, liegen bleiben mußte, und nirgends anders als auf den Rücken liegen konnte.

Es war die größte Gefahr da. Man hatte bereits antiseptische und eröffnende Mittel angewendet. Ungeachtet der aufs Höchste gestiegnen Mattigkeit wurde eine Limonade aus drei Loth Seidschützer Salz, ein und einem halben Lothe Cremor Tartari, Zucker und Citronensaft, mit ein und einem halben Pfunde Wasser bereitet, wovon alle Viertelstunden eine Tasse zu trinken. Nach vier Stunden erfolgten einige sehr übelriechende Ausleerungen, wornach der Unterleib etwas weicher ward. Am Morgen war der Puls bis auf 110 Schläge vermindert, die Ohnmachten kamen seltner. Hierauf gab man der Kranken alle ein und dreißig Stunden ein Klystir. Alle Morgen bekam sie eine Lattwerge aus Tamarinden, Hollundersaft, Pommeranzensyrup, Glau-

bersalz, Weinsteinrahm und gereinigten Salpeter so lange, bis etliche laxirende Stühle erfolgten. Zu den Getränken setzte man Vitriolsäure; Nachmittags bekam sie eine Kampfermixtur mit Brechweinstein versetzt, alle Stunden einen Eßlöffel; über den Unterleib wurden erweichende, mit Seife versetzte Umschläge gelegt, zugleich eine Kampfersalbe über den ganzen Unterleib eingerieben. Man sorgte für reine Luft im Zimmer; die Kranke wurde leicht bedeckt. Binnen acht Tagen ward der Unterleib weicher und kleiner, die Ohnmachten blieben weg, der Brustschmerz ließ nach; sie konnte nun auf einer Seite liegen und sich freier bewegen. Ungeachtet der häufigen Ausleerungen nahmen die Kräfte zu. Es wurde mit den Klystiren und Vormittags mit den abführenden Mitteln so lange fortgefahren, bis der Unterleib natürlich war. Nachmittags bekam sie ein Chinadecoct mit der Kampfermixtur alle Stunden wechselsweise, und als in drei Wochen die üblen Zufälle sich verloren, die China allein. Es wurde etwas Wein zum Trank gesetzt, und dünne, von allem Fett befreite Fleischbrühe getrunken. Nach fünf Wochen war die Kranke völlig hergestellt. Ich habe in meiner fünf und zwanzig jährigen Praxis eine große Menge gefährlich kranke Wöchnerinnen durch diese Methode weit glücklicher behandelt, als andre, welche blos auf Herstellung der Lochien sahen, und hierzu treibende Mittel anwen-

anwendeten, worauf nicht selten Frieselflecke und der Tod erfolgten *).

XXXIII. Heilung einer allgemeinen Windgeschwulst, die durch Einsaugung eines faulichten Stoffs aus der Gebärmutter entstand. Von Wilmer.

Der Verfasser wurde zu einer Frau gerufen, die schon acht Tage lang in Kindesnöthen lag. Die Wehen hatten sich ganz verloren, und seit gestern schwoll der Leib. Im Zimmer war eine höchst faulichte verdorbene Luft. Die Haut der Kranken war sehr heiß, sie war am ganzen Körper, besonders im Gesicht, aufgelaufen. Die zellichte Haut der Augenlieder war so ausgedehnt, daß sie die Augen nicht öffnen konnte, sie hatte viel

*) Bei diesem hohen Grade von Asthenie befolgte der Verfasser im Allgemeinen den sthenischen Heilplan; allein in Rücksicht auf örtliche Anhäufungen von fremdartigen Stoffen im Darmkanal, wodurch solcher widernatürlich ausgedehnt, und seine Lebensthätigkeit gehemmt wurde, mußten örtliche Mittel angewendet werden, diese Stoffe zu entfernen. Mich dünkt, hierin liegt kein Widerspruch. Ich habe diesen wichtigen Gegenstand in meinen Erfahrungen über Kranke und Krankheiten erörtert. d. H.

viel Durst und fliegende Hitze. Es war eine allgemeine Windgeschwulst. Der Kopf des Kindes steckte in der Mitte des Beckens, die Haut am Kopfe desselben schälte sich ab, und alle Zeichen des Todes der Frucht waren vorhanden. Der Verfasser mußte das Kind enthirnen, welches zum Theil verfault war. Er ließ die Kranke in ein anderes Zimmer bringen, welches bessre Luft hatte, gab ihr Wasser mit Wein zu trinken, und alle zwei Stunden ein paar Unzen einer mit Vitriolgeist bereiteten Tinctur. Mit diesem Mittel wurde den folgenden Tag die China verbunden. Die allgemeine Geschwulst nahm nach und nach ab, die Kranke wurde völlig hergestellt *).

XXXIV. Heilung eines Ileus. Von Daniel Forbes, Wundarzt zu Dornack.

Der Kranke bekam das heftigste Miserere, welches er einer Erkältung, dem Sitzen auf dem nassen Graße zuschrieb. Er brach die Excremente weg, hatte Schlucken, heftige Schmerzen, welche vom rechten Hüftknochen bis zum Nabel aufstiegen, der Puls 98 in einer Minute, die Zunge

weis,

---

*) Reichliche Gaben der Mineralsäure, auch äußerlich Waschen mit Vitriolspiritus, China in der Folge, sind die Rettungsmittel. d. H.

weis, großer Durst; aber nichts blieb im Magen. — Aderlaß von sechszehn Unzen, alle halbe Stunden erweichende Klystire, die aber wieder ausgebrochen wurden; auch stärkere reizende Klystire brach er weg. Klystire von Tabacksrauch schaften ihm keine Erleichterung; endlich bekam er bei dem sich einstellenden heftigen Schlucken dreißig Tropfen Thebaische Tinctur mit zwanzig Gran Moschus, welches er eine halbe Stunde bei sich behielt, aber auch wegbrach. — Eine Aderlaß von vierzehn Unzen, und sodann ein großes Blasenpflaster vom Nabel an, bis auf das rechte Hüftbein. Eine halbe Stunde nach Auflegung desselben verschluckte der Kranke zwei Gran festes Opium, und zehn Minuten nachher eine Tamarindenabkochung mit Senna. Diese Arzneien blieben im Magen. Sobald das Blasenpflaster anfing zu wirken, ließ der Schmerz nach, der Kranke fiel in einen vierstündigen Schlaf, und erwachte munter, ohne allen Schmerz, fühlte sich blos entkräftet. Die China und die kalten Bäder stellten die zurückgebliebene Atonie her *).

XXXV.

---

*) In diesem Fall war eine große Atonie der Eingeweide die Ursache — die Aderlaß war eher nachtheilig. Sehr starke Klystire, in welchem Fall der Wundarzt eine Klystirsprütze haben sollte, die noch einmal so viel als

eine

XXXV. Heilung eines Miserere durch Tabacksklystire. Von D. G. C. Conradi.

Eine schwächliche Dame, im Kloster erzogen, welche eine sitzende Lebensart hatte, schon lange über Härten im Unterleibe und Unordnungen des Monatlichen klagte, bekam eine heftige Kolik, welche ungeachtet passender Mittel in ein schmerzhaftes Miserere überging, das neun Tage hindurch der angemessensten Behandlung widerstand. Reizende und krampfstillende Klystire mit Opium, warme und kalte Umschläge, Inunctionen und spanische Fliegen auf den Unterleib, zwei Aderlässe wegen drohender Entzündung, lauwarme Bäder; die innern Mittel, Sal. angl. mit Oelen, Opium, Ipecacuanha, Schwefelmilch, Potio Riverii, wurden, so wie alles Genossene, in der ganzen Zeit immer wieder ausgebrochen, und ohne einen Anschein von Hülfe gebraucht. Am Abend wurde gleich nach dem lauwarmen Bade ein Klystir von einer Abkochung von Taback gesetzt, wornach die Uebelkeiten und das Erbrechen nebst der Angst zunahm. Die Leibesschmerzen waren etwas

---

eine gewöhnliche faßt, von eiskaltem Wasser mit Mineralsäure, Begießen des Unterleibes mit kalten Wasser, würden noch schnellere Wirksamkeit gezeigt haben.

D. H.

was vermindert, desto unangenehmer aber war der Tabacksgeschmack im Munde. Dennoch wurde am neunten Abend das Bad und das Tabacksklystir wiederholt. In der Nacht war alles aufs schlimmste, der Unterleib aufgetrieben und schmerzhaft, Fieber, Phantasiren, beständiges Aechzen und Stöhnen, ein verfallnes entstelltes Gesicht. Aber Morgens um drei Uhr folgten einige sehr erleichternde, äußerst stinkende Stühle, mit Verschwindung aller gefährlichen und schmerzhaften Zufälle. Sie behielt die Arznei bei sich, und hatte noch mittelst der Klystire zwei Tage lang dünne stinkende Stuhlgänge, und dann erst erfolgten consistente kotigte Ausleerungen, und darauf baldige Gesundheit *).

XXXVI.

---

*) Blos durch einen so heftigen Reiz auf den Darmkanal scheint man etwas gegen den Ileus auszurichten, im Fall blos Atonie zum Grunde liegt. Ob man wohl durch Injectionen von starker, doch verdünnter Mineralsäure, eben das ausrichten würde? Ein ähnlicher, wenn auch noch nicht so weit gekommener Fall, giebt mir Veranlassung, dies zu glauben. Aber wo schon Entzündung vorhanden ist, würde man durch Tabacksklystire vollends den Brand befördern.

D. H.

XXXVI. Morbus niger, wobei sich der Kampfer auszeichnete. Von D. Heinrich Markard.

Eine sehr verwachsene Frau, von ohngefähr acht und vierzig Jahren, litt seit vielen Jahren heftige Schmerzen in der Gegend des Magens, mit Ausstoßen und Erbrechen der Speisen, oder wenn sie nichts gegessen hatte, von einer unschmackhaften Flüssigkeit. Man hielt sie für hysterisch. Den 16ten Februar 1773., da ich sie sah, waren die Schmerzen stärker; sie gab etwas schwarzes, wie geronnenes Blut von sich. — Kein Fieber; große Uebelkeiten; die Zunge rein. — Ein gelindes Abführungsmittel und das Hyasciumpflaster auf den Magen. Den 19ten: Auf einmal heftiges Fieber, unausstehliche Magenschmerzen, beständiges Erbrechen, Leibesverstopfung. — Aderlaß von zehn Unzen, öftere erweichende Klystire mit Salz; Auflegen einer Blase mit warmen Wasser über den Magen; eine Mixtur von Citronensaft und Wermuthsalz während der Hitze. Nachlaß dieser Zufälle. Den 21sten meldete man mir, daß sie in den letzten Zügen läge. Die äußerst heftigen Schmerzen verursachten convulsivische Zufälle, und einen kalten Schweiß. Ein erregendes Mittel konnte unter diesen Umständen helfen. Daher drei Gran Kampfer in Mandelmilch mit etwas Salpeter und

weissen

weissen Mohnsaft alle vier Stunden; — ein Blasenpflaster auf den schmerzhaften Theil. Nach dem Einnehmen dieses Mittels erfolgte ein außerordentliches Erbrechen einer großen Menge ganz schwarzer Materie, die dem Buchbinderkleister ähnlich, aber weniger klebrigt, und, nach Galen, Widerblut war. Am ähnlichsten war diese Materie der, die ich in der Balgleinsgeschwulst in der Leiche eines alten Mannes, gerade unter der Milz fand. So oft sie Ekel und Schmerzen hatte, verordnete ich ihr Laxanzen und Klystire, und sie gab oft eine schwarze Materie mit Erleichterung von sich. Sie genas nach und nach.

XXXVII. Ein glücklich geheilter innerer Wasserkopf, durch ein Dampfbad. Von D. A. Hunter, Arzt zu York.

Ein dreijähriges Kind hatte einen innern Wasserkopf mit den heftigsten Zufällen. Man brachte das Kind über eine dazu schickliche Dampfmaschine, ungefähr sieben Minuten lang. Den folgenden Tag befand es sich besser. Man wendete dieses Mittel über den andern Tag an, und nach zwanzig Tagen waren alle Zufälle vermindert. Das Kind konnte die Gegenstände mit Wohlgefallen ins Auge fassen, einige Worte aussprechen, und unterstützt im Zimmer herumgehen, da es vor dem Dampfbade sprachlos war, die Augen

umher drehte, und die Beine den Körper nicht tragen konnten. Ich empfahl dann für den darauf folgenden Sommer das Seebad, wodurch die Herstellung vollendet ward. Während des Dampfbades wurde kein anderes Mittel, als nur täglich zweimal sieben Gran Chinarinde, gebraucht.

XXXVIII. Wassersucht der Gehirnhöhlen.

Von D. Ch. Gotth. Schwenken.

Ein Kind von sieben Jahren hatte vor vierzehn Tagen das Scharlachfieber gehabt, und sich darauf der kalten Luft ausgesetzt. Die ganze Oberfläche des Körpers war aufgedunsen, doch wich die wässrigte Geschwulst durch Frottiren und Räuchern mit Wacholderbeeren; allein es erfolgte Hitze, unreine Zunge, Erbrechen, Kurzathmigkeit, viel Durst, geschwinder Puls. — Fünf Gran Ruhrwurzel, worauf heftiges Erbrechen, welches mit einem Riverischen Tränkchen gestillt werden mußte. — Den zweiten Tag: Kopfschmerzen, Schlummern auf einige Augenblicke, während dem, Knirschen mit den Zähnen, Erwachen und Zusammenfahren des Körpers. Leibesverstopfung. Die Klystire ohne Wirkung. — Rec. Pulp. tamarind. Mannae aa. unc. j. Sal. mirab. Gl. drach. vj. Crem. tart. drach. ij. aqu. fontan. unc. vj. Eb. len. ign. tunc. adde Syrup aurant. unc. j sem. Sp. nitr. dulc. gtt. xxx. M. d.

Alle

Alle halbe Stunden einen Speiselöffel voll. — Fortdauer der Zufälle; meist täglich dreimal Erbrechen. Abends Empfindlichkeit gegen das Licht. — Den dritten Tag: Starre Augen, rothes, aufgedunsenes Gesicht, sehr geringer Urinabgang. — Fortsetzung des vorigen Decocts. Blasenpflaster auf die Schenkel gaben die Eltern nicht zu, daher blos Senfpflaster auf die Fußsohlen, und den Schmuckerschen Umschlag um den Kopf. — Fortgebrauch dieser Mittel bis zum siebenten Tage, ohne die mindeste Besserung, obgleich binnen vier und zwanzig Stunden drei bis vier stinkende Stuhlgänge erfolgten. An diesem Tage war der bisher gleichförmige geschwinde Puls ungleich und weit langsamer, obgleich die Hitze zunahm, das Gesicht bald sehr blaß, bald roth wurde. Das Erbrechen ließ nach; dagegen Verstopfung, Aechzen, lautes Schreien, ohne zu wissen warum, convulsivische Bewegung der Augäpfel, so daß oft von der Pupille nichts zu sehn war. — Unempfindlichkeit der Augen gegen das Licht, Erweiterung des Augensterns, beim Vorhalten eines Lichts vor die Augen eine zitternde Bewegung darin. Am achten Tage: Abscheeren der Haare vom Kopf, Blasenpflaster über den ganzen Kopf und auf die Schenkel. — Beständiger Schlummer, öfteres Zucken im Schlafe, Mangel an Bewußtseyn. Das Kind nahm alles ein, was man ihm gab. Früh und

Abends das Pulver: Rec. Pulv. rhei opt. gr. xv. Calomel. gr. j. Tart. emetici. gr. $\frac{1}{4}$. M. F. pulv. Vormittags um zehn, Nachmittags um zwei, und Abends um sechs Uhr von der Mixtur: Rec. Liqu. terr. Fol tartari. unc. j. Corn. cerv. drach. ij. M. vierzig Tropfen, und des Tages etlichemal einen halben Speiselöffel voll Maderawein, täglich vier Klystire, mit einem Scrupel Meerzwiebel versetzt. Die Blasenpflaster erhielt ich sechs Tage lang in einer starken Ausleerung; täglich einige Stuhlgänge, vermehrter Abgang des Harns. — Allmählige Verminderung, und gänzliches Aufhören der Zufälle am sechzehnten Tage. Endlich Hebung der noch zurückgebliebenen Schwäche des Gedächtnisses und Verstandes durch die China *).

XXXIX. Glückliche Wirkung des Dampfbades bei einer Wassersucht. Von Darbey, Apotheker im Hospital zu Manchester.

Die Kranke war neun und zwanzig Jahre alt, und im fünften Monat schwanger. Sie bekam im

---

*) Die Wassersucht der Hirnhöhlen gesellt sich als Symptom zu sehr vielen Krankheiten der Kinder, die wir heilen

im December Husten, Blutspeien, und sehr beschwerliches Athemholen. Sie brauchte verschiedenes ohne Nutzen. Im März gebar sie ein todtes Kind. Seitdem schwollen der Leib, die Füße und die Schenkel ungeheuer, der Urin ging sehr sparsam. Im Julius brachte man sie ins Krankenhaus, wo man sie als eine dem Tode nahe Person nicht annehmen wollte. Blos weil man glaubte, daß sie auf dem Rückwege von zehn Meilen sterben würde, behielt man sie einige Tage. Bei dem Gebrauche von Bolus *), von einer öligten Mixtur, und von spanischer Fliegenmixtur **), auch ein paar Tage nachher von einem Scrupel Jalappe mit zehn Gran Ingwer, welches sie den dritten Tag wieder bekam, blieben die Umstände die nehmlichen ***). Am 14ten

heilen könnten, wenn wir mehr auf die hier angegebenen Kennzeichen, die freilich dann nicht immer so auffallend erscheinen, Acht hätten. d. H.

*) Ein absoletes überflüßiges Mittel.

**) Das eigentliche Heilmittel in Wassersuchten, die nach vorhergehendem Entzündungszustande erfolgen, wie in der Wassersucht nach dem Scharlachfieber anwendbar, bei guter Beschaffenheit der Eingeweide; z. B. Tinct. cantharid. gt. xx. mit ein paar Unzen Saft, theelöffelweise alle zwei bis drei Stunden, oder mit Mandelmilch, oder Mohnmilch. d. H.

***) Sehr verkehrte Mittel in dieser Zusammensetzung

bei

August aber brachte man sie des Abends funfzehn Minuten lang in ein Dampfbad. Schon den Morgen darauf war die Brust freier, die Geschwulst minder, sie hatte des Nachts viel Urin gelassen. Das Bad wurde die Woche dreimal wiederholt. Den 14ten September war sie von allen Beschwerden befreit. Sie bekam nun eine Lattwerge von China, Stahl und Ingwer, und erholte sich völlig.

XL. Eine langwierige Wassersucht. Von D. John Grieve, Arzt bei der russischen Armee zu Nigena Nowogrod.

Die Kranke war zwei und funfzig Jahre alt, von phlegmatischer Leibesbeschaffenheit, litt an der Bauchwassersucht im höchsten Grade. Ihr Leib, der auf den Knien ruhte, war so sehr geschwollen, daß sie ihn mit beiden Armen nicht umfassen konnte. In gleichem Maße waren die äußern

---

bei einer Asthenie; besser waren gelind erregende, die Haut in Thätigkeit setzende — Opium mit Automoniatinctur oder Goldschwefel, Spir. Minderer, auch wohl Kampfer. Das Dampfbad linderte den Hautkrampf (s. Th. I. S. 139.), welcher eine Folge der widernatürlich vermehrten Einsaugung und widernatürlich verminderten Ausdünstung ist. d. H.

äußern Glieder geschwollen; schweres Athemholen, Herzklopfen, nahe Erstickung, plötzliches Auffahren mit einem heftigen Schrei. Die aus den Augenhöhlen gleichsam herausgetriebenen Augen zeigten Congestionen nach dem Kopfe an. Die Gesichtsfarbe war dunkelroth und mißfarbig; auch hatte sie große Neigung zum Schlaf, schnarchte während des Schlafes. Der Mund und die Zunge waren wegen der Schärfe des Speichels mit Geschwüren besetzt. Binnen drei Jahren war die Krankheit allmählig bis zu der Höhe gekommen. Mancherlei harntreibende Mittel, Salpeter, Meerrettig, Petersilien, waren vergeblich gebraucht worden.

Ich suchte zuvörderst die Congestionen von Kopf und Brust abzuleiten, und die Nervenzufälle zu besänftigen. Rec. Gumm. assae foetid. drachm. tres. Sapon. venet. Extr. myrrh. aquos. ana sesquidrachmam. Extr. Alocs. drachm. unam. Subig. bene invicem, et cum aq. simpl. q. s. ut ft. massa pilul. Ft. pil. singulae pond. gran. quatuor. D. S. Drei Stück früh und Abends zu nehmen, manchmal mehr, manchmal weniger, so daß zweimal täglich offner Leib erfolgt. Rec. Tinct. succin. volat. Liq. anod. Hoffm. ana. drachm. tres. Essent. aromat. Extr. cort. peruv. ana. drachm. unam. M. F. Elixir. D. S. Dreißig Tropfen mit Rheinwein bei jedem Anfall von Herzklopfen und Erstickung. Rec. Alum. crud. Succi japonin. ana.

drachm. unam. Mel. rosar. Tinct. rosar. cum acido vitrioli, ana. sesquiunciam. M. F. gargarisma. D. S. Des Tages öfters den Mund damit auszuspülen. Der Erfolg dieser Mittel war nach Wunsch. Die krampfhaften Anfälle wurden sogleich durch das Elixir vermindert, und die vorerwähnten Zufälle verloren sich; aber noch war die Wassersucht vorhanden. Ein Versuch mit drostischen Purgirmitteln verursachte eine übermäßige Reizbarkeit. Ich wendete harntreibende Mittel an: Rec. Pulv. scillae arid. Gum. camphor. ana. scrupulos duos. Gum. ammoniaci. drachmas duas. Sapon. venet. drachm. unam. Subig. invicem, et cum Syr. simpl. q. s. ft. massa in pilulas singulas pond. granor. quatuor dividenda. D. S. Alle zwei Stunden drei Stück, wenn sie der Magen vertragen kann. Rec. Sal. absynth. sem. unc. — nitri. Rad. calam. arom. singulor. drachm. duas. Sacc. junip. unc. unam. Vin rhenan. sesquilibram Speciebus prius concisis et contusis superinfunde vinum; dein digere juxta faecum per nycthaemeram. Cola. D. S. Zuweilen einen Becher, so daß das Ganze binnen zwei Tagen verbraucht wird. In Rücksicht auf die phlegmatische Leibesbeschaffenheit glaubte ich, das Alkali sicher in einer solchen Gabe anzuwenden. So erhielt die Kranke täglich zehn Gran Meerzwiebeln, wovon sie keine andere Beschwerde als einen Ekel empfand; sie bekam einen Schweiß, was bei ihr seit vielen Jahren nicht erfolgt

folgt war, und eine Menge Warzen, die sie an verschiedenen Stellen des Körpers hatte, die äußerlichen Mitteln nicht weichen wollten, verschwanden.

Allein ungeachtet des drei Wochen lang fortgesetzten Gebrauchs dieser Mittel, schien die Wassersucht mehr zuzunehmen. Heftige Spannung des Unterleibes, kein Schlaf, Fieberhitze. Dies veranlaßte mich, einen andern Heilplan einzuschlagen, und die Purganzen und harntreibende Mittel allein zu geben, die Zusammensetzung eines Mittels, welches zugleich reizvermindernd wäre, und auf Stuhl und Harn wirkte. Rec. Ref. jalapp. grana octo. Sal. nitri, scrupul. unum. Succini vol. semisscrupel. Solve resinam in pauxillo mucilaginis gum. arabic. dein adde Syr. simpl. Aq. cinamom. ana. sem. unc. M. ℞. Haustus. D. S. Ganz frühe zu nehmen einen Tag um den andern. Sogleich wurde der Harnabgang erleichtert, auch durch den Stuhl erfolgten wässrigte Ausleerungen, so daß der Umfang des Leibes täglich um anderthalb Zoll abnahm. Nach einen Monat waren die Zufälle völlig verschwunden, und die Kranke konnte besser gehen, als mehrere Jahre zuvor. Ohngeachtet die Ausleerungen sehr stark waren, zeigte sich nichts von Schwäche, und die bis zu zehn und zwölf Gran vermehrte Gabe des Jalappenharzes verursachte keine Beschwerde.

Ich mag nicht bestimmen, ob die vorhergehenden auflösenden Mittel etwas zur Kur beigetragen haben. Die Wirkung der harntreibenden Salze wurde durch den Zusatz der harzigen Purganzen verstärkt. Ein Scrupel Salpeter, mit einem halben Scrupel Bernsteinsalz, wirkte in dieser Verbindung weit besser auf den Harn, als eine dreimal stärkere Gabe Salpeter, auch sogar in Verbindung mit einer starken Gabe von Alkali und Meerzwiebeln. Die beigefügten Purgirmittel bezweckten die Ableitung der harntreibenden Mittel von der Haut, wie schon die Blässe der Haut, und die Empfindung von Kälte, welche bei Ausleerungen durch den Darmkanal erfolgt, beweiset. Auch hat wohl das Bernsteinsalz, wegen seines empyrevmatischen Oels, großen Antheil zur Beförderung der Einsaugung und Absonderung der serösen Säfte *).

XLI. Ver-

---

*) Das Dippelsche Oel fand ich, abwechselnd mit kleinen Gaben von Laudanum gebraucht, in einer mit Krampfzufällen verbundenen Wassersucht vortrefflich. — Es läßt sich unmöglich angeben, wohin genau die obige Kurart paßt. Die phlegmatische seröse Kranke vertrug die Ausleerungen, erforderte aber zugleich Erregungsmittel wegen der so sehr abgestumpften Reizbarkeit. Man muß in Wassersuchten genau alle Zeichen von dem Zustande der Eingeweide zusammen nehmen. d. H.

XLI. Verhärtung des Zellgewebes bei Kindern (Endurciſſement du tiſſu cellulaire) *).

Dieſe Kinderkrankheit, welche neuerlich in Frankreich Aufmerkſamkeit erregte, und nun auch in Deutſchland häufiger zu werden anfängt, hat folgende Symptome: Das Zellgewebe iſt hart und dick, beſonders an den obern und untern Extremitäten, welche daher gekrümmt, und mit einer ins Violette ſpielenden Röthe bedeckt ſind. Oft iſt das Fußblatt convex. Auch die Schaamgegend und die Wangen zeigen die nehmliche Verdickung. — Alle dieſe Theile ſind kalt, und ihre Härte iſt ſo beträchtlich, daß der Druck des Fingers keine Gruben läßt, ungeachtet auch wäſſrigtes Extravaſat da iſt. — Viele dieſer Kinder leiden an krampfigten Zuſammenziehungen der Kinnbacken und Extremitäten, ſo, daß einige gar keine Nahrung zu nehmen im Stande ſind. — Bringt man ſie dem Feuer nahe, ſo werden ſie warm, aber dieſe Wärme verfliegt bald. — Macht man nach dem Tode Einſchnitte in die harten und geſchwollenen Theile, ſo fließt eine Menge dunkelgelbes Waſſer heraus. — Das Zellgewebe erſcheint compact und körnigt, die lym-

*) Hufelands Annalen der franz. Arzneikunde. Bd. I. S. 342.

lymphatischen Gefäße und Drüsen der Haut, so auch die Gekrösdrüsen, sind angeschwollen. Die Leber ist größer als gewöhnlich, und mit schwarzem Blut angefüllt, die Gallenblase enthält eine dunkelbraune Galle. Die Nabelgefäße sind mit schwarzem Blut angefüllt. Viele Kinder bringen diese Krankheit mit zur Welt, andere bekommen sie erst zwei oder drei Tage nach der Geburt.

Hr. Fauville fand in einem solchen Falle, wo das Kind gänzlich unvermögend war, zu saugen, und keine Bäder anzuwenden waren, den Dunst des heissen Wassers sehr heilsam. Er bediente sich dazu eines Wasserkübels, über den eine Weidenflechte gebreitet wurde, auf welche das Kind gelegt, und auf allen Seiten gewendet wurde. Dies geschah das erstemal eine Stunde, das zweitemal zwei Stunden, und das drittemal drei Stunden lang in einem Tage. — Dies war hinreichend, die Haut zu erweichen und die Ausdünstung zu erwecken, und nun fing das Kind an zu saugen, welches es bis dahin noch nicht gethan hatte. — Nach diesem wurde es fleißig abgewaschen, und so vollkommen hergestellt *).

XLII. An-

---

*) Die Anwendungsart des Dampfbades gefällt mir; sie verdient bei vielen andern Krankheiten nachgeahmt zu werden. Ein Kind, welches äußerst bösartige Pocken

hatte,

XLII. Andry, über die Verhärtung des Zellgewebes neugeborner Kinder.

Der Verfasser fand, als er 1785. Arzt über das Findlingshaus zu Paris ward, diese Krankheit bei den im Hause befindlichen Kindern äußerst häufig, und meistens gewöhnlich am siebenten Tage nach der Geburt tödtlich; während der Zeit suchte man sie dann und wann zu erwärmen, da man sie ans Feuer hielt, und reichte ihnen etwas Zuckerwasser oder Milch, welches sie aber gewöhnlich nicht niederschlucken konnten. Man glaubte, daß das Verhalten der Mütter, besonders der Gebrauch des Branntweins, an dem Uebel Schuld sey, allein der Verfasser fand dieses ungegründet, und leitet die Ursache mehr von dem Erkälten der Kinder, entweder gleich nach der Geburt, oder in den ersten Tagen ihres Lebens, wodurch zuerst ein allgemeiner Krampf entsteht, die Hautdrüsen verstopft, die Ausdünstung unterdrückt wird. Die Flüssigkeit, in welcher das Kind, während es sich in Mutterleibe befand, schwimmt,

---

hatte, ließ ich auf eben die Art über dampfend Wasser bringen, und es gelang mir, durch Erweichung der Haut, die schon eingesunkenen Pocken zu verbessern. — Diese Methode halte ich noch für anwendbarer, als die in dieser Schrift gerühmten heissen Bäder in bösartigen Pocken. d. H.

schwimmt, wird auf seiner Haut trocken, und bildet eine Art von Firniß, der alle Poren verschließt; daher die gänzliche Zurückhaltung der unterdrückten Ausdünstung, die Anschwellung der Hautdrüsen, ein Ueberfluß der Ausdünstungsmaterie, eine harte kalte Geschwulst aller der Theile, in welcher sich viel von solchem Zellgewebe befindet, welches Schleim und gallertartige Feuchtigkeit enthält, und endlich eine Verdichtung und Verhärtung dieser im Zellgewebe der Kinder angehäuften gallertartigen Feuchtigkeit.

Durch eine zweckmäßigere Behandlung, durch Baden der Kinder in einer Abkochung von Salbeiblättern, oder von Hollunderblüte, Chamillen, Chinarinde, oder andere stärkende Dinge, wurden mehrere Kinder fast allein hergestellt. Auch verschiedene darunter, die zugleich mit den bösartigen Schwämmchen behaftet waren. Das bloße Baden mit der Salbeiabkochung war nicht hinlänglich. Einem sehr schwachen, an Armen und Füßen harten und kalten, und mit einer eiternden Augenentzündung behafteten Kinde, legte man zugleich ein Blasenpflaster auf den Fuß, welches die übrigen Hülfsmittel sehr unterstützte, und die Heilung bewirkte. Bei einem andern Kinde waren die Füße von den Knien an bis zu den Ferse hart und kalt, und sahen blau und röthlich aus; die Wangen waren hart und kalt anzufühlen.

Die

Die Härte der Füße erstreckte sich endlich bis zu den Oberschenkeln, die Fußsohlen waren erhaben, und sahen violettblau aus. Das Kind wimmerte mit schwacher und gesunkener Stimme, war unvermögend zu schlingen. Ein Blasenpflaster am Fuße wirkte stark; die ganze Seite des Fußes, wo es gelegen hatte, war weniger hart und roth, auch die Härte der Wangen hatte sich vermindert. Es wurde den andern Tag ein Blasenpflaster an den andern Fuß gelegt, und in kurzem war das Kind völlig genesen. So lange das Kind krank war, sorgte man dafür, daß es öfters erwärmt wurde.

Ein Mädchen, welches wegen eines Ausflusses und einer bösartigen Augenentzündung vermuthlich venerisch war, hatte ebenfalls diese Krankheit, Arme und Füße waren kalt. Die kleine Kranke bekam nährende und stärkende Speisen, und wurde zugleich mit einer Abkochung von Leinsaamen und Chinarinde gebähet. Sie bekam die bösartigen Schwämmchen und ein sehr schlimmes Geschwür unter der rechten Achsel, daher man ihr sehr kleine Gaben von äzenden Sublimat nehmen ließ. Besonders aber bewirkten die sechs Wochen fortgesetzten Bähungen und die Umschläge von in die erwähnte Abkochung getauchten Flanell die Genesung.

XLIII. Wirkung der Dampfbäder in einer sonderbaren Verhärtung der Haut. Von Curzio, einem Neapolitanischen Arzte.

(Journal des Sçavans. Decemb. 1755.)

Ein siebenzehnjähriges Mädchen, welcher ihre Reinigung noch ausgeblieben war, bekam zuerst am Halse, darauf im Gesichte, und endlich über den ganzen Körper, eine Steifigkeit und Härte der Haut, die zuletzt so hart wurde, wie Stiefelleder, und fast wie Holz. Auch sogar die Lippen und die Zunge waren sehr steif. Das Gefühl war in der Haut nicht verloren, wie in andern Fällen solcher Verhärtung. Wenn man sie mit dem Nagel vom Finger, oder mit einer Nadel drückte; so klagte sie, es sey ihr sehr schmerzhaft. Sonderbar war es, daß sie mehr Urin ließ, als sie trank. Die Einsaugung war bei ihr ungewöhnlich stark; merkwürdig ist diese Thätigkeit der einsaugenden Gefäße bei solcher Härte der Haut. Uebrigens war sie nicht krank. Der Zweck des Verfassers war hier, zu erweichen, und er versuchte die Wasserbäder; sie konnte sie aber nicht über eine Stunde aushalten, die Haut schien sich dadurch mehr zusammen zu ziehen, und nach dem siebenten Bade hatten ihre Zufälle wirklich zugenommen. Er glaubte, der Druck des Wassers sey die Ursache des schlechten Erfolgs seines Versuchs, und sann darauf, zu erweichen, ohne diesen

diesen Druck, und dazu bot sich ihm das Dampfbad dar. Nach dem sechsten Bade stellte sich einiger Schweiß unter den Achseln, auf der Brust und in den Kniekehlen ein. Der Schweiß nahm immer zu, und die Haut war weniger rauh anzufühlen, aber noch immer gleich hart. Nach zwanzig Bädern war der Schweiß fortdauernd. Er nahm alsdann noch innerliche Mittel neben den Qualmbädern zu Hülfe, und so ward endlich die Haut an den Dickbeinen erweicht, nachher an den Beinen, und nachdem er nach fünf Monaten auch noch den innerlichen Gebrauch des Queckfilbers hinzufügte, so ward die Kranke völlig hergestellt.

XLIV. Vorzügliche Wirkungen des Mohnsafts im Tripper. Von D. Ludwig Ch. Althof *).

Ein Mann von dreißig Jahren litt, außer einem sehr schmerzhaften Tripper, in beiden Hoden einen unerträglichen Schmerz, der durch den Gebrauch des Tragbeutels nicht im geringsten vermindert wurde, und sich bis in die Bauchhöhle erstreckte.

*) Practische Bemerkungen über einige Arzneimittel, von L. Ch. Althof. 1stes Bändchen. 1791. Ich bringe dieses interessante Buch hiermit zugleich in Erinnerung.

erstreckte. Die Leistendrüsen an beiden Seiten waren geschwollen und schmerzhaft. Der Ausfluß war sparsam, dünne, und wenig gefärbt; ungeachtet aller angewandten Mittel und wiederholten topischen Aderlässen, dauerte dieser Zustand acht Tage lang unverändert fort. Einspritzungen konnte der Kranke wegen heftiger Schmerzen nicht vertragen. Der Puls war hart, klein, und geschwind. Althof verordnete, drei Gran Mohnsaft täglich dreimal zu nehmen. Zehn Minuten nach genommener ersten Gabe erfolgte schon eine merkliche Linderung. Es wurden zugleich Umschläge von Mohnköpfen, und Klystire mit Thebaischer Tinctur angewendet. Nach drei Tagen war der Kranke von allen Schmerzen befreit; der Ausfluß ward häufiger, dicker, mehr gefärbt; die Leistendrüsen zertheilten sich allmählig bei dem Gebrauche der flüchtigen Salbe mit Kampfer. Ungeachtet aller angewendeten Einspritzungen dauerte der Nachtripper noch über einen Monat, und verlor sich durch den Gebrauch folgenden Mittels, welches der Verf. besonders wirksam befand: Rec. Sacchar. Saturn. drachm. j. Solv. in Aqu. destillat. unc. vj. add Liquam. myrrh. unc. ij. Tinct. thebaic. unc. j. M. S. Der Kranke war ein robuster, starker Mann, der kein reizbares Nervensystem hatte *).

XLV. Eine

*) Gerade in einem solchen Fall, wo große Mobilität

XLV. Eine außerordentliche Schwäche mit venerischen Zufällen. Von D. C. L. Schmalz.

Eine Frau von sieben und dreißig Jahren, welche sieben Kinder gehabt hatte, viele Krankheiten ausgestanden, besonders convulsivische Bewegungen erlitten, wurde durch eine venerische Magd angesteckt. Nachdem sie beinahe ein Jahr lang mancherlei gequacksalbert hatte, kam ihr Elend aufs höchste. Sie war äußerst abgezehrt, konnte vor Schwäche nicht außer dem Bette dauern, kein Wort laut reden; hinter dem Zapfen war ein unreines tiefes Geschwür, worin man eine Olive hätte legen können, Zapfen und Mandeln waren mit unreinen Geschwüren besetzt. Sie hatte heftigen Schmerz im Kopfe, besonders in der Nase und am rechten Ohre. Aus dem Ohre ging eine übelriechende Materie. Sie konnte von festen Speisen gar nichts, und von flüssigen nur einen Theelöffel voll genießen.

---

des Nervensystems im Spiele, paßt der Mohnsaft in venerischen Krankheiten, der zwar das Queckſilber nicht ersetzt, wohl aber den Körper für die Wirkung des Queckſilbers empfänglich macht, wenn er diese Mobilität hebt. Daher muß man sich die Wiederherstellung des Trippers durch Opium erklären. d. H.

Zuerst ließ ich ihr eine eigene Stube und eine Wärterin besorgen, um sie von aller Störung zu entfernen. Täglich mußte sie einmal in lauem Wasser baden; mit einem gesöttigten Decoct von Sassaparilla, mit Rosenhonig und Sublimat versetzt, den Hals oft pinseln und gurgeln; täglich drei Klystire; über den andern Tag ein halbes Quentchen Queckfilbersalbe in die dicken Beine einreiben, und so viel von abgenommener Milch einflößen, als sie hinterbringen konnte. Nach vierzehn Tagen reinigten sich die Geschwüre, und sie konnte mehr trinken: sie bekam dann eine Sassaparillenabkochung, nebst China und Milch, in der Folge mehr als eine Kanne täglich. Wegen des anfangenden Speichelflusses wurde das Einreiben ausgesetzt, und wegen der Verstopfung bekam sie des Morgens eine halbe Kanne Seydschützer Brunnen mit Milch; dann wurden die Einreibungen wieder angefangen, und überhaupt die vorige Behandlung fortgesetzt, auch täglich die Halsgeschwüre gelinde ausgespritzt, gegurgelt und gepinselt. Nach zwölf Wochen war sie völlig gesund, wurde bald darauf schwanger, und war, sowohl vor als nach der Entbindung, von ihren gewöhnlichen krampfhaften Zufällen frei *).

XLVI. Ein

*) Die lauwarmen stärkenden Bäder kamen hier vornehmlich zu statten. — Kein besser Mercurialpräparat konnte

XLVI. Ein schwarzer Staar, durch die Electricität geheilt. Von James Ware.

Ein Mädchen von siebenzehn Jahren bekam den 29sten Januar 1780 einen Schmerz in den Zähnen und der Kinnlade, und nach zwei Tagen eine beträchtliche Geschwulst im Gesichte. Als sich dieser Zufall sehr bald verlor, bemerkte die Kranke, daß sie das linke Auge nicht aufmachen konnte; den folgenden Tag bekam sie den nehmlichen Zufall in das rechte Auge. Man bemerkte keine Entzündung, aber an beiden Augen war die Oeffnung des Augensterns sehr erweitert. Auch zog sich der Stern selbst sehr wenig gegen das Licht zusammen. Es wurden blutige Schröpfköpfe an die Schläfe gelegt, auch ein Blasenpflaster hinter die Ohren gebracht, aber vergebens. Die Kranke konnte die Augenlieder nicht öffnen, und wenn man sie mit den Fingern von einander zog, sahe sie nicht das geringste. Nach einigen

---

konnte hier gewählt werden, als der Sublimat, der mir bei venerischer Asthenie, in venerischen Schwindsuchten, und andern Krankheiten als Folge von venerischem Gifte, die trefflichsten Dienste geleistet hat, und den man mit Chinadecoct schicklich verbindet, auch nebenbei kleine Gaben von Opium giebt, wo zu große Erregbarkeit ist. d. H.

Tagen electrisirte ich sie, indem ich anfangs den electrischen Hauch in das Auge leitete, und hierauf Funken aus allen umliegenden Theilen zog. Die Kranke spürte diesen Abend noch keine Veränderung in ihrem Gesichte; aber am Morgen konnte sie schon das linke Augenlied öffnen, und die um ihr herum befindlichen Gegenstände deutlich erkennen. An dem rechten Auge und Augenliede zeigte sich noch keine Besserung; daher ich dieses Auge eben so wie das linke electrisirte. Den Tag darauf konnte sie mit diesem Auge große Gegenstände erkennen. Die Nacht darauf klagte sie über Schwere des Kopfs. Ich ließ den electrischen Strom durch beide Augen gehen, und zog Funken, auch wurden kleine electrische Schläge in verschiedener Richtung durch den Kopf gegeben *). Die Electricität machte diesmal der Kranken mehr Schmerz als sonst; aber schon den folgenden Tag konnte sie beide Augen sehr gut öffnen, und alles deutlich sehen. Nach einem gelinden Abführungsmittel verlor sie den Kopfschmerz.

XLVII.

---

*) Die Schläge durch den Kopf waren schädlich. Es war in diesem Fall eine anfangende Lähmung der Gesichtsnerven, die durch ein so mächtiges Reizmittel gehoben wurde. d. H.

XLVII. Heilung eines grauen Staars durch die Electricität. Von D. Joh. Georg Böckh.

Eine Frau von drei und funfzig Jahren, litt vor mehrern Jahren an einen Ausschlag um den Rücken oder Unterleib, es waren große Blasen mit einen rothen Ringe; als solcher sich verlor, bekam sie große Blasen von einem Ohr bis zum andern; diese vergingen, und sie empfand ein heftiges Reißen und Stechen im Kopf. Dieses verlor sich, und sie bekam vor sechs Jahren eine Augenentzündung mit einer merklichen Abnahme des Gesichts. Ihre Menses waren immer ordentlich, und hatten sich seit drei Jahren verloren. Sie war sonst gewohnt, jährlich wenigstens einmal Ader zu lassen, welches sie aber seit drei Jahren völlig überging. Seitdem war ein völliger Nebel vor den Augen; wenn sie sich einige Minuten bückte, sahe sie gar nichts, am deutlichsten sahe sie in der Dämmerung. Im Innern des Auges, nahe hinter der Pupille, war ein undurchsichtiger Körper, sonst hatte die Pupille ihre natürliche Zusammenziehung. Sie hatte den frisch ausgepreßten Saft der Wurzel des Scheelkrauts lange vergebens gebraucht. Ich fing seit dem 21sten August die Electricität mit ihr an, zuvor wurde am Arme Ader gelassen. Ich stellte sie in das electrische Bad. Vor jedes Auge hielt ich ihr

eine etwas lange stählerne Nadel mit scharfer Spitze. Der dichte Nebel verzog sich allmählig; sie vermochte die Gegenstände deutlicher zu unterscheiden. Dieser kehrte wieder, nachdem die Spitze entfernt wurde, verlor sich aber vollends nach einem viertelstündigen Electrisiren. Den Tag darauf ging es schon besser. Den 24sten hatte sie mehr Empfindung von dem electrischen Wind, auch wurde sie schwindlicht. Den 25sten hatte sie in beiden Augen eine Empfindung, als wenn etwas aus ihnen heraus wollte, auch etwas unmerkliches Brennen und Schwindeln. So ging es bis zum 30sten; dazwischen wurde auch ein paar Tage mit dem Electrisiren ausgesetzt. An diesen Tagen hatte sie etwas Kopfschmerz. Bei nachmittäglichem Electrisiren wurden die Augen wässrigt. Auch litt sie seit ein paar Tagen ein allgemeines Jucken am ganzen Körper, besonders am Rücken, Schenkel und Armen. Den 31sten waren die Augen voll Wasser, der Nebel vor den Augen ungewöhnlich stark. Als sie in ein dunkles Zimmer geführt wurde, fand sie es ganz erleuchtet. Während dem Electrisiren Beklemmung der Brust, Bangigkeit, Herzklopfen und ein hochrothes Gesicht, der Puls seit einigen Tagen voll und stark. Den 1sten September Aderlaß am Fuß. Den 2ten großes Wohlbefinden. Weder Nebel noch Brustbeschwerden. Den Tag darauf war das Jucken an den Schenkeln und am Unter-

leibe

leibe unerträglich. Den 5ten: Sie konnte zum erstenmal wieder ohne Brille lesen. Den 6ten: Wegen Blähungen und Leibschmerzen nach einem Diätfehler ein Abführungsmittel. Den 7ten wurde ausgesetzt. Den 8ten: Ein Scrupel Jalappenwurzel mit einem Scrupel Weinsteinkrystallen machte ihr nur zweimal Oeffnung. Sonst alles gut; nur weisse Funken vor den Augen, die dem electrischen Winde wichen. Starkes Kopfweh und schmerzhafte Stiche in den Schläfen. Den 9ten: Ein dunkles Zimmer fand sie ziemlich dunkel. Den 10ten: Die Augen während dem Electrisiren voll Wasser, großes Jucken und Brennen um den Rücken und Unterleib. Den 11ten ausgesetzt. Den 12ten: Unaufhörlich läuft Wasser aus den Augen beim Electrisiren. Wenn des Nachts ein Licht in die Stube kömmt, so sieht sie es in natürlicher Größe, und ohne jenes Farbenspiel. Den 13ten ausgesetzt. Den 14ten: Die Verdunkelung im Auge ist kaum mehr merklich. Bei dem Spinnen sieht sie den Faden, welches zuvor ihr unmöglich war. Den 15ten: Leibesschmerz, Mangel an Eßlust, garstiges Aufstoßen, unreine Zunge mit höchst unangenehmen Geschmack. Daher vier und zwanzig Gran Jalappenwurzel und zwei Gran Brechweinstein, welches zweimal nach oben und fünfmal nach unten wirkte. Den 16ten ausgesetzt. Den 17ten: Großes Wohlbefinden. Alles Jucken und aller

Ausschlag war weg, ich electrisirte wie gewöhnlich eine Viertelstunde. Den 18ten: Das Jukken kam nach dem Electrisiren wieder. Vor- und Nachmittag wurde jedesmal eine Viertelstunde electrisirt. Den 21sten: Eine Verdunkelung der Krystallinse konnte ich nicht mehr wahrnehmen; die seitwärts befindlichen Objecte scheinen nicht mehr deutlicher, als die gerade vor ihr stehenden; die entferntesten Gegenstände sieht sie so wie die nahen; nur lesen kann sie ohne Brille nicht; in der Dämmerung sieht sie dämmernd; ich entließ sie.

Die Verdunkelung der Krystallinse schien in diesem Falle mit dem Verschwinden des Ausschlags Verbindung zu haben. Die Periode des Aufhörens des Monatlichen war ein ungünstiger Zeitpunkt hierzu. Merkwürdig war der Wechsel zwischen Blödigkeit und Kopfschmerzen schon vor der Entwickelung der Krankheit. Die Kranke hatte immer mehr Brennen, mehr Empfindung des electrischen Windes im linken Auge, als in dem rechten, welches ich dem größern Widerstande zuschrieb, den die stärkere Verdunkelung des linken Auges dem sich durcharbeitenden electrischen Strome darbot. Nun zog ich die eine Spitze vom rechten Auge bisweilen ab, ohne jedoch die andere von dem linken zu entfernen. Dadurch nöthigte ich alles electrische Feuer, durch die mehr verdunkelte Krystallinse des linken Auges seinen

Aus-

Ausgang zu nehmen, und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß schon den 28sten August das linke nicht mehr schlimmer war, als das rechte. Der Ausschlag und das Jucken verging, als die Kranke ziemlich abgeführt wurde, welches eine Folge des im Darmkanal angebrachten Gegenreizes war; daher sich auch der Ausschlag sogleich nach dem Electrisiren wieder fand. Der Zweck der Kur beim grauen Staar ist: Wiedereinsaugung der abgesetzten verdunkelnden Theile und deren Entfernung aus dem Körper — durch Transpiration. Vermehrte Transpiration muß aber vielmehr schaden, wenn die in das Auge abgesetzten Theile nicht zuvor laß gemacht sind. Daher wurde fürs erste die ausströmende Electricität angewandt. Sobald ich merkte, daß jene Theile beweglich waren, so wechselte ich bisweilen mit dem allgemeinen electrischen Bade ab. Selbst in dem veralteten vollkommnen grauen Staar kann die Electricität das Auge zur sichern chirurgischen Operation vorbereiten.

Zweite Abtheilung.

Chirurgische Erfahrungen.

I. Eine merkwürdige Kopfwunde. Von Louis Francois Manne.

Ein Mann von ein und dreißig Jahren, reis'te am 11ten September 1728. sieben Meilen weit von Avignon. Unterweges wurde ihm ein Stein gegen die Stirne, nach oben auf der rechten Seite geworfen, worauf aber nicht das geringste Zeichen eines Hirnschalenbruchs erschien. Weder aus der Nase, noch aus dem Munde, noch aus den Ohren floß Blut, auch merkte man keine Veränderung in den Sinnen und der Sprache. Er setzte die Reise ungestört fort, brachte die Nacht in den Armen seiner Frau zu, und kehrte des folgenden Tages nach Avignon zurück. Auf die Wunde am Kopfe wurde Balf. Arosei und Empl. de Betonic. gelegt. Er empfand keine Schmerzen

am

am Kopfe, schlief und aß gut, und war völlig bei Kräften. Die ersten Tage nach der Verletzung beschäftigte er sich mit starker Handarbeit, darauf brachte er zwölf Tage und Nächte bei schlechter Witterung unter freiem Himmel im Weinberge zu. — Am 2ten October begab er sich ins Hospital, weil ihm die Heilung des Geschwürs zu langwierig wurde. Bei der Untersuchung fand man viel fungöses Fleisch in demselben. Am 7ten October wurde wegen starker Suppuration das Geschwür erweitert, wobei sich ein Stück der äußern Knochentafel absonderte. Die inwendige schien noch vollkommen fest. Während dieser ganzen Zeit war der Kranke noch seinen Geschäften nachgegangen. Die Suppuration wurde immer stärker, so daß man am 10ten October eine Untersuchung anstellte. Hier fand sich am obersten Rande des Geschwürs eine Oeffnung, durch welche man die Sonde in der Breite von zwei Fingern, in die Substanz des Gehirns bringen konnte. Ein bewegliches, zwei Finger breit langes, mit vielen spitzigen Ecken versehenes Knochenstück, bedeckte ein Geschwür in der Substanz des Gehirns. Nach Hinwegnehmung desselben nahm die Suppuration so sehr zu, daß der Umfang des Geschwürs in den Gehirnhäuten und dem Gehirn selbst, die Größe eines zwölf Solsstücks hatte. Nach und nach aber verminderte sie sich, die verlorne Substanz des Gehirns wurde ersetzt,

die Gehirnhäute und die Hirnschale schlossen sich, in den äußern Bedeckungen bildete sich neues Fleisch, und der Kranke wurde am 26sten November gesund entlassen. Während des ganzen Verlaufs der Krankheit hatte er keinen einzigen schlimmen Zufall gehabt.

Der Verfasser bemerkt hierbei, daß die Gefahren und alle schlimme Zufälle bei Kopfwunden allein entweder von einem Extravasat unter der Hirnschale, oder von einer Hirnerschütterung herrühren; außerdem sind Verletzungen des Gehirns und seiner Häute nicht gefährlich. Das Rettungsmittel in solchem Fall sey eine Aderlaß, und in solchem eines starken Extravasats der Trepan *). Unbeträchtlich scheinende Quetschungen sind oft gefährlicher, als ansehnliche Knochenbrüche; kleine Brüche oft gefährlicher, als große. Alles kommt auf den erwähnten Umstand an **).

II. Ein-

---

*) Man wird sich von der Möglichkeit der Hirnschädelwunden ohne Fractur überzeugen, und den Gebrauch des Trepans noch weit mehr einschränken. Bloßes Extravasat bedarf wohl nicht des Trepans, die Umschläge mit eiskaltem Wasser sind hinlänglich.

h. H.

**) Gehirnverletzungen von einem Schlage sind gefährlicher, als die von einem Stoß. h. H.

II. Einfache Heilung einer außerordentlichen Kopfwunde, mitgetheilt von de la Motte.

Es war eine Hiebwunde, die am rechten Seitenbeine anfing, zwei Daumen breit in dessen Substanz eindrang, und sich in dem linken Seitenbein, in einer Größe von ungefähr drei bis vier Zoll, nahe an dem Ohre endigte. Die Wunde betraf nicht nur die dicke und dünne Hirnhaut mit dem sichelförmigen Abergang, sondern sogar die graue Substanz des Gehirns, in welche der Hieb eingedrungen war. Das Blut stürzte so heftig, daß der Verwundete in Ohnmacht fiel. Nachdem die Verblutung aufhörte, lief viele wässrigte Feuchtigkeit, worinnen man kleine, weiche Körperchen fand, heraus. Dieser Ausfluß verlor sich nach einigen Tagen allmählig, die Wunde schloß und vernarbte sich. Nach zwei und einen halben Monat war der Kranke durch einen ganz einfachen Verband, blos mit Branntwein, Digestive und Pflaster hergestellt. Dieses war eine Heilung einer der größten Wunden, dergleichen ich noch nie gesehen habe, da der Verwundete so glücklich, wie hier, davon gekommen wäre.

III. Hei-

III. Heilung einer großen Kopfwunde, wobei fast die ganze Hirnschale entblößt war. Von de la Motte.

Ein Schieferdecker stürzte vom Dache eines Hauses von zwei Stockwerk herab auf die Straße. Der Kopf kam gerade zwischen zwei große Steine, daß er dazwischen eingeklemmt war, ohne auf das Pflaster zu kommen; so daß er wie der Schlußstein eines Gewölbes darin steckte. Die Haut war von der Hirnschale völlig abgestreift, und zwar oben von der Stirne bis zur Winkelnaht, und fast eben so viel von einer Seite zur andern bis nahe an die Ohren; und dies wenigstens im Durchschnitt von einem Schuh. Er lag bewußtlos, und erbrach was er genossen hatte. Vier Tage lang erfolgten starke Convulsionen und Verstandesverwirrung. Die ganze Haut war heruntergerissen, die Hirnschale und die Hirnschalenhaut war entblößt und am hintern Haupt eingedrückt. Ich wusch ihn sogleich mit Branntwein ab, und suchte dann die Integumente durch eine Naht mit zusammenschnürenden Stichen wieder zusammenzubringen. Es fehlte blos ein Stück von vier Finger im Umfang, welches vom rechten Seitenbein, ungefähr einen Zoll über der Stelle, wo sich die Kron- und Heilnaht mit einander vereinigen, anfing, einen Theil vom Stirnbein und vom linken Seitenbein blos ließ, wo

auch

auch ein Stück ganz abgerissen, und ein Theil des Schlafmuskels entblößt war und sich mitten auf der Schläfe endigte; das noch übrige war so zerrissen, daß ich es nicht zusammen bringen konnte, und auf Zureden meines Collegen, ungeachtet der Besorgniß einer Verblutung, weil die Schlafpulsadern sich in dieses Stück verbreiteten, wegschnitt, weil ohnedem keine andere Hülfe war. Das Blut wurde durch kleine auf einander gelegte Compressen, wovon eine immer größer als die andere war, die ich darauf hielt und mit einer Binde um den Kopf befestigte, gestillt. Das übrige füllte ich mit trockner Charpie aus, und so ließ ich den Kranken bis am andern Morgen. Bei dem andern Verbande legte ich auf den entblößten Theil der Hirnschale flache, in Branntwein getauchte Charpiebäuschlein; eben so auf die übrige Wunden, aber mit dem gewöhnlichen Digestiv bestrichen. Noch legte ich eine vierfache Compresse, in warmen Wein getaucht, über den Kopf, und statt des Pflasters befestigte ich alles mit der Haube des Hippokrates. So verband ich ihn einen Monat lang. Nachher brauchte ich bloß mit Branntwein benetzte Charpie, und allemal eine in lauen Wein getauchte Compresse. Jeden Morgen fand ich das entblößte Stück von der Hirnschale mit wildem Fleisch bedeckt, welches ich nach jedem Verband wegnehmen mußte. Ungeachtet der stärksten austrockenden Mittel konnte

ich den Anwuchs desselben nicht verhindern, daher ich blos trockene Charpie darüber legte. Nach vierzehn Tagen exfoliirten sich die Knochen. Ich zog einmal ein Stück von dem rechten Seitenbein, ein größeres von dem linken, ein noch größeres von dem Stirnbein weg. Die Wunde heilte endlich. Die Kur dauerte, bis die Narbe fest war, drei Monate. Der Verwundete lebte nachher noch zehn Jahre, und trieb sein Handwerk fort. Durch die Nähte wurde die Kur sehr abgekürzt. Ungeachtet manche gegen die Naht warnen, wo zugleich Quetschung ist; so war sie doch hier von großem Nutzen. Den fünften Tag kam der Kranke erst zu sich, und gerieth in eine Wuth und Verzweiflung, daß ich ihn mußte so viel essen lassen als er wollte. Dies hatte dennoch keinen üblen Einfluß. Bei dem so großen Blutverlust übereilte ich mich nicht mit der Aderlaß.

IV. Eine gefährliche Kopfwunde. Von D. J. W. Albrecht.

Ein junger starker Mensch wurde mit einem eisernen Werkzeuge vor die Stirne geschlagen. Er ging einige tausend Schritt zurück nach Hause. Die Wunde, die ich den andern Tag untersuchte, war drei Zoll weit, fing zwei Zoll über dem rechten Auge an, und ging aufwärts über die Mitte der Stirne. Ein fast eben so großer

Theil

Theil des Stirnbeins erschien blos, zerbrochen und niedergedrückt; nach unten hing er noch mit dem übrigen Knochen zusammen, nach oben aber war er so tief in das Gehirn eingedrückt, daß man zwischen denselben und dem darüber befindlichen Theil der Hirnschale leicht mit einer Sonde die harte Hirnhaut berühren konnte. Von Geschwulst war weiter nichts zu entdecken. Man machte einen Einschnitt, und der Knochen wurde zur Trepanation entblößt, indeß die Wunde mit trockener Charpie verbunden. Man versuchte vergebens das niedergedrückte Stück aufzuheben, daher wurde eine Krone oberhalb desselben an die feste Hirnhaut so angesetzt, daß sie den Bruch berührte. Unter dem ausgebohrten Stück war statt der harten Hirnhaut ein rauhes Knochenstück, die innere Lamelle des eingedrückten Stücks, das durch die Gewalt des Schlages nach oben getrieben war. Noch richtete man durch die erste Krone nichts aus; es wurde daher rechts neben dieser eine zweite angesetzt. Es wurde ungefähr eine Unze Blut durch den Schwamm, und vier Knochensplitter weggenommen. Was noch mit dem lebendigen zusamnen hing, überließ man der Zeit, bog nur die Spitzen zurück, daß sie die harte Hirnhaut nicht berühren konnten. Die Wunde wurde mit Spir. mastichin., und die äußern Bedeckungen mit Arcusbalsam verbunden. Der Kranke war sehr munter. Ein Stück der innern

Lamelle lag links unter der unverletzten Hirnschale nahe am sinu longitudinali, war unbeweglich; ein anderes, gegen die Stirnhöhle und Augenhöhle, ließ sich ohne große Verletzung nicht wegnehmen. — Anwendung von Klystire und innern Mitteln. Den vierten Tag, Geschwulst der Augenlieder und der Nase, starkes gallichtes Erbrechen. Den Tag darauf verlor sich die Geschwulst, aber Ohnmacht und Sinken der Kräfte. Den sechsten: Blässe, kalter Schweiß des Gesichts, Schmerz, Durst, Hitze, feuriger Urin, Uebelkeiten, öfteres gallichtes Erbrechen. Den siebenten Tag: Noch alles schlimmer. Beim Husten kam eine Menge blutiger Eiter aus der Stirnhöhle und unter dem Gehirn hervor. Nach einem Einschnitt in die Bedeckungen mitten auf der Stirne setzte man eine Trepankrone an, so daß sie kaum zwei Linien von der Mitte der Stirne entfernt war, und mit dem andern Rande über den Bruch herausragte. Kaum war die äußere Lamelle, und ein Theil der Diploe durchbohrt, als das Knochenstück losging; die innere Lamelle wackelte; aber man ließ sie, da sie an den sin. longitudin. zu hängen schien; doch nahm man vier andere große Knochensplitter, die die harte Hirnhaut reizten, weg. Die Diploe war in dieser Gegend in einen rothen dünnen Schleim aufgelöst, so daß sich eine Höhle zwischen der äußern und innern Lamelle befand, durch die man mit

der

der Sonde über die Hälfte des Stirnbeins kommen konnte. Die Nacht darauf ruhiger Schlaf, mehr Kräfte, weniger Durst, ein Schweiß über den ganzen Körper. Die harte Hirnhaut sonderte sich als ein weisser Schleim ab, das entblößte Gehirn erschien vom Druck entzündet, die Spitzen der Knochenstücke, die noch mit dem lebendigen zusammenhingen, waren schwarz, souderten sich zum Theil ab, die Stirnhöhlen enthielten viel Eiter. Man vermuthete eine Spalte bis zur Augenhöhle, weil das wackelnde Knochenstück weit hinein zu gehen schien, und beim Husten eine Menge Eiter hervor kam. Man nahm so viel Eiter, als durch den Husten heraus gebracht werden konnte, hinweg, reinigte die Wunde mit warmen Branntwein — eine Ohnmacht, darauf erquickender Schlaf. — Den neunten Tag: Merklichere Besserung, der Harn dünner; starke gleichmäßige Ausdünstung, guter Appetit. Der entblößte, verletzte, entzündete, rothe, pulsirende Theil des Gehirns löste sich nach und nach in Eiter auf, wodurch binnen sechs bis sieben Tagen eine so tiefe Grube entstand, daß eine Unze schwer vom Gehirn zu fehlen schien. Auf der ganzen Fläche derselben zeigten sich eine Menge rother Fleischwarzen, so wie an der Hirnschale, und den wackelnden Knochenstücken; letztere wurden fester, vereinigten sich mit dem gesunden. Man verband nun täglich nur einmal, verhütete sorg-

fältig den Zugang der Luft. Der Verwundete war wie ein völlig Gesunder. Den dreißigsten Tag gingen die letzten Knochenstücke hinweg. Den acht und dreißigsten Tag war alles wieder mit Fleisch ausgefüllt, an den Rändern der Knochen war gar nichts von Abblätterung zu bemerken, und so heilte diese große Wunde in kurzem völlig, ohne auch nur die geringste Beschwerde zurück zu lassen.

V. Eine sehr beträchtliche Kopfverletzung, geheilt von D. Widmann zu Wallerstein.

Ein, etliche funfzig Jahre alter, abgehärteter, sonst aber seinem Ansehen nach nicht sehr robuster Stallknecht, wurde wiederholt von einem Pferde geschlagen, so daß der stärkste Schlag den Kopf grade in der Mitte des rechten Seitenbeins traf. Vier Tage lag er sinnlos, ohne daß zwei unwissende Landbader die Wunde untersuchten, sondern nur ein Pflaster darauf legten, und ihm etwa einmal Ader ließen. Nach vier Tagen erholte sich der Kranke wieder, und befand sich in aller Hinsicht wohl. Nach vierzehn Tagen sahe ich die Wunde, und fand die äußeren Bedeckungen verletzt, und konnte bei der Untersuchung mit der Sonde wohl anderthalb Zoll tief durch die Hirnschale kommen, ohne daß der Kranke davon Empfindung hatte. Nach Erweiterung der

Wunde

Wunde durch einen Kreuzschnitt, fand ich die Oeffnung in dem Seitenbein fast wie ein Zweigroschenstück groß, und die äußere und innere Tafel der Hirnschale in ihrem ganzen Umfange zerschmettert. Ich nahm gegen zwanzig kleine Knochensplitter, die theils von der äußern, theils von der innern Tafel waren, heraus, fand die Hirnhaut am Rande der Oeffnung abgetrennt, und so zerrissen, daß ich deutlich das Gehirn sehen, und das Pulsiren wahrnehmen konnte. Die Knochenöffnung wurde locker mit trockener Charpie ausgefüllt, die Ränder der Hauptwunde mit einer Digestivsalbe verbunden. Nach der Zeit ging täglich eine Menge Materie aus der Wunde, und der Kranke befand sich übrigens wohl.

Nach mehreren Tagen fand ich ihn sehr verschlimmert. Die Sprache fiel ihm schwer, er vergaß gleich alles wieder, oder verwechselte die Worte, die er sagen wollte. Die ganze linke Seite war gelähmt, und der rechte Mundwinkel hinaufgezogen. Das Eiter, das bisher häufig aus der Wunde floß, war dicklicher, sah aber etwas besser aus, die feste Hirnhaut war überall an die innere Tafel angewachsen, und aus derselben und der Diploe keimte junges Fleisch hervor; sonderbar war auch im Grunde der Hirnschalenöffnung, in der harten Hirnhaut, ein rundes Loch wie ein Pfennig groß, welches immer eine peristaltische

Bewegung machte, und aus welchem ein dünnes gelbliches Eiter floß. In Rücksicht der innern Beschaffenheit des Körpers entdeckte ich nichts kränkliches; gab daher keine Arzeneien. Nach sieben Tagen fand ich den Kranken in aller Rücksicht wohl. Die halbseitige Lähmung hatte sich verloren, die Sprache war gehörig, der Eiterausfluß aus der Wunde hatte fast ganz aufgehört, und die Oeffnung in der Hirnhaut war nur noch wie ein Nadelkopf groß. Die Behandlung blieb wie vor; doch machte ich ein paar Einschnitte in diese Oeffnung, der Sicherheit wegen, wenn etwa etwas Fremdartiges zurück seyn sollte. Zwei Tage nach diesem Besuch bekam der Kranke, nachdem er des Morgens im Garten gegangen, und des Nachmittags sich geärgert hatte, Zuckungen im Gesichte und an den Armen, besonders Verzerrungen des Mundes, welche einige Stunden dauerten, und ein Stechen in der linken Brusthöhle zurückließen, welches beim Husten oder Niesen besonders bemerkbar war, und mehrere Tage anhielt. Es äußerten sich keine fernern Zeichen einer bedeutenden Entzündung; daher wurde nichts gethan, als häufig Gerstenwasser mit Essighonig getrunken. Das Stechen ließ nach einigen Tagen nach, und etwas später heilte die kleine Oeffnung der festen Hirnhaut ganz zu. Die größere Knochenöffnung füllte sich mit jungem Fleisch, und in kurzem war dieser Mann völlig

herge-

hergestellt, und konnte ungehindert an seine Geschäfte gehen *).

VI. Ein großer Bruch des Hirnschädels, geheilt von Morand.

Die Verwundung mit einer Kegelkeule war an der rechten Seite, wo das Stirnbein hervorragt. Der Kranke fiel sinnlos zu Boden, das Blut lief zum Munde, Nase und Ohren heraus. Der Hirnschädel war niedergedrückt. Nach zwei Aderlässen, eine am Arm, die andere am Fuße, in der Zwischenzeit von drei Stunden, kam er zu sich. Nach gemachten Einschnitten und Ablösung der Beinhaut sah man einen Bruch, wie ein Stern gestaltet, mit fünf Strahlen, in der Mitte vertieft. Als ich den Borer ansetzte, um ein großes Stück vom Hirnschädel wegzunehmen, vertiefte sich der Knochen. Daher versuchte ich es mit der Spitze eines sehr dünnen zweischneidigen Messers, ob in den Strahlen des Bruchs nicht kleine Oeffnungen wären, worin sich ein Instrument ansetzen ließ, wie man gewöhnlich zum Wegnehmen abgebrochner Knochensplitter

*) Gerade, daß der Verfasser nicht thätiger war, zeigt ihn als einen vortrefflichen Beobachter der Natur.
d. H.

braucht. Ich nahm einen kleinen Splitter hinweg, fuhr in die dadurch verursachte Oeffnung mit der Spitze des Messerchens unter den Hirnschädel, hob die drei untersten Stücke des Bruchs leicht auf, gegen die Stirnhöhle zu, und brachte mittelst des Elevatoriums die zwei obersten Stücke an ihrem Ort zurück. Der Kranke bekam ein kleines Fieber und etwas Irrereden, welches sich durch die strengste Enthaltsamkeit und eine dritte Aderlaß verminderte. Mir schien, da die Wunde noch nicht nach meinem Wunsch beschaffen war, eines von den beiden Knochenstücken unter der Hirnhaut zu seyn, daher ich die äußere Wunde gegen die Kreuznaht zu erweiterte, um den Umfang des Bruchs zu sehen, um die Splitter wegzunehmen. Noch ein Knochenstück hing sehr fest, man mußte es aus der Naht ausbrechen. Ich nahm es am 12ten Tage mittelst des Elevators weg. Das Fieber nahm zu; das Eiter ward weniger übelriechend, kam aber sehr häufig. Gegen den 15ten Tag erlaubte ich dem Kranken mehr Nahrungsmittel. Sobald dieses geschehen war, hörte das Fieber ganz auf *). Nach sechs Wochen erfolgte die vollkommne Heilung, weil ich

*) Durch eine allzu strenge Diät, besonders wenn solche über den Zeitraum der Hypersthenie in den ersten Zeiten nach der Verletzung fortgesetzt wird, unterhält und erregt

ich besonders die mit Haaren bewachsene Haut sehr geschont hatte. Der Kranke mußte auf der Narbe eine große Blattmütze von Silber, die an eine dergleichen größere von Zeuge angenähet war, tragen, um äußerlichen Zufällen vorzubauen.

Wenn die ganze Heftigkeit eines Schlages auf den Kopf blos auf den Hirnschädel wirkt, so daß in diesem allein die Erschütterung folgt, nebst allen den entstehenden Folgen; so ist die Heilung möglich, weil man hier blos mit knöchernen Theilen zu thun hat. Die herausgenommenen Stücke machten hier zusammen einen Umfang von neun Zoll. An dem Verwundeten sieht man weiter nichts, als daß die eine Lefze etwas verzerrt ist.

VII. Lebensrettung durch die Trepanation in einem verzweiflungsvollen Falle.

Unter mehreren in einem Seetreffen Verwundeten ließ de la Motte einen trepaniren, der von dem 29sten Mai, seit seiner Verwundung, bis zum 1sten Juny ohne Empfindung, Bewegung und Bewußtseyn gelegen hatte. Das Blut lief ihm durch die Augen, Nase und Ohren heraus; kein

---

erregt das Wundfieber, das man dadurch verhüten will, weil solches den allgemeinen Schwächungszustand vermehrt. d. H.

kein anderes Lebenszeichen war an ihm bemerkbar, außer ein schwacher kleiner Puls. Nach dem Abscheeren des Kopfes fand sich eine geringe Quetschung an dem rechten Seitenbeine; auf diesem wurde ein Kreuzschnitt gemacht, die Wunde nur so lange mit trockener Charpie ausgefüllt, bis sie zu bluten aufhörte, dann der Trepan aufgesetzt. Sobald das Knochenstück heraus war, floß eine Menge Blut ab. In dem Augenblick öffnete der Patient die Augen, und nahm, sobald er verbunden war, eine Brühe zu sich; das Bewußtseyn kehrte allmählig wieder, und die völlige Herstellung erfolgte *).

VIII. Eine Trepanation unter sehr ungünstigen Umständen. Von de la Motte.

Einem Mädchen, die neben jemand stand, der Holz spaltete, flog die Axt an das Stirnbein gegen die linke Seite zu. Der Knochen wurde davon in der Größe eines halben Batzen entblößt, und

---

*) So wäre die Trepanation ein sehr wirksames Mittel zur Wiedererweckung Scheintodter, und könnte wirklich bei Ertrunkenen angewendet werden, wo sie bei vorhandener Apoplexie zugleich passend seyn würde; wenigstens verdiente das Scarificiren der Bedeckungen des Kopfes angewendet zu werden. d. H.

und etwas eingedrückt, ohne daß sogleich schlimme Zufälle entstanden. Der Eindruck sah zwar klein aus, schien mir aber wegen der Ungleichheit des Knochens sehr bedeutend. Ich machte daher einen Einschnitt, nach dem Laufe der Fasern von dem obern Theile der Wunde gegen die Haare zu; ich suchte mir eine Stelle zum Trepaniren aus, wenn Zufälle erfolgen sollten *). Diese erfolgten erst nach vierzehn Tagen, zwanzig Tage nach der Verletzung. Bisher befand sich das Mädchen wohl, und kam selbst, sich verbinden zu lassen. Aber nun wurde der Puls schwach, langsam und zusammengezogen, und überhaupt ihr Befinden schlecht. Ich setzte den Trepan an; da die Folgen erst so spät kamen, hatte ich den Knochen nicht entblößt genug gehalten; und mußte das darüber gewachsene Fleisch wegbringen. Es entstand eine heftige, kaum zu stillende Verblutung, so daß ich die Operation bis auf den Abend verschieben mußte. Am Abend hatte die Kranke einen äußerst heftigen epileptischen Anfall, ohne Empfindung und Verstand, Convulsionen an Händen und Füßen, Schaum vor dem Munde.

Die

---

*) Der Verfasser lebte in dem ersten Viertheile des achtzehnten Jahrhunderts, kannte die kalten Fomentationen nicht, die hier hätten sollen gebraucht werden.

d. H.

Die Anfälle kamen sehr schnell auf einander, und dennoch konnte die Operation nicht länger aufgeschoben werden. Ein Gehülfe mußte sich auf das Bette setzen, einen viereckigten Stein auf seine Knie nehmen, und den Kopf der Kranken auf demselben mit beiden Händen festhalten; andere Personen suchten die Bewegungen des Leibes und der Arme und Füße möglichst zu verhindern. Indessen machte ich mit dem Perforativtrepan der Pyramide Raum, und sobald die Krone gefaßt hatte, nahm ich die Pyramide heraus; darauf drehte ich bis über die Diploe fort, ehe ich die Krone zurück zog. Das Knochenstück ging bald heraus. Es gingen ungefähr ein paar Löffel Eiter ab. In dem Augenblick öffnete die Kranke, die eben einen heftigen Anfall hatte, die Augen, wurde still, und zeigte Bewußtseyn. Ich brachte ein Hebeisen in die gemachte Oeffnung, hob das eingedrückte Knochenstück in die Höhe, verband hierauf die Wunde. Noch immer blieb Mangel an völligem Bewußtseyn zurück, vielmehr wurden die Zufälle, welche einen noch vorhandenen Fehler im Gehirne anzeigten, noch schlimmer, ungeachtet das eingedrückte Knochenstück vollkommen wieder aufgehoben war. Daher glaubte ich, auf das gehobne Knochenstück den Trepan noch einmal ansetzen zu müssen, worauf die vorher noch immer wiederkehrenden epileptischen Anfälle völlig aufhörten, und vollkommne Herstel-

lung

lung erfolgte. Ich wagte in diesem Fall, weil das eingedrückte Stück schon völlig, der Hirnschale gleich, aufgehoben war, die Ansetzung des Trepans zum zweitenmal. Weil das Knochenstück zuvor aufgehoben worden war, konnte ich die abgesonderten Stücke um so leichter herausziehen, ohne daß die dicke Hirnhaut verletzt werden konnte, welches geschehen wäre, wenn ich das Perforativ hätte appliciren müssen, oder die Pyramide so lange darin lassen, bis die Krone einen hinlänglichen Eindruck gemacht hätte. Die Epilepsie war hier mehr Symptom, als eigentliche Krankheit.

IX. Glückliche Heilung einer, durch einen Fall vom zweiten Stockwerke eines Hauses bewirkten, Hirnerschütterung. Von J. Ch. Anton Theden.

Ein Mann von fünf und dreißig Jahren, von starkem gesunden Körper, ein Maurer, stürzte den 20sten November 1790. zwei Stockwerk hoch vom Gerüste herab. Man fand ihn gänzlich betäubt, und sinnlos, wobei ihm Blut aus Mund und Ohren floß. Gesicht und Augen waren äußerst dunkelroth, die Blutgefäße dieser Theile schienen von Blut zu strotzen. Als er wieder zu sich kam, klagte er über einen heftigen Schmerz

im

im Kopfe, besonders im Hinterhaupte, welcher ihm öfters zum Schreien nöthigte. Er war sehr unruhig, warf sich heftig im Bette herum, indem er über seinen Schmerz klagte. Nach abgeschornen Haaren fand man am Kopfe weder eine Geschwulst noch Wunde, und nirgends am Körper eine Verletzung. Der Puls war langsam, etwas unterdrückt, das Athemholen gleichmäßig; jedoch etwas ängstlich — Aderlaß am Arme von acht bis zehn Unzen, worauf der Puls freier und voller wurde. Nach der Aderlaß sogleich kalte Umschläge aus Wasser, Essig und Salmiak ununterbrochen um den Kopf. Alle Stunden einen Eßlöffel voll einer Auflösung einer Unze Glaubersalz und zwei Quentchen Salmiak in sechs Unzen Wasser. Eine kurze Zeit nachher ward der Kranke etwas ruhiger; allein gegen Abend kamen Unruhe und Schmerzen, und noch weit heftigere Zufälle; der Puls wurde etwas voller und geschwinder. Ein Klystir, und Fortsetzung der kalten Umschläge. Den 21sten November: Große Unruhe, Schreien über Kopfschmerz. Der Kranke war betäubt. — Eine zweite Aderlaß schafte auf eine kurze Zeit Erleichterung. — Fortsetzung der obigen Mittel. Den 22sten: Sehr unruhige Nacht, heftige Schmerzen im Kopfe; der Puls kleiner und langsamer; doch verbreitete sich der Schmerz mehr ums Genicke, mehr Ruhe am Tage, der Puls kleiner und langsamer. Am Abend

wurden die Zufälle wieder heftiger, ein Klystir schafte Leibesöffnung, und Erleichterung. Die folgende Nacht immer noch heftigen Kopfschmerz. Doch war am Morgen der Kranke viel ruhiger, und schien viel Neigung zum Schlaf zu haben. Die Arzneien wurden wie bisher fortgebraucht, und zweimal des Tags ein Klystir gegeben. Die Nacht zum 25sten schlief der Kranke zum erstenmal ungefähr eine Stunde. Der volle Puls bewog mich zu einer Aderlaß von acht Unzen Blut, worauf unmittelbar eine sehr merkliche Erleichterung aller Zufälle erfolgte. Das bisher aufgedunsene Gesicht setzte sich, der Puls ward langsamer, der Schlaf besser. Wegen des zu voll gehenden Pulses wurden einige Blutigel an den Schläfen gesetzt; gegen Abend ein Klystir, außerdem, wie gestern, die kalten Umschläge um den Kopf und die Salzmixtur. Den 27sten: Mehr Ruhe und Schlaf, der Kopfschmerz vermindert; aber er klagte über einen Schmerz in der Gegend des Kreuzbeines, welcher sich beim Nachlaß des Kopfschmerzes eingefunden hätte. Dem erweichenden und abführenden Klystire wurde ein Scrupel Meerzwiebelwurzel beigefügt, um dadurch einen Reiz in den Gedärmen zur Ableitung von den obern Theilen zu bewirken. — Fortsetzung der vorigen Arzneien. — Der Kopfschmerz wurde gelinder. — Am Kreuze bemerkte ich nicht die geringste Verletzung. Den 30sten: Schlaflose

unruhige Nacht, wegen heftiger Kreuzschmerzen. Den 1sten December: Aussetzen der kalten Kopfumschläge; anstatt der bisherigen Salzauflösung, eine Unze Glaubersalz auf einmal, worauf etliche mal Stühle erfolgten. Morgens und Abends einige Tassen Thee von Arnicablüthen, auch wurde täglich viermal zwei bis drei Unzen frisches Leinöl in den Mastdarm gesprützt, nachdem solcher durch das Klystir gereiniget worden war. Den 2ten: Sechs Blutigel am After, Verminderung der Kreuzschmerzen, ruhiger Schlaf und besserer Appetit. Auflegen des Empl. oxycroci auf die Gegend des Kreuzbeines. Die Schmerzen ließen die folgenden Tage völlig nach, durch eine nährende Diät erholte sich der Kranke vollkommen, und verließ den 26sten December gesund das Lazareth. Wahrscheinlich hatte dieser Kranke nicht nur an einer Hirnerschütterung gelitten, sondern es war bei ihm wohl auch die harte Hirnhaut von dem hintern Knochen des Schädels getrennt, einige Blutgefäße zerrissen worden, und ein Extravasat daselbst entstanden; letztere Verletzung verursachte den Kopfschmerz. Vielleicht bewirkten die ausgetretenen Säfte auch im Rückgrade den Kreuzschmerz.

X. Glück.

X. Glückliche Heilung einer gewaltsamen Zerreißung des Augapfels. Von D. Widmann zu Wallerstein.

Eine Frau von neun und zwanzig Jahren, von zartem und reizbarem Körperbau, und zur Hälfte schwanger, wurde von einer electrischen Lampe, bei welcher die brennbare Luft sich entzündet hatte, am linken Arm und linken Auge durch umhergeworfene Glasstücke verletzt. Zehn Stunden nach der Verletzung rief man mich. Am äußeren Rande der Augenhöhle gegen die Schläfe war eine lange Wunde, welche sich von da bis in den Augapfel erstreckte. Beim Auseinanderziehen der Augenlieder sah ich einen Spalt, der sich von dem Mittelpunkt des Augapfels, wo sonst die Pupille ist, durch die ganze Hornhaut nach außen und in die harte Haut hin erstreckte. Es war nichts von allen Theilen des Auges deutlich zu unterscheiden, als daß etwas aus dem Spalte heraushing, was mir die Regenbogenhaut (Iris) und ein Theil des Glaskörpers zu seyn schien. Ich ließ sogleich die Augenlieder wieder zufallen, und die Kranke ins Bette legen; nahm, bei so wenig Hoffnung zur Rettung des Auges, vorzüglich auf die zu befürchtenden heftigen Zufälle, und auf die Hirnerschütterung, die von einem anderthalb Zoll dicken, an die Schläfe geflogenen Glasstücke entstanden seyn dürfte,

Rücksicht. Gleich nach der Verletzung war Ader gelassen worden, doch wiederholte ich solches, gab eine entzündungswidrige Mixtur, und empfahl der Kranken, um den Vorfall der Iris und des Glaskörpers etwa dadurch zurück zu bringen, anhaltend auf den Rücken zu liegen; ferner, Schmukkers kalte Umschläge über das Auge und über die halbe Kopfseite fortdauernd zu schlagen. Die Wunde an der Schläfe vereinigte ich blos mit Heftpflastern. Ferner verordnete ich in den erstern Tagen wiederholte Klystire, kühlende Abführungsmittel, Blutigel, und im weitern Verlauf Blasenpflaster als Gegenreize *). Die ersten Tage und Nächte entstanden abwechselnd fürchterliche Schmerzen am Kopfe und Auge, welche durch warme Umschläge von erweichenden krampfmildernden Abkochungen gelindert wurden. Sobald ihre größte Heftigkeit nachließ, brauchte man die Schmuckerschen kalten Umschläge wieder. Erst nachdem die Entzündung sich vermindert hatte, brauchte ich die Thebaische Tinctur. Acht Tage blieben die Umstände gleich, doch bekam das Auge wieder seine natürliche Form und Bildung. Der Glaskörper und die Regenbogenhaut hatten sich zurückgezogen; letztere bildete

eine

*) Die natürlich vom Auge entfernt angebracht werden mußten.

eine längliche Pupille, durch welche die Kranke einigen Schein des Lichts hatte. Das, was von der Regenbogenhaut in dem nun verengten und beinahe geheilten Spalt der Hornhaut eingeklemmt war, und heraushing, brachte ich, weil sich nun die Entzündung auch großentheils verloren hatte, nach und nach durch das Betupfen mit Spießglasbutter weg. Statt der Schmukkerschen Umschläge kam nun ein Augenwasser aus Rosenwasser, Silberglötteſſig und Weingeist, wozu in der Folge noch etwas von Lap. divino, manchmal auch ein paar Tropfen von der Thebaischen Tinctur beigemischt wurden. Die Kranke konnte bald den Zeiger einer Taschenuhr erkennen, und vermochte endlich größere Gegenstände zu unterscheiden. Nach vier Wochen ging die Kranke mit verschleiertem Gesicht an die Luft. Man ließ sie durch ein von Pappe gemachtes und schwarz ausgefuttertes Rohr, woran vorn nur eine kleine Oeffnung war, sehen. Die längliche Oeffnung der Pupille näherte sich mehr und mehr der runden Figur.

XI. Eine Wunde im Gesichte von einem Backenbeine zum andern, mit fast durchgehauener, über den Mund herunterhängender Nase, geheilt von de la Motte.

Der Verwundete war mit einem Degen queer

über das Gesicht gehauen worden, so daß die Wunde von dem Jochbein des rechten Backens bis zu dem der andern Seite reichte, zugleich war die Nase von der Stelle, wo der knorplichte Rükken derselben an die Nasenbeine stößt, wovon noch etwas am Knorpel hängen blieb, bis an das Aeußere der beiden Flügel, und in die obere Lippe, entzwei gehauen, so daß dieses ganze Stück über den Mund herunterhing, und solchen meistens bedeckte. Die entblößten Nasenbeine und die Nasenöffnungen stellten einen weit aufgesperrten Mund vor. Auch ging der Hieb ungefähr zwei Linien tief in beide Jochbeine. Ich machte zuerst die Naht, nachdem ich zuvor die Wunde mit Branntwein ausgewaschen, das kleine Stückchen Bein, welches am Knorpel hängen blieb, weggeschnitten, und diesen Knorpel wieder mit der Haut, die sich seit der Verwundung etwas zurück zog, bedeckt hatte. Ich machte auf jeder Wange zwei Hefte, einen auf jeder Seite der Nase, und einen in der Mitte, legte dann Diapalmpflaster, mit dem vierten Theil Pech vermischt, zur Befestigung der Nähte auf, und zuletzt eine Binde in der Gestalt einer kleinen Schleuder, wovon ein Theil über die Nase lief, und mit zwei Köpfen der Binde hinten am Kopfe befestigt wurde; zwischen den beiden andern waren zwei Oeffnungen, um Athem zu holen; diese zwei Köpfe wurden kreuzweise über die Mitte der Nase geführt, oben

auf

auf dem Haupte befestigt. Diese vier Köpfe wurden durch ein Band gehalten, damit sie sich nicht verschieben konnten. So stand die Nase fest, so daß sie nicht einmal durch das Niesen erschüttert werden konnte. Endlich befestigte ich diese kleine Schleuder mit einer viel größern, die ich am Kinn anlegte, deren Köpfe so breit waren, daß sie die Pflaster und die Nähte am Backen unterstützen konnten, damit sich die untern Ränder der Wunde nicht unter sich zogen. Dadurch erfolgte die Heilung noch vor der dritten Woche, und es blieb keine Beschwerde, auch nicht beim Athemholen zurück. Der Kranke mußte öfters Branntwein, so viel er in der Hand halten konnte, durch die Nase einziehen, damit solche frei erhalten wurde. Die Binde und die Pflaster wurden nie los gemacht, sondern blos in Branntwein getauchte Charpie übergeschlagen. Im Betreff der Nähte war es nöthig, von den Bedeckungen so viel zu fassen, als möglich, damit die Hefte desto besser hielten, weil sonst der Faden leicht die Stiche ausdehnt, vergrößert, oder gar durchreißt; daher freilich nicht zu verhindern war, daß nach der Heilung die Nadelstiche sichtbar blieben *).

*) Bei einer solchen Verwundung durfte mit der Sutur nicht gesäumt werden, und wirklich läßt sich nichts gegen

XII. Eine glücklich geheilte Halswunde mit gänzlicher Durchschneidung der Luftröhre und Verletzung des Schlundes. Von D. Kurtzwig, Russisch Kaiserlichem Kreisarzt zu Riga.

Ein Arbeiter, fünf und funfzig Jahre alt, gab sich aus Melancholie einen Schnitt in den Hals, und stürzte ohne Besinnung zur Erde nieder. Dies geschah in der Nacht, am Morgen fand man ihn im Blute liegen; spürte noch Leben in ihm, kein Wundarzt war in der Nähe. Man fuhr ihn ohne Verband auf einen schlechten Bauerwagen nach der sechs Meilen entfernten Stadt, wo er nach zwölf Stunden Abends um neun Uhr ankam. Die Verletzung war folgende: Der Schnitt fing unter dem linken Winkel der Unterkinnlade an, und ging quer durch den Hals, wo er sich unter dem rechten Winkel der Kinnlade endigte. Es waren die Jugularvenen auf beiden Seiten, die hier liegenden Halsmuskeln, der Luftröhrenkopf (larynx) gleich über den Schildknorpel ganz durchschnitten, der dahinter liegende Schlund hatte eine Zoll breite Oeffnung. Die ganze

---

gen diese Behandlungsart einwenden, außer daß man die Näthe so viel möglich vermindern muß, wo man sie einmal nicht vermeiden kann. d. H.

ganze Wunde klaffte vorn fast drei Zoll von einander, weil die Theile sich sehr zurückgezogen hatten, der abgeschnittene Theil der Luftröhre war in die Brusthöhle herabgesunken, der obere Theil war hinauf an die Zunge gezogen. Ein unaufhörlich heftiger Husten plagte den Kranken, welcher kein Wort vernehmlich hervorbringen konnte; dabei war er sehr entkräftet, weil die Blutung so lange fortgedauert hatte, bis sie von selbst still gestanden war. Ich reinigte die Wunde. Ein Eßlöffel Wasser, den ich den Kranken schlucken ließ, floß sogleich durch die Wunde ab, weil der Pharynx verletzt war. Auf beiden Seiten konnte man die äußere Carotis, welche unverletzt geblieben war, pulsiren sehen.

Die blutige Naht war nicht anwendbar, weil sie den Ausfluß der Feuchtigkeiten zurückgehalten, keine Vereinigung der Wunde bewirkt hätte, auch die Hefte durch den beständigen Husten oft zerrissen worden wären. Man hielt den Kranken aufrecht im Bette. Ich vereinigte durch den nach der Brust gebogenen Kopf die Wunde, hielt sie durch quer- und kreuzweis gelegte Striemen von Heftpflastern zusammen, die Heftpflaster wurden mit einem doppelt zusammengelegten Stück Leinwand bedeckt, und mit einer Zirkelbinde befestiget. Der Kopf ward durch eine leinwandne Mütze, woran auf beiden Seiten eine Binde befestiget war, die man unter den Achseln durchzog,

unbeweglich gehalten. — Die erste Nacht schlaflos, unaufhörlicher Husten. Nach zwölf Stunden war der Verband völlig losgeweicht; der Kranke verlangte nichts; äußerste Entkräftung, höchst gesunkener Puls. — Verbindung der Wunde mit neuen Heftpflastern und trockener Leinwand wie den Tag zuvor. Als der Kranke am Morgen darauf trinken wollte, floß das ganze Getränk mit heftigem Husten aus der Wunde. Endlich gelang es ihm, wenn er das Kinn fest an die Brust drückte, mittelst einer Röhre, welche er in das Trinkgeschirr setzte, die Flüssigkeit mühsam, aber nur in kleinen Portionen heraufzuziehen. Den dritten Tag ward die Wunde wieder so verbunden. Der Kranke nahm ebenfalls mittelst einer Röhre *) Fleischbrühe zu sich. — Eiterung der Wunde am sechsten Tage. Der trockne Verband

*) Die beste Art des Beibringens flüssiger Nahrung in solchem Falle ist, nach Loder, daß man eine biegsame Röhre durch den Mund, bis unter die verletzte Stelle des Schlundes, oder der Speiseröhre, hinabschiebt, und vermittelst derselben die Flüssigkeit langsam einflößt. Loder erhielt einen solchen Kranken die ersten paar Tage durch nährende Klystire, und löschte den Durst durch in den Mund genommene überzuckerte Citronenscheiben, besonders durch das öftere Baden der Hände in lauwarmer, sehr verdünnter Milch.

band ward täglich einmal frisch angelegt. Der Kranke besserte sich ohne innerliche und äußerliche Arzneien, konnte den vierzehnten Tag schon etwas feste Speisen zu sich nehmen, auch ward seine Sprache vernehmlicher. In der zwölften Woche hatte sich die Wunde gänzlich geschlossen, und der Mann verrichtete seine Geschäfte wie vor der Verletzung. Noch ist zu bemerken, daß er sich acht Stunden vor dem Schnitt ein Pfund Blut am Arm abnehmen ließ, um eine vermeintliche Wallung des Bluts dadurch zu verhindern.

XIII. Eine merkwürdige Wunde der Luftröhre und der nahgelegenen Theile. Von Jacob Stark, Wundarzt zu Calcutta.

„Ich halte diesen Fall," sagt der Verfasser, „für einen der merkwürdigsten, welche die Chirurgie aufweisen kann, und mir ist keiner von der Art bekannt. Nach Erwägung der hier zusammen treffenden Umstände kann man die Kur für ein Wunderwerk halten; sie zeigt mehr als zu sehr, daß, so lange noch der Athem ein- und ausgeht, man nicht aufhören soll, alle mögliche Hülfe zu leisten. Alle Aerzte, bei denen ich mich befragte, hielten diese Wunde für unheilbar."

Am 25sten October 1775. ward ich zu einem Europäer gerufen, dem vor einigen Stunden der

Hals

Hals war abgeschnitten worden, aber doch noch einige Zeichen des Lebens gab. Er lag auf der Erde. Die Kehle war von dem einen bis zu dem andern Ohre zerschnitten, eine Menge Blut war um ihn. Als ich ihn bewegte, fand ich, daß er, ungeachtet des großen Blutverlustes, noch Kräfte hatte. Die äußern Drosseladern waren auf beiden Seiten völlig zerschnitten; die Schlafpulsadern lagen blos; die Luftröhre war von dem Kehlkopf gleich über dem Adamsapfel abgeschnitten; der Kehldeckel und die Glottis waren mit dem Zungenbeine von der Oeffnung der Stimmritze vollkommen abgesondert. Der Pharynx war bis auf einen Finger breit hinten durchgeschnitten, und dieser Theil war sehr ausgedehnt, weil die zerschnittene Luftröhre zugleich mit den Schlüsselbeinen den Vordertheil des Schlundes sehr zurückgezogen hatte, wodurch die übrigen Fasern des Pharynx sehr ausgedehnt waren. Wegen der völligen Trennung des Zungenbeins von der Stimmritze waren alle Muskeln, die aus den verschiedenen Knorpeln ꝛc. der Luftröhre entstehen, und an das Zungenbein angewachsen sind, zerschnitten. Sollte sich auch in diesem Fall Eiter erzeugen können, fürchtete ich doch den Tod des Kranken in wenigen Stunden. Indessen da sich das Blut stillte, und er noch ziemliche Kräfte hatte, entschloß ich mich, alles mögliche anzuwenden. Ich wusch die Wunde rein aus, und ver-

versuchte, ob ich den Schlund an den Pharynx mit Nadel und gewichsten Zwirn anheften könnte; allein die Wunde war sehr gekerbt, und der Kranke wollte nichts zu seiner Erhaltung geschehen lassen. Der Stich der Nadel erregte ein so heftiges Erbrechen, so daß durch die Wunde alles ausgeworfen wurde, was er in den Magen hatte. Nachher versuchte ich die Luftröhre an den Larynx anzuheften, welches endlich ungeachtet des beständigen convulsivischen Husten mit vieler Mühe gelang. Nun konnte der Kranke etwas Wasser hinunterschlingen, wovon aber der größte Theil zu der Wunde herauslief. Ich legte sodann Stückchen Heftpflaster an die Ränder der äußerlichen Wunde, und brachte vermittelst der Kirschnernaht die Lefzen überall bis auf die Stelle zusammen, wo die Fäden der inwendigen Wunde heraus hingen, und verband die Wunde mit trokener Charpie. Ich nahm den Kranken in meine Wohnung, brachte ihm alle zwei Stunden nährende Klystire bei, wobei er sich in einer möglichst ruhigen Lage halten mußte; durch den Mund ließ ich ihm nichts zu sich nehmen. Den folgenden Morgen war er ohne Fieber, der Puls war klein, aber niedrig und regulair. Das Wetter war sehr heiß, daher ich mich für eine Neigung zur Fäulniß fürchtete. Er bekam ein Klystir von einer starken Chinaabkochung. Den zweiten Tag war das Befinden gleich, der Puls aber geschwinder,

als das Athemholen, öfters ein kitzelnder Husten; die Wunde eiterte noch nicht. Den dritten Tag Eiter und Schleim in Menge, kein übler Zufall, nur der Husten wurde ärger, weil etwas von dem Eiter in die Luftröhre kam. So ging es bis zum sechsten Tage, da sich ein Fieber zeigte, die sonst feuchte Haut sehr heiß und trocken, der Puls schnell und klein ward. Das Eiter aus der Wunde war sehr dünn und übelriechend, die angränzenden Theile sehr heiß, das Athemholen kurz, das Einathmen sehr schwer, mit einem rasselnden Geräusch; der Kranke überhaupt sehr unruhig und schlecht. Ich verordnete, die Wunde warm zu verbinden, öftere Klystire von Chinadecoct, Abends ließ ich ihm Chirrutt *) rauchen, wornach er viel Verlangen hatte. So blieb es diesen und den folgenden Tag. Am Morgen aber, da ich ihn todt zu finden glaubte, war kein Fieber mehr vorhanden, die Haut feucht, ein dicker, fast gar nicht übelriechender Eiter ging aus der Wunde. Ich setzte die bisherige Behandlung fort. Den Morgen darauf hatten die Hefte etwas nachgegeben, und der Schlund und die Luftröhre hatten sich

---

*) Man rollt Tabacksblätter, eines Fingers dick, vest zusammen, zündet das eine Ende davon an, und steckt das andere in den Mund, um den Rauch daraus einzuziehen.

sich wie vorher zurückgezogen. Jetzt konnte ich die Wunde genau betrachten; sie war schauderhaft. Zwischen den Zungenbein und den Schlüsselbeinen war eine Wunde, die das Ansehen hatte, als wäre die Luftröhre und der Schlund völlig heraus geschnitten worden.

Der Kranke klagte beständig über viel Durst, und zeigte daß er hungrig wäre, indem er auf den Bauch und den Mund wieß. Nur die ersten paar Tage konnte er einigemal etwas Wasser hinunter schlucken, allein den folgenden keinen Tropfen, alles lief zur Wunde heraus; wobei er oft in Gefahr zu ersticken war, und heftigen convulsivischen Husten bekam, wenn etwas davon in die Luftröhre fiel. Er war sehr matt. Um ihn einige Nahrung beizubringen, nahm ich die Hefte weg, suchte etwas Speise mittelst eines biegsamen Catheders, an den ich eine Blase gebunden hatte, durch die Wunde einzuflößen; aber kaum hatte der Catheder die Spitze des Schlundes berührt, so erfolgte ein heftiges Würgen und convulsivisches Husten, welches die Wunde völlig aufriß; daher ich blos die nährenden Klystire anwenden konnte. Ich brachte an dem vordern Theile der Luftröhre wieder einige Hefte an; allein sie hinderten nicht nur die Zusammenheilung, sondern verursachten auch einen beständigen Reiz, daher ich sie wegnahm, und blos die äußerliche Wunde heftete. Der Schleim und Eiter ließen

die

die Heftpflaster nicht kleben. Damit die äußeren Hefte nicht viel Gewalt leiden konnten, legte ich Kissen unter, und eine Nachthaube um den Kopf, welches ich mit Bändern unter den Achseln zusammen band; dadurch erhielt ich das Kinn auf die Brust angedrückt. Es zeigten sich kleine Fleischkörner in der Wunde. Der Kranke war noch immer äußerst schwach, und seine Erhaltung durch nährende Klystire noch immer sehr mißlich. Die Schwäche nahm zu bis zum vier und zwanzigsten Tage. Da fand ich ihn mit einer Schüssel gekochten Reis im Bette sitzen, und auf meine Frage bezeichnete er mir, indem er auf den Bauch schlug und eine sehr heitere Miene machte, daß er etwas davon habe hinterbringen können *). Ein Versuch dieser Art gelang ihm in meiner Gegenwart, obgleich das meiste zur Wunde herauskam. Nach und nach konnte er so gut schlucken, daß ich die Klystire aussetzte. Er konnte nun deutlich sprechen, und Flüssigkeiten hinterschlingen, ohne daß viel davon verloren ging. Am Ende

---

*) Man hat bemerkt, daß bei Wunden des Oesophagus Nahrungsmittel von einer mittlern Consistenz, wie Breie und Gallerten, noch am ersten in den Magen kommen; ganz flüssige Getränke oder Nahrungsmittel fließen größtentheils durch die Wunde aus; ganz solide Nahrungsmittel reizen und dehnen die Wunde aus, und hindern die Heilung derselben. d. H.

Ende der sechsten Woche heilte die äußerliche Wunde völlig zu, ausgenommen über den Adamsapfel, der etwas verletzt war und sich nach und nach absonderte; da die Absonderung sehr flach war, so wurde ein kleiner Theil von der äußerlichen Wunde fistulös, und so blieb ein Weg in die Luftröhre offen, durch welche er nach Belieben Athem holen, und sowohl flüssige, als feste Dinge hinterschlucken konnte, ohne daß etwas davon zur Wunde heraus kam.

Ich hielt ihn nun außer Gefahr, und ließ ihn ausgehen, wodurch er so viel Kräfte bekam, daß er eine Viertelmeile gehen konnte. Ich wollte nach zwei bis drei Tagen die harten Ränder der kleinen Fistel in dem vordern Theile der Luftröhre wegnehmen, um eine vollkommene Heilung zu bewerkstelligen. Es war eben zwei Monate nach der Verwundung, als er des Nachts betrunken nach Hause kam, und dem Anschein nach gesund zu Bette ging. Den Morgen darauf rauchte er noch wie gewöhnlich. Allein wegen des übermäßigen Trinkens erfolgte ein Würgen, und beim Brechen mochte etwas von dem Getränke in die Luftröhre gekommen seyn, denn er fiel rücklings auf sein Bette nieder, und starb sogleich, ehe ihm jemand zu Hülfe kommen könnte.

Nach dem Tode wurden die Luftröhre und der Schlund, von dem Brustbeine an bis an die Wurzel der Zunge, herausgenommen. Die ver-

letzten Theile hatten sich vollkommen vereinigt. Das Zungenbein war mit der Luftröhre vorne wieder zusammengewachsen, und zwar vermittelst einer weichen, aber dichten Substanz, welche die Stelle der schildförmigen und thyraideischen Knorpel eingenommen hatte. Die Stimmritze war vermittelst einer dichten häutigen Narbe an die Seiten des Zungenbeines angewachsen, welche anzeigte, wie weit die Wunde anfänglich gegangen war. Alle Muskeln, die sich in das Zungenbein anheften, und von den Knorpeln ꝛc. entspringen, hatten sich nach dem Schnitt zurückgezogen, und auf der einen Seite eine große und harte Substanz formirt, die zweimal so groß als der Adamsapfel war. Man hätte nicht einmal hier eine Verletzung gesucht, wäre nicht die lange Narbe und die Muskeln wegen des Schnitts zurückgezogen gewesen, und hätte sich nicht eine kleine Oeffnung in dem vordern Theile der Luftröhre befunden. Der Kehlkopf und der Kehldeckel hatten ihre vorige Lage und Bewegung wieder bekommen. Ich bin überzeugt, dieser Mensch würde in seinem ganzen Leben wenig, oder gar keine Beschwerlichkeit davon empfunden haben. Daher auch das gerichtliche Gutachten von mir und andern Wundärzten dahin ausfiel, daß er an diesem Zufall, und nicht an der Wunde gestorben sey *).

XIV. Eine

*) Die Kunst kann bei solchen Verletzungen nichts mehr thun.

XIV. Eine Lungenwunde mit einem darauf erfolgten Empyem, durch die Paracentheſe geheilt. Vom Generalchirurgus Ollenroth zu Halle.

Der Kranke war ein und zwanzig Jahre alt, ſtach ſich vorſätzlich am 8ten July 1776 mit einem Meſſer (deſſen Klinge über vier Zoll lang, am Heft einen Zoll breit war, und ſich ſehr ſcharf und ſpitzig endigte) in die linke Bruſt zwiſchen der vierten und fünften wahren Ribbe, nahe an deren Knorpelenden. Der Gang der Stichwunde führte durch die Ribbenmuskel, durch das Ribbenfell, und tief in die Subſtanz der Lunge. Das Hervordringen von ſchäumenden Blute mit Luft vermiſcht, der blutige Auswurf, mit öfterem kurzem Huſten und beklemmtem Athemholen, das Drücken auf der Bruſt, und die Angſt bis zum Erſticken, zeigten von Verletzung der Luftgefäße und anſehnlicher Blutgefäße in den Lungen, und von einem Blutextravaſat in der Bruſthöhle; daher ich die Wunde bis in die Höhle nach der

---

thun, als die Reunion der getrennten Theile, die Sorge für die möglichſte Ruhe, Entfernung des geringſten Reizes. Aderläſſe werden nur zu häufig zum größten Nachtheil und Erſchöpfung der wenigen Kräfte angewendet, und leider denkt der gewöhnliche Wundarzt zuerſt an ſeinen Schnepper. d. H.

Richtung der Ribben zu erweiterte *), worauf über acht Unzen coagulirtes flüssiges Blut aus der Wunde kamen. Ich verband den Kranken, legte in die Winkel der Wunde ein dünnes, mit einem Faden versehenes Bourdonnet von Charpie, die Mitte blieb zum Abfluß frey; bedeckte selbige mit einem Charpiebausch, legte die gehörigen Brustbandagen darüber. Der Puls war krampfhaft, schwach und aussetzend. — Eine Mischung von Mandelöl, Mohnsyrup und Sydenhams Laudanum, wovon alle zwei Stunden genommen ward; zum gewöhnlichen Getränk abgesiedetes Hafergrützwasser, mit etwas Salpeter **) und Essighonig; ferner alle vier Stunden ein erweichendes, krampflinderndes, gelind abführendes Klystir. — Den Tag darauf Erleichterung, besseres Einathmen, öfteres Auswerfen von Blut, mit Speichel vermischt. Beim Wegnehmen des ersten Verbandes flossen gegen sechs Unzen schäumendes Blut aus der Wunde. Zur Beförderung einer baldigen Eiterung bestrich ich die Bourdonnets mit einem Liniment aus Rosenhonig, Eigelb und

*) Dadurch wird nicht nur dem ergossenen Blute ein Ausweg eröffnet, sondern auch bei schlimmen Zufällen der Entzündung vorgebeugt.

**) Nur durfte ein sehr kleiner Zusatz von Salpeter seyn, weil dieses Mittel zu sehr schwächt. d. H.

und Myrrhen-Liquamen. Zur Verdünnung der äußern Luft wurde jedesmal beim Verbande Kohlenwärme an die Wunde gebracht. Injectionen wende ich nicht gerne an, besonders bei Brustwunden, wo nicht gehöriger Ausfluß seyn kann *). Weil der Puls weniger aussetzte, erhabner und regelmäßiger war, eine Aderlaß am Arm von zehn Unzen. — Dritter Tag: Der Puls intermittirte in einer Minute vier- bis fünfmal 89 Schläge, doch voll und hart. — Eine Aderlaß am Arme von zehn Unzen. — Ein Fieberanfall gegen Abend, den Morgen darauf starker Schweiß und ruhiger Schlaf. — Statt der ölichten Medicin eine Mandelmilch mit Salpeter, zu halben Theetassen zu nehmen; die Klystire blos Morgens und Abends. — Ausfluß von weniger gefärbter Lymphe beim Verbande. Abends Fieberanfall. Den Tag darauf ein widerlicher Blutgeschmack, Ueberzug der Zunge mit gelblichem Schleim. Eine Mixtur aus Rhabarbertinctur, Mannasyrup und Liqu. Terr. Fol. Tart. Ein brennender Schmerz in der Tiefe der Lungenwunde; voller, harter, fieberhafter Puls. — Aderlaß von acht Unzen. — Da der Schmerz noch zwei Stunden anhielt, ein Blasenpflaster an den linken Arm und

*) Sie schaden auch durch den Reiz, erregen und vermehren die Entzündung. d. H.

die Emulsion. — Abends der Fieberanfall schwächer, besserer Schlaf. Am folgenden Tage Abends der Schmerz heftiger. — Wieder eine Aderlaß von acht Unzen. Der Fieberfrost blieb den Abend weg; aber Hitze und heftiger Durst. Der Verband war trocken; daher Auflegen des Liniments in die Winkel der Wunde, und darauf einen reizenden Umschlag von Sauerteig, Salmiak und Senf. — Ruhiger Schlaf. Den Morgen darauf, am siebenten Tage, weniger Schmerz, ziemlich gleichmäßiges Athemholen, welcher Puls, allgemeine Ausdünstung. Die umgrenzende Fläche der Wunde war einer Hand groß roth; der Ausfluß stärker. — Verband der Wunde und Bedecken der rothen Stelle mit einem Suppurativ. — Fortgebrauch der Rhabarbermixtur wegen des widrigen süßlichen Geschmacks im Munde und zur Beförderung der Ausdünstung, dabei abwechselnd ein Pulver aus Kampfer, Goldschwefel und Antimonialsalpeter. — Vom achten bis zum eilften Tage erträglich, mäßige Eiterung der Wunde. Der Kranke hatte zur Nahrung bisher nichts weiter bekommen, als Gerstengrützgetränk, mitunter gebackne Pflaumen und Kirschen. Wegen der Entkräftung bekam er jetzt Bouillons von Kalb- und Rindfleisch, worin abwechselnd Buchwaizengrütze, Reiß, Perlengraupen u. s. w. gekocht waren. Den achtzehnten: Uebelkeiten, ausgedehnter Unterleib, Spannung der Magengegend.

gegend. Bis zum Nachlaß dieser Zufälle ein Aufguß von Manna, Rhabarber und Sedlitzer Salz. Den zwei und zwanzigsten Tag: Ein Aufguß von China und unreifen Pommeranzen mit Meerzwiebelsaft; Weinmolken zum gewöhnlichen Getränk. Abends Spannung des Unterleibes, daher vor Schlafengehn ein Pulver aus Weinsteinrahm, Rhabarber und Fenchel. — Den ein und dreißigsten konnte der Kranke das Bette verlassen, die Wunde fing an sich zu schließen, der Eiterabfluß war geringer und gutartig.

Ich bemerkte mit der Sonde, daß die Lungenwunde in ihrer Tiefe eine flache Aushöhlung bildete. Dieser Ort war dem Kranken äußerst empfindlich; so daß beim Berühren der Sonde eine krampfhafte Bewegung in dieser Lunge mit Husten entstand. — Den sechs und dreißigsten: Abends nach einem Aerger Fieberbewegungen, Beklemmung der Brust, Krampfhusten; voller, häufiger Puls, 98 in einer Minute. — Aderlaß von acht Unzen Blut am Arme, und drei Stunden nachher auf die schmerzhafte Stelle an der Brust Blutigel; ein temporirendes Mittel, zum gewöhnlichen Getränke Hafergrützwasser mit Essig und Zucker; eröffnende Klystire. — Fortdauer des Fiebers, welches einer Peripneumonie ähnlich war; daher Anwendung der hierzu passenden Kurart; es ließ erst den fünf und vierzigsten Tag nach. Den sechs und vierzigsten Tag: Auswurf

von wahren Eiter durch heftiges Husten. Der Kranke zehrte täglich mehr ab, und bekam fast alle Zufälle der Schwindsucht. Aus der Wunde kam wenig wässrigtes Eiter; die Ränder der Wunde wurden weich und bläulicht, und die Winkel derselben gingen aus einander. Meine Absicht war: Mäßigung des Fiebers, Verminderung der Eiterung in den Lungen, Erleichterung des Auswurfs, Beförderung des Abflusses nach der Wunde, Unterstützung der Kräfte. Isländisch Moos und Gurkensaft, temporirende und expectorirende Mixturen, und als das Fieber nachließ, eine Abkochung aus China und Senega. Verbindung der Wunde mit Balf. Arcai und Commendatoris, und etwas von dem pulvere lapid. divini. — Besseres Befinden des Kranken. — Wegen der Zunahme des Schweisses Vitriolspiritus mit Himbeersyrup in Wasser, und ein Thee von Eibisch und Süßholz nachzutrinken.

Den sechs und funfzigsten Tag: Abgang von einer eiterähnlichen Materie aus der Wunde, eiterartigen Abfluß aus den Augen, ruhiger, weicher Puls, doch 104 in einer Minute. Vom sechs und funfzigsten Tage waren alle Zufälle gelinder, Appetit und ordentlicher Stuhlgang; aber am fünf und sechszigsten ein brennender Schmerz nach hinten, gleich unter dem untern Winkel des linken Schulterblatts, von der zweiten bis vierten falschen Ribbe; mehr Krampfhusten, weniger Auswurf,

wurf, Schlucken, Neigung zum Brechen, stärkeres Fieber, aussetzender Puls. Die Ränder der Wunde blieben röthlich; es schien daher das so schleunig zurück gebliebene Eiter sich hinterwärts auf das Zwergfell abgesetzt zu haben. Die Sonde in der Tiefe der Wunde drang in eine Höhle, worin sie sich frei bewegen ließ. Nichts war übrig als der Bruststich, welcher den sechs und sechszigsten Tag unternommen ward.

Der Kranke saß mit krummgebognen Rücken auf einem Bette, von zwei Gehülfen gehalten. Ich brachte die Sonde in gebogener Richtung durch die Wunde, und ließ sie von einem Gehülfen vorwärts festhalten. Weil keine Erhabenheit und kein anderes Zeichen der Stelle des Eiters vorhanden war, so mußte ich mich lediglich nach dem schmerzhaften Ort richten. Ich wählte also den Zwischenraum der neunten und zehnten Ribbe, eine Handbreit vom Rückgrad, und ohngefähr vier Zoll vom unteren Winkel des linken Schulterblatts, durchschnitt daselbst die Haut mit einem convexen Bistourie, und schnitt von oben nach unten alle im Wege liegenden Muskelfasern bis auf die Pleura entzwei. Als ich hierauf durch letztere ein Schwappern und zugleich die vom Gehülfen etwas bewegte Sonde fühlte, so machte ich zuerst einen kleinen Einschnitt in die Pleura, und erweiterte diesen behutsam. Es flossen über sechs Unzen von einer eiterigen und säuerlich riechenden

Lymphe aus. Um den Abfluß zu unterhalten, legte ich ein trockenes längliches schmales Läppchen in die Wunde, und darüber ein paar Plümaceaux, und zur Befestigung eine gehörige Binde. — Schon nach vier Stunden Nachlaß des Schmerzes in der Brust, seltner Schlucken. — Temporirmittel mit etwas Opium. — Diese abhängende Wunde erlaubte Injectionen von einer Abkochung von Hollunderblüthe mit Rosenhonig. Die neue Wunde wurde mit einem Suppurativ bedeckt. Den neun und sechszigsten Tag: Beim Athemholen eine Zusammenpressung in der linken Lunge, welche den bisherigen Schleimauswurf hinderte; wahrscheinlich von Eindringen der Luft durch die Wunden, wodurch die gehörige Ausdehnung der Lungen verhindert wurde. Daher täglich drei bis viermal etliche Minuten lang Einathmen warmer Dämpfe mittelst meiner Inhalationsmaschine *), ein Decoct von Hollunderblüthe, Melissenkraut und etwas Fenchel. Die Pressung in den Lungen verlor sich dadurch; Morgens ein

*) Diese Maschine ist mit einem blechernen Topf, welcher zwei Maaß Wasser faßt, und mit einem vier und dreißig Zoll langen blechernen Cylinder, der einen halben Zoll im Durchmesser hat, versehen. Dieser Cylinder ist am obern Drittel in einen stumpfen Winkel gebogen, und am Ende mit einem hölzernen Mundstück ver-

ein mäßiger Schleimauswurf; das Athemholen gleichmäßiger, die Nächte ruhiger. Die völlige Heilung erfolgte, beim Gebrauch nahrhafter und stärkender Mittel, den vier und neunzigsten Tag. — Seitdem ist dieser Mann nie wieder von einer Brustkrankheit befallen gewesen, sondern hat sich immer wohl befunden, und den französischen Feldzug als Unterofficier mitgemacht.

XV. Eine

---

versehen, welches so geformt ist, daß es die Nase und den Mund umgiebt, damit der Dampf in beide dringen kann. Um den erwähnten Winkel befindet sich eine blecherne angelöthete, ovale Kugel mit einem Trichter, welche ein halbes Maaß Wasser faßt; unten an dieser Kugel ist eine Oeffnung, die mit einem Korkstöpsel versehen ist, um dieses Wasser abzulassen. Zum Gebrauch nehme ich nun, nach Erforderniß der Lungenkrankheiten, entweder erweichende, resolvirende, balsamische, aromatische oder adstringirende Species. Das Decoct davon thue ich in den Topf, und setze diesen auf ein Kohlenbecken. Damit die Dämpfe nicht zu heiß werden, so thue ich in die Kugel kaltes Wasser, und erneure dasselbe immer wieder, sobald es warm wird. Diese Maschine läßt sich leicht vor das Bette setzen, und der Patient kann sie bequem anwenden, ohne das Bette zu verlassen.

XV. Eine Schußwunde durch die linke Brust und Lunge, wobei zwei Ribben zerschmettert wurden. Von D. Adolph Friedr. Vogel in Lübeck.

Der Kranke, von sechs und dreißig Jahren, wurde aus Unvorsicht mit einen Carabiner durch die linke Brust geschossen, und zwar im bloßen Hemde, in der Entfernung von zwanzig Schritten. Erst nach sechs und dreißig Stunden wurde ich gerufen. Das Gesicht war todtenblaß, der Puls sehr matt. Seit der Verwundung hatte er viel Blut ausgehustet; er litt an äußerster Beklemmung, konnte nicht anders als auf den Rükken liegen, wenn er nicht ersticken wollte. Die Kugel war hinten auf den Rücken viertehalb Zoll dicht vor dem untersten Winkel des linken Schulterblattes herein, und vier Zoll vom Brustbein herausgegangen, die Sonde ging gleich bis in die Tiefe der Brusthöhle durch die vordere Wunde. Man fand bei Erweiterung der hintern Wunde, daß die Kugel vest zwischen dem breiten Rückenmuskel und dem großen sägeförmigen Muskel, ohne die Ribben zu berühren, hingegangen, dann zwischen der sechsten und siebenten Ribbe in die Brusthöhle gedrungen, an dieser Stelle diese Ribben zerschmettert, und endlich vorne zwischen der sechsten und siebenten Ribbe herausgegangen war. Der Raum zwischen beiden Oeffnungen war

tympa-

tympanitisch aufgetrieben. Nach acht Tagen konnte man sogar die Lungenwunde mit ihren flockigten zerrissenen Fasern deutlich sehen; sie erweiterte sich beim Einathmen, und stieß die Luft zischend heraus; beim Ausathmen fiel sie zusammen. Ueberdies zeigte der Bluthusten von Verwundung der Lunge.

Der erste Zweck war, durch Erweiterung der Wunde den mit einer todten Rinde überzogenen Schußkanal in eine Schnittwunde zu verwandeln. Nach Erweiterung der Wunde stürzte aus der vordern Oeffnung eine Menge aufgelöstes Blut, wo zugleich viel Luft herausfuhr. In und um die Wunden wurden Plümaceaus mit Basiliensalbe gelegt, und auf die Windgeschwulst das Thedensche Schußwasser. Darüber wurden Compressen und die Leibbinde angebracht, welche durch eine Strippe, die über die Schulter ging, befestiget war. Der Kranke bekam eine Emulsion von Glaubersalz und Salpeter, und wegen des Stickhustens Mandelöl mit Altheasaft. Die Brust ward freier, die Entkräftung war aber äußerst groß. Der Kranke genoß die ersten Tage fast nichts als Gerstenschleim. Er hatte festen und häufigen Stuhlgang, und immer floß viel Blut aus der Wunde. Am fünften Tage war das Gesicht aufgetrieben und roth, starke Hitze, Durst, Seitenstechen, besonders beim Husten, Kurzathmigkeit, Beklemmung, geschwinder, harter und voller

Puls,

Puls, welches eine Lungenentzündung anzudeuten schien, und sich nach einer Aderlaß von sechs Unzen am Arme verminderte, und nachdem den folgenden Tag wenigstens zwei Pfund stinkendes Blut aus der Brust abgegangen war, sich verlor. Die bisher durch die Seitenlage, durch starkes Ausathmen und willkührliches Husten des Kranken beförderte Ausleerung des Bluts, schien noch nicht hinlänglich; zur Operation des Blutgeschwürs war der Kranke zu schwach. Ich versuchte also, das Blut mittelst einer zinnernen Klystirspritze von mittler Größe, an welcher eine krumme Röhre von Horn, sechs Zoll lang, mit einer einzigen Oeffnung am Ende versehen, befindlich, herauszuziehen. Zum Einspritzen brauchte ich: Cort. peruv. pulv. drachm. vj. Myrrh. pur. drachm. ij. sem. Sal. ammon. scrup. ij. mit zwei Pfund Wasser zur Hälfte eingekocht, wozu man am Ende noch zwei Loth frische Schaafgarbe that; es nach dem Erkalten durchseigte, und dann drei Loth Rosenhonig beimischte. Davon wurde, nachdem das Blut oder Eiter herausgepumpt war, eine Tasse voll lauwarm eingespritzt, dann herausgezogen, und ein Eßlöffel wieder injicirt, den man bis zum folgenden Verbande ließ. Nach sechs Wochen verlor der Kranke den Geschmack von dem in die Brust Eingespritzten. Um die Vereiterung der Wunden zu befördern, verband ich mit Basilicumsalbe, Chinapulver, fließender Myrrhe, und

etwas

etwas Salmiak in Rauteneſſig aufgelöſt, und zuſammen wohl vermiſcht. Der Kranke bekam etlichemal heftige Blutauslerungen, mit Ohnmacht verbunden, worauf ſtarke Beklemmung und Fieberhitze folgte, die bis zum Erſticken ging; der Puls war voll und ſchnell. Daher wagte ich, ungeachtet des großen Blutverluſtes, eine Aderlaß von ſechs Unzen am Arme, worauf der Bruſtſchmerz ſich legte, der blutige Auswurf, Fieber und Huſten gelinder ward, in der Nacht ein ſtarker Schweiß über den ganzen Körper ausbrach, und der Harn am Morgen einen weisröthlichen Bodenſatz zeigte; auch ein paar große Spulwürmer abgingen. Von dieſer Zeit an beſſerte ſich alles, der Athem ward beſſer, Schlaf und Eßluſt ſtellte ſich ein. Am zehnten Tage genoß der Kranke zum erſtenmale Brodſuppe; hernach bekam er Kräuterſuppen, dünne Hühner- und Kalbfleiſchbrühe mit Graupen, bald darauf etwas Fleiſch, und zum beſtändigen Getränke eine verdünnte Gallerte von Hirſchhorn; kurz, ich that jetzt das Gegentheil von dem, was ich bisher gethan hatte, und erlaubte dem Kranken ſo viele nahrhafte und leicht zu verdauende Speiſen, als ſein Magen überwältigen konnte *). Statt der kühlen-

*) Doch mußte wegen der directen Schwäche der Uebergang zur reizenden Methode allmählig geſchehen. d. H.

kühlenden Emulsion bekam er: Rec. Pulv. Chinae. unc. sem. Sal Tartari. drach. j. coq. c. Aqu. font. libr. quatuor ad remanent. dimidii. Col. adde Sumit. Millefol. recent. unc. j. Nach dem Durchseigen wurden zwei Loth Arabisches Gummi und drei Unzen Mannasyrup darin aufgelöst; wovon alle Stunden eine Tasse voll zu nehmen. Die Kräfte vermehrten sich zusehens. Das aus der Brust gezogene Blut ward immer wässrigter und roch nicht mehr; nahm aber sehr langsam ab, so daß noch immer über ein Pfund wegging. Als ich am zwölften Tage viel abgesondertes fauliges Zellgewebe mittelst einer Zange aus der hintern Wunde zog, entdeckte ich den schrege in die Brust hineingehenden, und bisher durch einen Fleischlappen verdeckten Eingang der Kugel in die Brusthöhle. Sogleich erweiterte ich ihn mit dem le Maireschen Brustmesser, und fühlte einen kleinen abgesonderten Splitter. Ich nahm solchen weg, und konnte mit meinem Finger durch die zakigten Knochenenden der zerbrochenen sechsten und siebenten Ribbe ungehindert durchfahren. Ich nahm mittelst einer krummen Kornzange einen großen, anderthalb Zoll langen, an der innern Oberfläche der siebenten Ribbe hängenden Knochensplitter heraus, dessen scharfer Rand gegen die Lunge gekehrt war. Den folgenden Tag zog ich neun kleinere und einen großen Knochensplitter, der auch gegen die Lunge stand, von der innern

Ober=

Oberfläche der sechsten Ribbe heraus. Ich bemerkte beim Ausziehen des Eiters aus der Brust einen Widerstand von einem großen Stücke Haut, woran über ein Dutzend große und kleine Splitter befestigt waren. Den Tag darauf fühlte ich mit den Finger in der Brusthöhle eine Menge Splitter, die nach allen Gegenden durch die Gewalt der Kugel in die fleischigten Zwischenräume der Ribben nach oben, unten, und gegen die Seiten hingetrieben, zerstreut, und oft so entfernt waren, daß ich sie mit großer Mühe nur mit der Fingerspitze erreichen konnte.

Die harte Erziehung des Kranken war wahrscheinlich Ursache, daß er gegen seine Leiden weniger Schmerz äußerte, sogar ziemlich schlief und guten Appetit hatte. Vielleicht konnte er den Arzt täuschen, wenn man sich bloß nach seinen Empfindungen gerichtet hätte *). Den achtzehnten Tag fühlte ich an der innern Oberfläche der vordern sechsten Ribbe ein fingerlanges abgesplittertes Stück, welches ich sitzen ließ, weil es von dem Brustfell bedeckt, und fest gehalten wurde. Die Besserung erfolgte allmählig; aber nach vierzehn Tagen ging immer noch bei jedem Verbin-

den

*) Wieder ein Beweiß von der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Semiotik, die blos an den Symptomen hängt.

den eine Tasse voll Eiter weg. Durch die reichliche Nahrung wurden die Kräfte des Kranken dabei noch vermehrt. In der siebenten Woche war die vordere Wunde völlig heil, das wackelnde Stück der sechsten Ribbe hatte sich wieder vereinigt. Allein statt des gutartigen Eiters kam eine täglich zunehmende übelriechende Materie, daher ich dem Kranken eine neue Oeffnung in die Brust zwischen der zehnten und eilften Ribbe machte. Es stürzte Eiter aus der Wunde. Aus dieser Oeffnung wurden zwei schwarze weich gewordene Knochenstückchen ausgespühlt. Ich brachte ein leinen Bändchen in die Brusthöhle, und verband die Wunde mit trockner Charpie. Dieses hielt die Wunden zum Durchgang der Splitter nicht genug offen. Die Wicken schmerzten zu sehr. Am besten that der Preßschwamm, nachdem ich damit die Wunde nur hinlänglich genug ausgedehnt hatte. Noch immer mußte die hintere Schußwunde wegen vorhandener Splitter offen gehalten werden. Schon wollte ich sie zuheilen lassen, als ich einen cadaverösen Geruch an den abgehenden Eiter bemerkte. Um solchen aus der Brust zu schaffen, bediente ich mich einer Röhre von Horn, von der Länge, daß ihr vorderes, mit einer platten Rundung versehenes Ende, zwischen den Ribben liegen konnte. Das hintere ganz runde Ende ist mit einigen Löchern versehen. Durch eine solche Oeffnung ziehe

ich

ich einen doppelten Faden, den ich in eine Schlinge zuknüpfe. Durch diese Schlinge wird ein leinenes Band, wie ein Daumen breit, gezogen. Nachdem die Röhre in die Wunde gesteckt worden ist, wird dieses Band auf einer Seite über die Schulter, auf der andern unter der Achsel geführt, und vorne auf der Brust zugeknüpft; man nimmt die Röhre täglich heraus, und bringt eine andere an ihre Stelle hinein. So hat man drei Röhren zum abwechseln, weil sonst das Horn bald angegriffen werden würde. Am besten wäre eine silberne, durchaus vergoldete Röhre. Um die Luft abzuhalten, wurde dieser Kanal bloß mit etwas Charpie und einer Binde bedeckt. Der Kranke hatte dadurch beständigen freien Abfluß des Eiters. So lange er diese Röhre trug, ging er in gebückter Stellung, wobei der Unterleib sehr gedrückt wurde. Ich übte ihn wie einen Rekruten, in aufgerichteter Stellung zu gehen, ließ ihn auch einige Stunden des Tags Holz sägen, wodurch die hypochondrischen Zufälle sich bald verloren. Die hintere Wunde heilte völlig. Aus der vordern ging immer weniger Eiter weg. Aus Besorgniß, die Röhre möchte durch ihren Ring die Eiterung unterhalten, nahm ich sie weg, verband die Wunde nur locker; aber das Eiter sammelte sich an, und verursachte Beängstigung. Ich erweiterte die Wunde mit Preßschwamm, und legte die Röhre ein, die der Kranke seitdem immer trug.

Wahrscheinlich wird er lebenslang die Brustfistel behalten. Uebrigens lebt er jetzt ruhig, schläft und ißt gut, hustet bloß früh, leidet an Kurzathmigkeit beim Treppensteigen, ist jedoch, wenn er sich Zeit nimmt, vermögend, ganze Meilen zu Fuße zu gehen. Ich habe ihm in allen acht und vierzig Knochensplitter, meistentheils mit der Zange, herausgenommen. Die unermüdete Geduld und Beharrlichkeit des Kranken unterstützten diese schwere Kur.

XVI. Eine wichtige Brustwunde durch den Bruststich geheilt. Von de la Motte.

Ein Officier bekam einen Stich mit einem Bajonette in die Brust, der an der rechten Seite, zwei Finger breit von der Brustwarze gegen die Achsel zu, durch die Bedeckungen, und schräge durch den großen Brustmuskel, ungefähr zwei Queerfinger von der äußern Wunde, in die Brust eingedrungen war, und bis zu dem untern Winkel des Schulterblatts zu gehen schien. Der Kranke war außerordentlich engbrüstig, konnte nicht auf der gesunden Seite liegen, sondern bloß auf der kranken Seite oder auf den Rücken; dabei war ein starkes Fieber. Also eine große Ergießung in der Brusthöhle, die sobald als möglich eine Ausleerung erforderte. Ich ließ ihn in alle nur erdenkliche Stellungen bringen; endlich sogar mit

dem halben Leibe außer dem Bette halten, den Kopf auf seine Hand gestützt, und die Stelle der Brust gegen unten gekehrt, zugleich mußte er den Athem an sich halten, husten ꝛc.; kurz man versuchte alles, um dem ergossenen Blute einen freien Ausgang zu verschaffen; allein die Engbrüstigkeit nahm überhand. Ich suchte die Hohlsonde anzubringen. Dieses gelang mir mit vieler Mühe, und unter vielem Schmerz des Kranken, wobei ich zwei Einschnitte machen mußte. Ich zog mit diesem Instrument mehr denn vier und zwanzig Unzen Blut heraus, wodurch er freien Athem bekam, sitzen, und auf allen Seiten liegen konnte. Zwei Stunden nach dem Verbande ein starker Aderlaß. Nach zwölf Stunden waren die nehmlichen Zufälle, besonders die Engbrüstigkeit. Ich entschloß mich daher zum Bruststich, den ich zwischen der dritten und vierten falschen Ribbe von unten verrichtete. Ich machte mit dem Bistourie einen etwas schrägen Einschnitt, darauf öffnete ich die zwischen den Ribben liegenden Muskeln mit der Spitze dieses Bistouries, indem ich die Rückseite des Instruments gegen die obere Ribbe zu hielt, von oben nach unten zu, und ein wenig schief von vorne gegen hinten, wobei ich mich etwas nach der äußern Oeffnung richtete. Ich führte das Instrument mit dem Zeigefinger so, daß nur so viel von der Spitze hervorragte als nöthig war, damit ich beim Zertheilen der Fasern

dieser Muskeln und der Brusthaut das äußerste des Fingers mit fortschieben konnte. Nachdem die Brusthaut geöffnet war, ging das übrige von dem geronnenen Blute vollends ab. Die Wunde verband ich wie eine gewöhnliche Brustwunde.

Der Kranke litt unendlich weniger bei der Operation, als bei dem Einbringen der Hohlsonde. Den Tag darauf durfte ich blos den Maisel herausziehn, um das, was sich seit dem letzten Ver-Verbande gesammelt hatte, wegzunehmen. Ich verband wie vorher, nur tauchte ich den Maisel in Rosenhonig, und bestrich die Welgern und das Charpiebäuschlein. Die Materie wurde weniger und immer weißer, ließ nach funfzehn Tagen völlig nach. Die Wunde reinigte sich und heilte. Binnen einen Monat war der Kranke völlig hergestellt. Die Größe des eingebrachten Maisels wurde sorgfältig nach der Größe der Oeffnung eingerichtet, um das Eindringen der Luft zu verhüten. Während dem Verbinden wurde vor die Wunde eine Kohlpfanne gestellt, denn alles was auf die Wunde kam, auch selbst die Luft, mußte erwärmt werden.

XVII. Eine schwere Verwundung der Brust, geheilt von dem Hofrath Hagen in Berlin.

Ein Mensch von drei und zwanzig Jahren versuchte ein wildes Pferd zu reiten. Das Pferd

lief

lief in vollem Galopp nach der Stadt. Der sogenannte spanische Reiter war herunter gelassen. Einige Sprossen waren ausgebrochen, durch welche das Pferd hindurchrannte, aber den Reiter an einer Sprosse hängen ließ. Der Pfahl brach entzwei, und der Mensch stürzte herunter. Der Pfahl war von eichnem Holz, wie eine stumpfzugespitzte Piramide, deren Grundfläche ein Viereck ist, davon jede Seite zwei Zoll in sich schließt. Der Pfahl war durch die Brust durch und durch gegangen, und steckte so fest, daß ihn jemand auf die Brust treten mußte, und solchen mit Gewalt herauszog. Der Verwundete wurde halb todt zu Hause gebracht. Die Wunde war an der vordern Seite der rechten Brust zwei und ein viertel Zoll lang, ihr Mittelpunkt war anderthalb Zoll perpenticulair unter der Brustwarze, die wahre sechste Ribbe war zerbrochen, die siebente gestreift. Die zweite Wunde an derselben Seite, nach hinten zu, ging zwischen der dritten und vierten Ribbe neben der Spina Scapulae durch, hatte die Schulter gerade in der Mitte durchbohrt, und war ebenfalls zwei Zoll nach der Richtung der Ribben lang. Aus beiden Wunden stieß die Luft bei jeden Athemholen mit vielem Geräusch ein und aus. Eine starke Verblutung war vorhergegangen, die Extremitäten waren kalt, das Gesicht blaß, der Puls kaum fühlbar. Ich entschloß mich, diese Wunde blos durch die Wiedervereini-

gung zu behandeln. Ich suchte bei jeden Ausathmen die in die Brust gedrungene Luft, und auch das wenige Extravasat auszupressen; dann suchte ich die in der vordern Wunde zerbrochene Ribbe wieder zu vereinigen, brachte die Wundlefzen beider Oeffnungen zusammen, ohne vorher einen Maisel in dieselbe gedracht oder sondirt zu haben, bedeckte solche blos mit Empl. Diach. c. Gummatib. auf Leder gestrichen, applicirte die gehörigen, bei complicirten Brustwunden bekannten Compressen, Bandagen, nebst dem Scapulair. Gleich nach dem Verbande erholte sich der Verwundete sehr merklich.

Mein Zweck war, daß es zu keinem Wundfieber, zu keinem Extravasat, in der Brusthöhle, zu keiner Art von Expectoration kommen sollte. Ich verordnete den bei dem Kranken wachenden Wundarzt, im Fall sich der Verwundete über Beängstigungen, oder Schmerzen, oder Stiche in der Brust beklagen sollte, sogleich einige Unzen Blut wegzulassen, und solches so oft es nöthig wäre zu wiederholen. Dieses geschah binnen vier und zwanzig Stunden, dreimal. Ich ließ alle Stunden ein halbes Quentchen puiv. vuln. intern compos. in kaltem Wasser nehmen. Den Morgen darauf war der Kranke ziemlich ruhig, hatte die Nacht etwas geschlafen, der Puls schlug vierzig bis funfzig mal in einer Minute, das Blut war wohlgemischt,

mischt. Ausser den Wunden fühlte er keinen Schmerz, hatte keinen blutigen Auswurf, keinen Husten oder Beängstigungen. Der Verband blieb zwei Tage liegen. Es wurde aber öfters auf die Bandage Spiritus fini camphoratus crocatus, Saponis et Salis ammoniaci volatilis gegossen, innerlich alle Stunden eine halbe Drachme Perurinde in Substanz mit Schaafgarbenthee. Wegen der Verstopfung wurde der Unterleib öfters mit frischen Leinöl gesalbt, und ein erweichendes Klystir gesetzt, und da dieses zweimal nicht wirken wollte, ein reizendes mit Salmiak. So suchte ich den ohnedem schon schwachen Körper noch mehr zu schwächen, nahm mir vor, ihn in viam minimam zu setzen, damit unter solchen Umständen die Natur Zeit genug gewinnen möchte, die unzähligen Verletzungen der Lungen, des Brustfells, denn unläugbar war die Lunge auf dieser Seite durchbohrt, zu consolidiren. Bis den dritten Tag nach der Verwundung wurde zwölfmal, jedesmal zwei bis drei Unzen, Blut abgezapft, und weil ich auf dem Blute eine Art resorbirte Materie bemerkte, ein Aufguß von herb. et florib. Millefolii, Absynthii, Chamomill. Hyperic. &c. in welchen zwei Unzen Chinapulver, und in ein Maaß des durchseigten Wassers eine Unze Meerzwiebelessig kam, nach den ersten drei Tagen alle Stunden, die folgenden aber alle drei bis vier Stunden eine Theetasse voll kalt gegeben.

Den achten Tag nach der Verwundung: Appetit, Schlaf, freiwilliger Stuhlgang; die Wunden, welche täglich einmal mit trockener Charpie und Pflaster verbunden wurden, gaben das schönste Eiter; die Wundlefzen blieben geschlossen, und ich behandelte sie als einfache Fleischwunden, besonders da ich keine Abblätterung der Knochen wahrnahm. In der Brust fühlte der Kranke nicht das mindeste Ungewöhnliche, und so konnte ich hoffen, daß er fürs künftige gegen eine Vomica oder ein schleichend Fieber gesichert sey. Den eilften Tag konnte er das Bette verlassen, den dreizehnten in der Stube umhergehen, den zwanzigsten war er wiederhergestellt.

In diesem Fall war das Wundfieber mehr zu fürchten, als die Verletzung selbst, und mußte daher unter diesen Umständen möglichst unterdrückt werden. Ferner mußte besonders ein solcher junger gesunder Körper zuvor bis auf den niedrigsten Grad des Lebens herabgesetzt werden, bevor die directe Heilung erfolgen konnte. Bei so gesunden Säften mußten alle Irritantia, Balsamica, Wicken, Injectionen, Sonden u. s. w. weggelassen, und sogleich auf die Vereinigung der verwundeten Theile gewirkt werden. Endlich erhellet hieraus der große Nutzen und zweckmäßige Gebrauch der China *). XVIII.

*) Theden bestätigt die Wahrheit dieses außerordentlichen

XVIII. Eine fürchterliche Bauchwunde. Von Poincelet.

Die Wunde erstreckte sich, in Form eines halben Mondes, in die Queere von dem obern Rande des einen Hüftbeins bis zum obern Rande des andern. Der obere Rand der Wunde hatte sich bis in die Magengegend heraufgezogen, so daß die Wunde eine Oeffnung bildete, die von einer Seite zur andern funfzehn Zoll, und von oben

---

lichen Falles. Neue Bemerkungen und Erfahrungen. 1782. Th. II. S. 129. Die Idee, den Kranken auf den niedrigsten Grad des Lebens herabzusetzen, um so die Reaction gegen die Action der Krankheitsreize so weit zu schwächen, daß aus Ohnmacht der Lebensthätigkeit kein, dem Leben so gefährlicher Kampf, zwischen Action und Reaction entstehen kann, würde gewiß auf die Behandlung mehrerer Krankheiten überzutragen seyn, und so manche große Kur bewirkt werden können; so wenig als diese Idee nach einer neuen Vorstellung des kranken Organismus Beifall finden dürfte. Man gewinnt, indem man den Kranken in diesen hohen Grad von directer Asthenie versetzt, Zeit, daß er nicht durch Hypersthenie, übermäßige Lebensthätigkeit, consumirt wird; aber man muß theils den Uebergang der directen Schwäche in den Tod, theils die Reizung sorgfältig verhüten, die den schwachen Stoff des Lebens vollends hinwegnehmen würde. Und welche Vorsicht erfordert die Restauration der Kräfte aus einer solchen Debilität!

d. H.

oben nach unten eilf Zoll hatte. Alle Därme hingen heraus. Die Wunde war von dem Stoß eines Ochsens entstanden. Der Verfasser bähete die vorgefallenen Theile mit warmen Wein, brachte sie zurück, heftete mit großer Mühe die Ränder der Wunde mit zwölf Nadelstichen zusammen, legte mit warmen Wein befeuchtete Compressen auf den Bauch, ließ die Kranke eine Stellung nehmen, welche die Vereinigung der Wundlefzen erleichterte. Die Kranke brach sehr viele gallichte übelriechende Materie weg *). Den folgenden Tag waren die Ränder der Wunde trocken, entzündet, geschwollen. Die Faden der Naht schnitten stark ein. Den zweiten Tag: Fieber, etwas Nachlaß des Erbrechens. Den dritten waren die Ränder der Wunde mehrentheils drei Finger breit brandigt. Die meisten Hefte hatten größtentheils durchgeschnitten. Man verordnete Klystire, welche sehr stark wirkten, und die China innerlich und äußerlich. Die Nacht darauf ließ das Erbrechen ganz nach, und die Kranke schlief sogar ein

---

*) Nicht ein Beweiß von angehäuften Cruditäten im Darmkanal, sondern von dem heftigen Reize der Verletzung, und auch der nothwendigen Behandlung durch die Sutur, auf den Unterleib. Eine Mischung von arabischen Gummi mit etwas Opium hat mir in solchen Fällen das Brechen am besten gelindert. d. H.

ein wenig. Den achten hatte sich der Brand bis an den Nabel erstreckt. Die Faden hielten die Wundlefzen nicht mehr zusammen, man suchte also blos durch eine Binde einen neuen Ausfall der Därme zu verhüten. Den vier und zwanzigsten Tag erschien gutes Eiter, und das Brandige fing an, sich abzusondern, Ein großer Theil der Därme wurde dadurch nun ganz entblößt, und dennoch schloß die Natur allmählig diese ungeheure Wunde ganz. Die Wundlefzen verlängerten sich allmählig, und vereinigten sich mit dem jungen Fleische, das sich auf der Ueberfläche der entblößten Därme erzeugte. Die Wunde schloß sich gänzlich, und die Frau verrichtete ihre Geschäfte wie vorher.

XIX. Eine Bauchwunde über den Nabel, durch welche ein Theil des linken Lobus der Leber ausgefallen war, geheilt vom Wundarzt Beyer zu Minden.

Ein Mädchen von siebenzehn Jahren, von zärtlichem Körperbau, fällt, als sie über einen Graben springt, und in der aufgesteckten Schürze eine Quartierbouteille trägt, wovon der Hals abbricht. Ueber dem Nabel, etwa zwei Linien breit, verursacht ihr der abgebrochne Hals der Bouteille eine Wunde. Man sucht blos das Blut zu stillen, da kein Wundarzt in der Nähe ist. Den folgen-

den

den Morgen bemerkt man, daß ein großes Stück Fleisch, wie ein Gänseei groß, aus der Wunde gedrungen ist, welches hart und dunkelroth; der Umfang der Wunde ist entzündet. Die Kranke bekommt Erbrechen, starkes Fieber und convulsivische Zuckungen. Erst den dritten Tag sah sie Beyer unter diesen Zufällen; der Unterleib war mehr als eine Hand breit im Umkreis entzündet, und das harte Stück Fleisch lag über der Wunde, war so eingeklemmt, daß man von der Wunde selbst nichts entdecken konnte. Wegen der großen Entzündung, wobei kein Rand der Wunde wegen des vorliegenden kirschbraunen Stücks Fleisch zu sehen, und wegen der Nähe des Nabels, wagte er nicht, die Wunde zu erweitern, sondern entschloß sich, das herausgedrungene abzubinden, und den folgenden Morgen abzuschneiden. Er schnitt den ausgetretenen Theil des linken Lobus der Leber, oberhalb der Unterbindung, drei Zoll lang ab, und nun trat der Theil, wovon es getrennt war, zurück, und es blieb der Faden der Ligatur heraushängend. Nun wurde die Wunde geheftet, mit Heftpflastern und mit Plumaceaux, welche mit Myrrhentinctur angefeuchtet, bedeckt. Sobald als die Trennung geschehen, und die Einklemmung der Spitze des linken Lobus der Leber gehoben worden war, ließen die fürchterlichen Zufälle nach, und unter fortgesetzter äußerlicher Behandlung und Ruhe löste sich der zum Abbin-

den

den gebrauchte Faden in der vierten Woche. Mit Ende der fünften Woche war die Wunde geheilt, und das Mädchen ward vollkommen gesund.

XX. Heilung eines Abscesses im Netz, mitgetheilt von J. G. Worm *).

Ein Mann von dreißig Jahren, von sehr arbeitsamer Lebensart, aber sehr kränklich, der seine Gesundheit durch Branntweintrinken und Ausschweifungen zerrüttet hatte, bekam Schmerzen in der Harnröhre und abwechselnde Fieberbewegungen, verbunden mit starken Frost und heftigen Schweiß, welche Zufälle in eine falsche Pleuresie übergingen, die durch wiederholte Aderlässe und andere Mittel gehoben wurden. Der Frost blieb, dazu kamen überhandnehmende Schwäche und Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit, ein zunehmender Schmerz im Scrotum und trockener Husten. Vergebens wurden allerlei Mittel angewendet. Es zeigte sich am Perinäum eine Geschwulst, die allmählig bis zum Scrotum hinging. Das Scrotum bekam die Größe eines neugebornen Kinderkopfs, und wurde zur Verhütung des

heissen

---

*) De abscessu omenti feliciter curato, Praeside D. *Andrea Numn*, dissertit *Joann. Godofredus Worm.* Erfurth. 1767.

heissen Brandes scarificirt. Doch zeigte sich der heisse Brand, und schien in den kalten über zu gehen. Man machte im Grunde des Scrotums eine Oeffnung, woraus ein halbes Maas einer übel beschaffenen Materie lief. Der Kranke bekam Erleichterung. Durch Gebrauch der China, und anderer fäulnißwidriger Mittel, entstand gutes Eiter, der vom kalten Brande zerstörte Theil sonderte sich ab. Aber die Füße schwollen, und es war auch hier der heisse Brand zu fürchten. Der eine Testikel war dick und hart, wobei heftige Schmerzen. Auf einmal verlor sich die Geschwulst der Füße und des Testikels, und in der linken Seite entstand eine schmerzhafte Erhabenheit, welche sich von selbst öffnete, aus der mit Blut vermischte üble Materie abging; nachher gingen merkliche Stücke von dem Netze ab, welche halb verfault waren. Oft ragten ganze Stücke von dem Netze zur Oeffnung heraus. Seitdem diese Oeffnung entstanden war, hörte das Scrotum zu nässen auf. Aus Besorgniß, das ganze Netz möchte durch die Vereiterung abgehen, versuchte man die Heilung der Wunde; allein die Geschwulst des Scrotums und des Testikels nahm sogleich überhand, und fing an zu schmerzen. Man mußte für die Oeffnung des Geschwürs in der Seite sorgen, bis endlich die güldene Ader entstand, und so die Wunde heilte. Der Kranke ward völlig wieder gesund, ob er gleich den größ-

ten Theil des Netzes, vielleicht das ganze Netz, durch die Vereiterung verloren hatte. Als das inflammatorische Seitenstechen gehoben war, wurde fast nichts, als die beste Perurinde auf mancherlei Art, bis zu einem Pfunde gebraucht, welche dem Brande Einhalt that.

XXI. Glückliche Heilung einer großen Wunde im Unterleibe, mit starker Austretung der Gedärme. Beobachtet von D. Thomas Cochron, Arzt zu St. Christopher.

Ein junger Neger stach sich mit einem Messer in den Unterleib, ohngefähr drei Zoll über dem Nabel, auf der linken Seite. Ein geschickter Wundarzt sah bei ihm eine beträchtliche Portion Gedärme aus der Wunde heraushängen. Er erweiterte die Wunde, und suchte die Gedärme wieder einzubringen; aber vergebens. Der Kranke war so widerspenstig, daß er, so oft die Gedärme zurückgebracht waren, sie mit aller Anstrengung sogleich wieder herausdrängte. Der Hospitalverwalter schloß den Neger ein, und vernachlässigte ihn fast vier und zwanzig Stunden, weil er glaubte, daß seine Herstellung unmöglich wäre. Am andern Tage erstaunte der Wundarzt nicht wenig, daß die Gedärme durch Aussetzung der

äußern Luft in einer so langen Zeit nichts gelitten hatten, und keine Spur von Fieber vorhanden war. Der Neger war noch immer fest entschlossen, zu sterben; indessen brachte ihn der Wundarzt doch so weit, daß er eine Bandage litt, das übrige wurde der Natur überlassen. Ich fand die Gedärme in der Bandage von der Größe eines Kindeskopfs. Einige Tage nachher fand ich den Neger zwei Meilen von seiner Wohnung, er hatte die Gedärme mit einer groben wollenen Decke bedeckt. Mit Verwunderung fand ich Fleischwärzchen, die sich von der Wunde über die ganze Oberfläche der Gedärme erstreckten. Schon dreimal hatte der Kranke diesen Weg gemacht, und sich sogar in der See gebadet, welches er auch wieder that, und sogleich auf seine Plantage zurückkehrte. Von dieser Zeit an erfolgte die Heilung schleunig. Die Fleischwarzen vergrößerten sich, es bildete sich ein Sack, und in wenig Wochen war das ganze vernarbet. Einige Jahre nachher untersuchte ich ihn, und fand diesen Neger so stark und gesund als vorher. Keine Arbeit war ihm zu schwer, und er hatte keine andere Beschwerde, als die Geschwulst, welche einer Weiberbrust ähnelte, zu unterstützen.

Ein anderes Beispiel erzählt der Verfasser, wodurch er die Heilkraft der Natur beweisen will. Ein Kind hatte einen sehr ausgedehnten Unterleib, und keinen After; dagegen waren die Theile voll-

kommen

kommen weich, und aus der Mitte ragte eine, ein Hühnerei große, Geschwulst hervor. In dem Mittelpunkte war eine besondere Weiche zu fühlen. Hier glaubte ich, müsse der After seyn. Das Kind war sehr unruhig, hatte von seiner Geburt an nicht einen Augenblick geschlafen, weinte unaufhörlich. Seit sechs und dreißig Stunden hatte es keine Leibesöffnung gehabt. Ich stieß eine Lanzette in die Geschwulst, und augenblicklich schoß eine ungemeine Menge Meconium, mit äußerst viel Luft, heraus. Noch ehe die Hälfte von dem Unrath abgegangen war, fiel auch das Kind schnell im Schlaf. In die Oeffnung brachte ich einen Charpiewelger, den ich einige Zeit, so oft es nöthig, wieder applicirte; und das Kind erhielt nachher einen vollkommen brauchbaren After *).

*) Nach eben den Gesetzen, wie im gesunden Zustande des Organismus, erfolgt die Heilung der Krankheiten, wenn nur die absoluten Hindernisse entfernt worden sind. Eben das Bildungsgeschäfte, welches das Wachsthum und die Entwickelung organischer Theile bewirkt, bewirkt auch ihre Wiedererzeugung oder neue Bildung nach Verwundungen, Trennungen u. s. w.; nur liegt es in andern Verhältnissen, wenn die Natur hier nicht mit gleicher Thätigkeit wirkt. Indessen muß man sich diese Operation als abhängig von äußern Einflüssen denken. d. H.

XXII. Eine fürchterliche Verwundung der Zeugungstheile. Von Knoll, Wundarzt zu St. Pölten.

Ein Mann, von ungefähr sechs und dreißig Jahren, fiel in einem Hohlwege vom Pferde, und gerieth unter einen Wagen, von welchem das eine Rad sein Schurztuch ergriff, und im Herumdrehen dasselbe, die Hosen, und Zeugungstheile dergestalt anzog und umwickelte, daß endlich alles abriß. Der Mann empfand keine sonderlich heftige Schmerzen, verlor auch das Bewußtseyn nicht, raffte sich auf, setzte sich wieder aufs Pferd, und ritt, ohngefähr 200 Schritt weit, vollends nach Hause. Der Blutfluß war nicht stark, und stillte sich von selbst. Die Wunde erstreckte sich vom obern Rande der Schaambeinvereinigung bis auf einige Linien vom Mastdarme, und von der innern Fläche des einen Schenkels bis zum andern. Bei weiterer Untersuchung fand sich, daß die männliche Ruthe mit der Harnröhre dicht vom Blasenhalse abgerissen war; vom Hodensacke und von dem rechten Hoden war gleichfalls nichts zu sehen; der linke Hode hing noch an seinem Saamenstrange, war aber blos mit der Scheidehaut bedeckt. Der Saamenstrang war so aufgeschwollen, daß er mit dem Hoden eine Dicke hatte, und gleichsam eine ihrer äußern Bedeckungen beraubte männliche Ruthe vorstellte. Die Prostata war

gleich-

gleichfalls ausgerissen, zerquetscht, lag außerhalb der Wunde unter dem Mastdarme, und hing nur noch an wenigen Fasern. Der Darm in einem Leistenbruche, welchen der Kranke rechterseits hatte, war ganz entblößt.

Man verband die Wunden superficiell, ließ zur Ader, verordnete innerlich Salpeter, und der Schmerz und das Fieber war gering. Der Urin floß, die ersten sechs und dreißig Stunden ausgenommen, beständig ungehindert und in starkem Strome ab, und in kurzem erhielt der Kranke das Vermögen, denselben sechs und mehrere Stunden zurückzuhalten. Nach vierzehn Tagen ward der linke Saamenstrang, der mit dem ganzen Umfange des Bauchringes so fest verwachsen war, daß nicht das geringste Merkmal zu finden war, welches das Messer zur Absonderung hätte leiten können, nahe am Bauchringe abgeschnitten, und es erfolgte nicht die geringste Blutung. Als man nachher die ihn gleichsam als eine Schale umgebende, einen Zoll dicke, ausgeartete Zellhaut aufschnitt, fand man, daß der Saamenstrang sowohl als der Hode gesund war*).

*) Und warum schnitt man ihn denn also ab, zumal da man vermöge vieler ähnlichen Fälle berechtigt war, zu hoffen, daß sich die äußere Haut verlängern, und ihn wieder bedecken würde?

Die Wunde heilte bei der einfachsten Behandlung, ohne weitere Zufälle. Merkwürdig ist es, daß die Prostata so empfindlich war, daß der Kranke an derselben kaum die geringste Berührung vertragen konnte. Die Prostata sowohl, als der entblößte Darm, zogen sich zurück. Als der Kranke bereits herumging, entstund nach einigen Diätfehlern eine Harnverhaltung, nebst großen Schmerzen, welche durch ein gelindes Purgirmittel sich bald verlor. Ueberhaupt verspürte der Kranke nach dieser Zeit die Folgen eines Diätfehlers jederzeit in den Urinwegen, worin er vormals niemals die geringste Beschwerde empfunden hatte.

Zu Ende des Weinmonats war die Wunde völlig heil. Es ist ihm unter der Schaambeinvereinigung etwas linkerseits eine Oeffnung, etwa von einem Viertelzoll im Durchschnitte geblieben, wodurch der Harn abfließt. Man kann aber auf keine Weise den Weg in die Blase ausfindig machen. Doch findet man, daß die Mündung der Harnblase den neuen Kanal nicht gegenüber, sondern etwas mehr aufwärts liegt. Aus Besorgniß, der neue Harngang möchte sich in der Folge verengern, legte man eine hörnere Röhre ein. Der Mann aber legte sie nach einiger Zeit weg, und darauf ward der Gang wirklich so enge, daß er kaum die Dicke eines Strohhalms behielt. Bei der schlechten Lebensart, die dieser Mann füh-

ren

ren mußte, verlor er das Vermögen, den Urin zurück zu halten. Diese Beschwerde ausgenommen, befindet er sich jetzt ganz wohl, und ist fetter als er sonst war. Der Verlust seiner Zeugungstheile scheint, außer einer ziemlich weibischen Muthlosigkeit, keine auffallende Veränderungen, weder in dem äußerlichen Ansehen, noch in der Gemüthsart, hervorgebracht zu haben. Ich bewahre seine Geburtstheile in Weingeist, sie sind ihm im völligen Zusammenhange ausgerissen worden.

XXIII. Theden, von Gelenkwunden.

Gelenkwunden wurden von unsern Vorfahren für tödtlich, oder doch für äußerst gefährlich gehalten. Die Hauptsache bei ihrer Behandlung ist, daß man den starken Zufluß des Gliedwassers abhält, und das Scharfwerden desselben verhütet, woher leicht Abzehrung oder Beinfraß erfolgt. Einem Officier von zwanzig Jahren hatte ein Säbelhieb am rechten Arme das Olecranon von der Ellnbogenröhre getrennt, und so die Capsel des Ellnbogengelenkes geöffnet; das Gelenkwasser drang aus dieser Capsel hervor, und der verletzte Theil bekam zugleich eine starke Entzündungsgeschwulst. Ich sah den Kranken den Tag nach der Verwundung. Ich belegte die Wunde mit trockner geschabter Leinwand, ohne sie auszufüllen, bedeckte sie mit Empl. Diachyl.

simplex, und ließ zwei Theile lauwarmes schwaches Goutardsches Bleiwasser, und einen Theil meines Wundwassers über den Oberarm und Vorderarm, so weit sich die Geschwulst und Entzündung erstreckte, überschlagen, und den Verband so oft damit anfeuchten, als er trocken wurde. Dem Arm gab ich eine gerade Lage. Innerlich bekam der Kranke die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel. Das Fieber verminderte sich, die Entzündung nahm ab. Nach acht Tagen waren alle bedenkliche Zufälle verschwunden. Auf die Gelenkwunden legte ich nun ein Bäuschgen mit Oleum Myrrhae per deliquium angefeuchtet, und über dieses ein anderes mit dem Arcäusbalsam bestrichen, beides ward mit dem Empl. ordinario bedeckt, und obiger Umschlag fortgesetzt. Das abgehaune Olecranon brachte ich durch eine schickliche Bandage mit der Ellnbogenröhre zusammen. Der Kranke ward in fünf Wochen völlig geheilt.

Ein Kranker litt am rechten Unterfuß an einer Gelenkwunde, die er durch einen abgeschleuderten Stein von ungefähr einen Centner, bei Sprengung der Kalksteine, welcher ihn mit größter Gewalt auf das Gelenk des Schienbeins und des Fußwirbelbeines traf, so, daß dadurch eine über einen Zoll lange Queerwunde entstand. Die spitzige Ecke des Kalksteins war in das Gelenk, zwischen beiden Knochen eingedrungen. Der Ver-

wundete hatte gleich nach seiner Verwundung die Wunde mit seinen kleinen Finger untersucht, und beschrieb genau die Aushöhlung des Schienbeins und die Erhabenheit des Fußwirbelbeines, welche er gefühlt hatte. Es war also eine in das Fußgelenk eingedrungene Gelenkwunde mit Quetschung. Ich bedeckte die Wunde durch ein Plümecaux mit Arcäusbalsam bestrichen, legte Compressen, mit meinem Schußwasser stark benetzt, kalt über, brachte den Fuß in eine bequeme Lage, und verordnete, die Compressen des Nachts hindurch öfters anzufeuchten. Dieses geschah zur Verhinderung des stärkern Zuflusses des Gliedwassers, und der Zunahme der Geschwulst und Entzündung. Um das Anfeuchten des Verbandes, wobei einige Bewegung des verletzten Gliedes nicht zu vermeiden war, seltner zu thun, ward ein Breiumschlag aus geriebenen Brod, mit zwei Theilen meines Schußwassers und einem Theile Goutardsches Bleiwasser, zwei Finger dick auf ein Tuch gestrichen, aufgelegt, und durfte nur alle vier und zwanzig Stunden einmal erneuert werden. Die Wunde verband ich mit einer Salbe aus einem Theil Oleum Myrrhae per deliquium, und zwei Theile Eigelb, und darüber ein Tuch, welches mit einem aus flor. lilior. alb. flor. verbasci, und balsamina momordica bereiteten flüssigen Extracte bestrichen war.

XXIV. Glückliche Behandlung der Krankheiten der Gelenke, mit Verhütung der Amputation. Von Daniel Arred, Wundarzt in Chester.

Der Nutzen der Blasenpflaster bei den sogenannten weissen Geschwülsten der Gelenke ist bekannt; allein ihre Anwendung in diesem Fall ist einzig.

Ein Mädchen von vier und zwanzig Jahren, litt an einer weissen Geschwulst des Knies seit mehrern Wochen, mit vielen Schmerz. Sie war sehr abgemagert, das Uebel im Knie war länger, als zwanzig Jahre. Das Knie war außerordentlich geschwollen, hart, knotigt anzufühlen; die Haut war glänzend, glatt und blaßgelb, Fuß und Schenkel sehr geschwollen. Sogleich ward ein groſses Blasenpflaster rund um das Gelenke gelegt; indem ich zugleich die Familie überzeugte, daß entweder dieses neue Mittel helfen, oder amputirt werden müsse. Drei Monate lang wurde jeden Tag der leidende Theil mit einer Digestivsalbe, mit Cantaridenpulver geschärft, verbunden, und dadurch eine Menge Eiter ausgeleert. Dieses Verfahren machte viel Schmerz, obgleich jede Nacht ein Opiat gegeben wurde, womit man allmählig stieg. Zwei Monate nachher fiel das Knie plötzlich aus dem Gelenke, als man das Bein, welches damals sehr

gebo=

gebogen war und auf der äußern Seite lag, in die Höhe heben wollte. Ich konnte das Knie sehr leicht, ohne viele Schmerzen der Kranken, auswärts und einwärts richten. Das Gelenk war weich und pappicht anzufühlen. Ich legte den Fuß sodann wieder in eine gekrümmte Lage, auf seine äußere Seite; und fuhr noch vier Wochen lang mit den Blasenpflastern fort. Als sich die Entzündung vermindert hatte, legte ich, um das Gelenk in einer gehörigen Lage zu erhalten, eine feste Binde an. Die Theile verhärteten sich allmählig, und in einigen Monaten konnte die Kranke das Bein wieder einigermaßen brauchen. Die feste Binde trug sie etliche Jahre, wodurch das Gelenk ganz steif wurde. Das Bein ist kleiner, als das gesunde, aber nicht verunstaltet. Der Verfasser versichert, mit der nehmlichen Methode, wenn auch nicht so lange fortgesetzt, und zugleich mit innerlichen schicklichen Mitteln, eine Menge von Geschwülsten an den Gelenken geheilt zu haben.

Eine Weibsperson von fünf und zwanzig Jahren bekam durch einen Fall vom Pferde eine heftige Quetschung des Schultergelenks, worauf Vereiterung folgte. Das Gelenkband war sehr stark zerfressen, das Gelenk selbst sehr unrein und faul, die Knochenenden waren blos, der Knorpel an ihnen an verschiedenen Stellen verzehrt. Der Erfolg der erwähnten Methode war hier noch glück-

glücklicher; es wurde ein größer Stück des Oberarms erhalten, und durfte blos der Kopf des Knochens abgesägt werden.

D. Percival bemerkt hierbei, wie viel auf die Beharrlichkeit der Kranken selbst ankam. Bei einer so langwierigen und schmerzhaften Kur, wünscht er Mittel zur Verminderung der Schmerzen von dem beständigen Auflegen der Blasenpflaster. Man könne vielleicht Mohnsaft mit dem Pflaster verbinden, oder ein feines Nesseltuch zwischen der Haut und den Blasenpflastern legen; auch dürften electrische Schläge durch das kranke Gelenk die Wirkung dieser Mittel unterstützen *).

XXV. Wiedervereinigung zerhauener oder durch die Exfoliation losgehender Knochenstücke. Von Theden.

Es war eine Kopfwunde, durch einen scharfen Säbelhieb. Die Haut war von den Seitenbeinen bis zur Stirne durchgehauen. Vom Stirnbein war ein Stück, eines Gulden groß, abgehauen, welches an den Hautlappen ohne Zersplitterung fest

*) Ich würde ein Fontanell, oder besser ein Haarseil, in der Nähe des Knies angewendet, und solches täglich mit dem Ungu. hydrargui simpl Pharm. Suec. bestrichen haben, ehe ich diese Methode wagen würde.

fest ansaß. Nachdem ich die Wunde mit warmen Wasser ausgewaschen, und die Haare, so viel zum Heften nöthig war, wegenommen hatte, zog ich die Haut aufwärts, und so von einander, daß ihre Lefzen auf die andern, von denen sie getrennt waren, trafen; nahm Hefte von englischen Klebpflaster, die ich anfeuchtete, das eine auf die Mitte des abgehauenen Lappens legte, und das andere Ende des Heftpflasters auf den Wirbel befestigte; und dann legte ich mehrere in der Runde an, bis ich den Lappen völlig mit der gesunden Haut vereiniget hatte. Nun legte ich eine gratuirte Compresse auf, deren stärkster Druck auf das abgehauene Knochenstück wirkte, welches durch diese genaue Vereinigung an seinen gehörigen Ort kam, und befestigte es mit der Binde (Fascia capitalis reflexa cum duobus capitibus). In acht Tagen war die Heilung vollkommen bewirkt, und nicht erst nöthig, ein neuer Verband anzulegen. Täglich nahm ich die Binde zweimal weg, wusch die Ränder der Wunde mit meinem Wundwasser, so daß die Hefte an ihren anhaltenden Enden nicht befeuchtet wurden. Die losgegangenen Heftpflaster wurden erneuert.

Ein Mensch ward über die Finger gehauen, so daß der zweite Finger in dem ersten Phalanx an der Hand durch den Knochen und die Beugesehne durchhauen war, blos an der Haut hing. — Auswaschen der Wunde mit warmen Wasser,

Ueber-

Ueberlegen von Heftpflastern, und unter dem Finger eine Compresse und schmale Schiene, über die Wunden aber mit Plumaceaux mein Wundwasser, und darüber in Wundwasser befeuchtete Compressen, womit der Verband stets befeuchtet erhalten ward, bewirkte Vereinigung der Knochen, und nach drei Wochen die Heilung, blos daß der Finger steif blieb.

XXVI. Heilung eines abgerissenen Gliedes eines Fingers. Von D. Locher zu Zürch.

Ein Mensch von vier und zwanzig Jahren quetschte sich den Mittelfinger der rechten Hand zwischen einer Deichselstange und einem Stein. Das vorderste Glied desselben war in der Mitte ganz abgerissen, und blieb nur an einem kleinen Stück Haut hängen. Das abgebrochene Ende des Knochens stand frei da, und ragte mit einer starken Spitze hervor. Die beiden Stücke wurden so gut als möglich in ihren Theilen auf einander gepaßt, und mit Heftpflastern in der Lage erhalten; über dieses ward eine Fomentation mit Thedens Arquebusade gemacht, und eine Binde angelegt. Blos des Abends und den folgenden Tag wurde die Fomentation wiederholt. Den dritten Tag, als der Verband weggenommen ward, sahe man viele Stellen vereinigt, andere eiter-

eiterten mäßig. Der Verband ward auf gleiche Weise wiederholt. Den siebenten Tag zeigte sich eine unreine, eiternde Stelle; diese wurde mehrere Tage mit einer Digestivsalbe verbunden, und die Fomentation weggelassen. Den vierzehnten Tag nach der Verwundung war der Kranke vollkommen geheilt, und hatte die vorige Festigkeit in seinem Finger.

XXVII. Amputation des Kopfes des Schulterknochens, wodurch der Arm erhalten wurde. Von Jakob Bent, Wundarzt zu Newcastle.

Bereits ein gewisser White, von Manchester, hat diese Operation verrichtet, indem er den obern Kopf des Schulterknochens absägte; und doch der Kranke das Gelenke völlig brauchen konnte; allein wahrscheinlich wurde von ihm nur ein Theil von dem Körper des Schulterknochens weggenommen, welcher von seiner Epiphyse durch einen Beinfras ist abgesondert worden, weil zu der Zeit das Gelenke mit seinem kapselförmigen Band unverletzt geblieben. Allein in diesem Falle wurde der Kopf des Knochens wirklich abgenommen.

Die Kranke hatte fast drei Jahre ein Eitergeschwür in dem Gelenke der rechten Schulter gehabt.

habt. Dieses Geschwür hatte drei Oeffnungen, zwei nicht weit von dem mittlern und untern Rand des Schlüsselbeines, und die dritte da, wo der Brustmuskel an den Schulterknochen angeheftet ist. Ich brachte zwei Sonden, die eine zu der obern, und die andere zu der untern Oeffnung ein, und sie gingen ganz leicht nach dem Gelenke hin; auch bemerkte ich sehr deutlich, daß der Kopf des Schulterknochens angefressen war. In diesem Fall mußte entweder der Arm abgenommen, oder der Kopf des Schulterknochens abgesägt werden. Ich entschloß mich zu letzterem.

Ich fing von der obern Oeffnung bei dem Schlüsselbeine an zu schneiden, und fuhr damit über das Gelenke, bis zu der Anheftung des Brustmuskels fort. Da ich aber noch nicht recht den Kopf des Knochens erreichen konnte; so sonderte ich einen Theil des deltaförmigen Muskels bei seiner Anheftung an das Schlüsselbein, und eben so auch etwas weniges bei seiner Anheftung an dem Schulterknochen, ab. Das kapselförmige Band war so dicke, daß der Kopf des Knochens so feste in die Pfanne eingeschlossen war, daß er nicht empor steigen konnte, wenn der Ellnbogen rückwärts gedrückt wurde; daher ich ihn rings herum ablösen mußte. Dann brachte ich den Kopf des Knochens über den Brustmuskel hervor, und schnitt alles das weg, was nicht mit Beinhaut bedeckt war. Ich durfte bei dieser Operation

ration nicht erst die Schlagader unterbinden; der Schmerz der Kranken war nicht beträchtlich. Die Abblätterung erfolgte, und sie erholte sich bei der gewöhnlichen Behandlung, ohne alle Zufälle. Sobald der Arm völlig geheilt war, konnte sie den Vorderarm vollkommen brauchen; sie konnte den Ellnbogen fünf bis sechs Zoll aufwärts heben, und konnte wie zuvor alles verrichten, wozu der Ellnbogen nicht höher durfte in die Höhe gehoben werden. Das obere Ende des Schulterknochens befand sich ohngefähr einen Zoll unter der Spitze des Schulterblatts.

XXVIII. Amputation des untern Endes des Schulterknochens, wobei der Gebrauch des Arms erhalten wurde. Vom Landchirurgus Rischke in Görlitz.

Ein sechsjähriger Knabe, welcher sehr bösartige Blattern überstanden hatte, die aber meistentheils abgetrocknet waren, fiel, nicht mehr als fünf viertel Ellen hoch, von einer Bank, gerade auf den Ellnbogen. Den 6ten August 1800. Das untere Ende des Schulterknochens wurde gänzlich aus dem Gelenke getrieben, so daß es mit den Condilis über zwei Zoll weit hervorstand. Die innern und äußern Seitenbänder, nicht weniger die Ausstreckungsmuskeln der Ulmna, waren zerrissen, so auch der zweiköpfige Muskel. Die

Arteria cubitalis war gedrückt, und die radialis zerrissen, so daß eine sehr starke Verblutung erfolgte. Es dauerte fünf Stunden, ehe der Wundarzt geholt wurde; während dieser Zeit war der herausgetriebene Knochen ohne alle Bedeckung der freien Luft ausgesetzt. Herr Rischke fand den erwähnten Zustand, und auch den Knochen ohne Beinhaut, zum Theil von Beinfraß angegriffen. Eine Folge der vorhergegangenen Blatternkrankheit, denn sonst läßt sich's nicht denken, wie eine so starke Luxation von diesem nicht beträchtlichen Fall entstehen konnte, so daß die bereits zum Theil zerstörten Muskeln und Bänder, und der etwas mürbe Knochen nachgab. Die Repostition konnte Herr Rischke wegen der zerrissenen Muskeln, und wegen der vorhandenen heftigen, zum Theil in Brand übergegangenen Entzündung, nicht unternehmen. Der ganze Arm war äußerst aufgelaufen, und es zeigten sich hin und her Brandblasen, sogar an den Fingern. Es mußten also zuförderst Mittel angewendet werden, um der Entzündung und dem Brande zu wehren; daher kalte Umschläge mit Kalkwasser und einer Abkochung von Eichenrinde. Wegen des heftigen Wundfiebers bekam der Kranke fleißig Vitriolsäure in Wasser. Diese gefährlichen Zufälle verloren sich nach und nach, so daß Herr Rischke den sechsten Tag das hervorragende Unterende des Schulterknochens mit dem Condilis etwa anderthalb

derthalb Zoll weit amputirte, ohne beträchtliche Schmerzen des Kranken, und ohne starke Verblutung. Nun zog sich der übrige Theil des Schulterknochens zurück, und unter dem Fortgebrauch der erwähnten Mittel ließen die Zufälle vollends nach, der ganze Arm bekam ein besseres Ansehn; der abgestorbene Knochen trennte sich von dem lebendigen, so daß von Zeit zu Zeit beträchtliche Knochensplitter abgingen, oder herausgezogen wurden. Der äußere Gebrauch des Phosphorus beförderte vorzüglich die Abblätterung. Bis zum December war der Kranke noch immer in Gefahr, bis man, nach Stüz Methode, Umschläge von einer Auflösung von Laugensalz mit Lap. causticus anwendete, auch davon injicirte. Nun stand der Knochenbrand still; alles gewann ein besseres Ansehen, und die Wunde heilte binnen einigen Wochen vollkommen. Der Kranke kann seinen Arm völlig brauchen, die Pronation, Supination und Extension ist vollkommen. Ueberhaupt kann Herr Rischke die Stüzische Methode in diesem Falle nicht genug rühmen. Die Wiederherstellung wurde durch die Entfernung des Kranken, und durch die Unthätigkeit der Eltern, welche die Umschläge nicht oft genug anwendeten, verzögert *).

*) Mit Vergnügen habe ich diesen Fall als einen Pendant

XXIX. Besondere glückliche Einrichtung eines verrenkten Schulterknochens, nicht auf die gewöhnliche Art. Von Charles White.

Ein Mann hatte den Schulterknochen vor zwei Monaten verrenkt. Der Kopf des Knochen lag unter der Brustmuskel. Die Einrichtung war bisher vergeblich versucht worden. Endlich gerieth der Verfasser darauf, daß vielleicht die Gelenkkapsel an irgend einem Orte zerrissen, und der Kopf des Knochens durch diese Oeffnung aus derselben herausgetreten sey; in solchem Fall, glaubte er, müsse man den Arm, um den Kopf desselben wieder in die Gelenkkapsel zu bringen, in eben der Lage und Richtung einrenken, in welcher er verrenkt worden wäre. Wahrscheinlich war der Arm beim Verrenken gerade aufwärts gerichtet. Daher verfuhr er also: Der Kranke saß auf der Erde; an der Stubendecke ward eine Rolle befestiget, durch welche man einen Strick zog. Das eine Ende des Stricks war an die Hand des Kranken befestiget, und mit dem andern Ende desselben zog der Verfasser den Arm des Kranken und den

---

dant zu den vorigen aufgenommen, der zur Empfehlung eines geschickten Mannes dient. Ich selbst kenne diesen Fall aus eigener Ansicht. d. H.

den Kranken selbst gerade aufwärts in die Höhe. Kaum war dieses geschehen, als der Kopf des Schulterknochens wich. Er hatte sich der Pfanne des Schulterblatts sehr genähert, und durch eine geringe Gewalt rückte man ihn vollends in dieselbe. Durch diesen Handgriff hat der Verfasser ähnliche Verrenkungen, oft auch schon sehr alte geheilt. Der Arm muß oft zu einen Hebel dienen. Wenn man den Arm ausstreckt, wird der Hebel länger, und je länger der Hebel ist, desto größer ist die Gewalt, die man mit ihm anwenden kann.

XXX. Verrenkung des Schenkelknochens. Bessere Methode der Einrichtung. Von Thomas Anderson, Wundarzt zu Leith.

Die Verrenkung betraf das Schenkelbein.

Das linke Knie war drei bis vier Zoll höher, als das rechte; beide konnten nicht über acht bis zehn Zoll von einander gebracht werden, wobei der Fuß auswärts stand. Bewegte man solches aufwärts, oder niederwärts, nur gelind; so war wenig Schmerz; beim Ausstrecken aber zeigte sich der Kopf des Knochens unbeweglich. Die Schmerzen waren größer, wenn man bei dieser Lage die Schenkel herumdrehen wollte, aber nicht zu spüren, wenn das dicke Bein heraufwärts nach

dem Unterleibe bewegt wurde; welches zeigte, daß der Kopf des Knochens aus der Pfanne heraus, und herunter, und einwärts in das große Loch des Sitzbeins gewichen war.

In dieser Lage, wo die Muskeln auf solche Art ausgestreckt, und ihre Wirkung größer ist, als alle Ausdehnung, fand die gewöhnliche Einrichtung durch Ausdehnung des dicken Beins nicht statt. Weit weniger Ausdehnung scheint nöthig zu seyn, wenn man das dicke Bein in eine solche Lage bringt, daß es mit dem Stamm einen rechten Winkel ausmacht, wobei die Muskeln meistentheils erschlafft sind. Der Kranke lag auf einen Tisch auf den Rücken. Ich hob das dicke Bein so hoch, daß es mit dem Stamme einen rechten Winkel machte, ergriff mit der rechten Hand das dicke Bein bei dem Knie, und dehnte es aus. So konnte ich den Kopf des Knochens fortschieben. Zu gleicher Zeit drückte ich mit der linken Hand den Kopf und die inwendige Seite des Dickbeins nach der Pfanne zu, und dabei drehete ich mit der rechten den Schenkelknochen ein wenig im Kreis herum, damit die Rotula einwärts in ihre natürliche Lage kam. Als ich dies zum zweitenmal that, so fuhr er mit einem Knall hinein, welches auch der Kranke bemerkte. Nun konnten die Knie zusammengebracht werden, die Schenkel hatten gleiche Länge, der Fuß seine natürliche Stellung. Die Knie wurden einige Zeit

mit

mit einer Binde zusammen gehalten, damit das Dickbein nicht konnte bewegt werden. Drei Wochen darauf ging er wieder an seine Arbeit, ohne die geringste Steifigkeit in dem Gelenk zu behalten.

Ein Knabe von acht Jahren wurde von seiner Schwester auf den Rücken getragen, ließ die Arme fahren, und fiel auf die linke Seite. Doch hielt sie ihn bei den Schenkeln noch feste, welche er um ihren Leib herumgeschlagen hatte, so daß diese Theile sehr ausgedehnt wurden. Er klagte über das linke Dickbein und Hüfte. Erst nach achtzehn Tagen sah ich ihn, da indeß wegen Armuth der Eltern nichts gethan worden war. Der Vordertheil des Schenkels war völlig einwärts gekehrt, das Knie lag an den rechten Dickbeinen, war völlig vier Zoll kürzer, der Fuß auswärts gekehrt, und an der Hüfte eine große Geschwulst und Spannung. Der Kopf des Knochens war aus der Pfanne heraus, und aufwärts, und hinterwärts in den concayen Theil des Hüftbeins gewichen, da wo es sich mit dem Sitzbein vereiniget. Der Schmerz war heftig bei den mindesten Auswärtsdehnen des Dickbeins. Wegen der heftigen Schmerzen wurde vor jetzt blos die Hüfte gebäht, mit Kampferöl gerieben, und des Nachts ein Breiumschlag aufgelegt. Den folgenden Vormittag geschah die Einrenkung. Er wurde quer über das Bette gelegt, das Dickbein so weit in die

Höhe gehoben, daß es einen rechten Winkel mit dem Stamme machte. Das Knie war dann viel höher als die rechte Seite, und der Schenkel sehr auswärts gerichtet. Er wurde von einem Gehülfen niederwärts gehalten, indem ich ihn mit beiden Händen über den Knie ergriff, da ich an der Seite des Bettes stand, und hinaufwärts zog. Der Kopf des Knochens ließ sich von dem Orte wegschieben, wo er sich befand. Indem ich eine ziemliche Ausdehnung bewirkte, faßte ich mit der linken Hand den Schenkel in der Mitte, und brachte ihn einwärts. Dadurch wurde das Dickbein in einen Kreis herum gedreht, und der Kopf nach der Pfanne hingerückt, worauf er mit einen merklichen Schall hineinfuhr. Nun ließ sich das Bein nach allen Richtungen bewegen. Die dicken Beine wurden zwei Wochen hindurch mit einer Binde zusammen gehalten, und in drei Wochen konnte er gehen. Doch klagte er noch einige Wochen über eine Steifigkeit in dem Gelenke.

XXXI. Eine vollkommene Luxation der Tibia mit Zerreißung der Sehnen und Integumente, eingerichtet und geheilt von van Bavegem, D. M. *)

Der Kranke wollte sich durchaus nicht der Ampu-

*) Actes de la Societé de Medicine a Bruxelle 1797. Vol. I. P. I.

Amputation unterwerfen. Die Tibia wurde nach vielen Schwierigkeiten reponirt, mittelst einer Incision durch die Integumente, um die zerrissene Wunde, durch die sie hervorragte, zu erweitern. Freilich dürfte dieser Fall, ungeachtet des glücklichen Ausgangs, nicht durchaus zum Beweise dienen, daß man die Amputation in ähnlichen Fällen entbehren könnte; doch sollte er uns aufmuntern, selbst unter den mißlichsten Umständen das äußerste anzuwenden.

Ein Schiffszimmermann, zwei und zwanzig Jahre alt, befand sich bei andern Arbeitern, die einen eichenen Balken von zwei und dreißig Fuß Länge aufrichteten. Er wurde dreizehn Fuß in die Höhe geschnellt, indem die Kette, an der der Balken hing, zerriß. Er wollte herabspringen, fiel aber mit dem Schenkel auf den Sturz eines Baums, indem ihm die Ecke des Balkens etwas über die Apophysis der Tibia stieß. Das Bein wurde vier Finger breit von dem gewaltsamen Stoß durch die Haut getrieben, und ward über der Fibula in einige Stücke zerschmettert, von denen eines durch die Integumente kam. Der Fuß war so gedreht, daß der unterste Theil über den Schenkel lag, die Ferse, der Tarsus und Metatarsus waren schrecklich verletzt; der Blutverlust war sehr groß. Erst nach drei Stunden konnte man ihm einige Hülfe verschaffen.

Herr van Bavegem hielt die Amputation für

das einzige Mittel, den Kranken beim Leben zu erhalten; aber dieser ließ sich durchaus nicht dazu bewegen. Daher versuchte er, so gut er konnte, die Theile zu reponiren. Die Blutergießung kam wieder mit großer Heftigkeit, und alle seine Bemühungen, wobei ihm ein sehr geschickter Wundarzt unterstützte, waren vergeblich. Auch diesmal ward die Amputation verweigert. Man beschloß daher, die Reposition wieder zu versuchen, aber zuvor wollte man die hervorragende Portion der Tibia absägen, welches der Kranke aber eben so hartnäckig verweigerte. Nun schlug Herr B. vor, die Wunde, welche von dem Sturz auf dem Baum entstanden war, zu erweitern, und so wurden nach einigen fernern Bemühungen die Theile reponirt. Der Schenkel wurde in eine gebogene Lage gebracht, man gab antiphlogistische Mittel, mit dem angemessenen Zusatz von Opium *). Den neunten Tag zeigte sich ein Abscess an der Seite der Tibia, den man offen erhielt. Es war noch ein Sinus an der Seite der Fibula am sechszehnten Tage vorhanden, aus welchen man ein beträchtliches Stück von der Fibula herauszog. Auch wurde ein anderer Sinus geöffnet, der

*) In dem Entzündungszustande, mit großer Reizempfindlichkeit, bei beträchtlichen Verwundungen, paßt nichts besser, als Mixturen von Salpeter mit einem kleinen Zusatz von Opium. d. H.

der sich bis zum Tarsus erstreckte. Jetzt gab man Perurinde und Vitriolsäure alle drei Stunden, und seit der Zeit fing der Kranke an sich zu bessern. Binnen fünf Monaten war die Hauptwunde heil; einen Monat darauf exfoliirte sich ein cariöses Stück der Tibia durch eine Oeffnung, die auf dieser Seite zurückblieb; und so ward der Kranke in sechs Monaten gegen alle Erwartung vollkommen geheilt, konnte seinen Fuß wieder brauchen, befindet sich seitdem wohl, und kann seine Zimmermannsarbeit wieder verrichten.

XXXII. Verhütete Amputation bei einer Zerschmetterung des Schienbeins. Von de la Motte.

Die Schußwunde betraf den mittlern und vordern Theil des rechten Schienbeins. Das Schienbein war völlig zerschmettert, auch Knochensplitter herausgegangen. Es entstand eine so fürchterliche Vereiterung, daß das Bein sowohl aufwärts bis an das Knie, als auch unter dem Bruch, schwoll, so, daß der Eindruck des Fingers wie in einen Teig blieb. Die Wundärzte wollten das Bein abnehmen; allein der Verfasser legte einen stärkenden Umschlag aus Mehl, gewürzhaften Kräutern und Wein über, befeuchtete die Maisel und Charpiebüschel, die auf den entblößten Knochen kamen, mit Myrrhen und Aloestinctur, bedeckte

deckte sie mit in gewürzhaften Wein getauchten Compressen und mit einer achtköpfigen Binde *). Der Umschlag beförderte die Ausdünstung, und binnen vierzehn Tagen setzte sich die Geschwulst vollkommen; der Knochen schieferte sich ab, die Wunde heilte völlig; und der Kranke konnte ohne Krücke gehen. Zum Glück war nur das Schienbein entzwei, und die Röhre ganz; daher das Bein durch diesen Knochen in seiner gehörigen Länge erhalten wurde. Ich suchte blos das Bein in seiner gehörigen geraden Lage zu erhalten. Ohne die achtköpfige Binde war es nicht möglich, die verletzten Theile in der nöthigen Ruhe zu erhalten.

XXXIII. Ein gefährlicher Bruch in der Mitte des linken Beins, ohne Amputation geheilt. Von de la Motte.

Der Verwundete war vom Wagen gefallen; das Rad war über das linke Bein gegangen, beide

*) Ich glaube, man ist nur aus Vorurtheil zu furchtsam, daß man diese äußerlichen stärkenden Bähungen nicht bei ödematösen Geschwülsten anwendet, oder in der letzten Periode der Wassersucht, wo anfangende Zersetzung der organischen Theile vorhanden. Kalte Umschläge habe ich in solchen Fällen nachtheilig gefunden.

H. H.

beide Knochen waren überzwerg entzwei gebrochen. Die Wunde war so groß, daß kaum zwei Queerfinger von den Bedeckungen übrig waren; auch die Muskel äußerst zerquetscht. Das Bein wurde in eine solche Stellung gebracht, daß der Fuß ungefähr vier Zoll höher als das Knie zu liegen kam, ohne daß man das Bein über den bereit liegenden Verband, und das Kissen in die Höhe hob. Indem zwei Gehülfen die Ausdehnung und Gegenausdehnung machten, zog ich mit beiden Händen an den Enden der beiden Knochen so lange, schob und rückte, bis sie wieder vollkommen gleich an einander standen. Die nunmehrige Lage der Theile bewies die vollkommne Einrichtung. Ich verband die Wunde mit Charpie in Branntwein getaucht, welche auf das Fleisch kam, ohne sie mit einer Salbe zu bestreichen; eben so wurden auch die Compressen befeuchtet, die achtzehnköpfige Binde aber mit Wein. Binnen zwei Monaten erfolgte keine Veränderung. Das Bein war sehr stark geschwollen, die Vereiterung groß; man redete mir oftmals zu zur Amputation; allein der Kranke war stark und munter. Nach diesen zwei Monaten zog ich das untere Stück des Schienbeins ganz heraus, welches sich von der Stelle des Bruchs bis ungefähr zwei Queerfinger vom Gelenk erstreckte, und vier Queerfinger lang war. Ein großer Theil des Beins blieb zwar leer dadurch, indessen hatte sich

die

die Schienbeinröhre ohne merkliche Abschieferung schon vereinigt, daher das Bein seine ordentliche Länge behielt. Nach Herausziehung dieses Knochens verband ich die Wunde nicht wie vorher täglich, sondern meistens alle drei Tage blos mit Branntwein. Anstatt des Knochens setzte sich ein guter Callus an, der so fest wurde, daß der Kranke sich darauf stützen konnte, ohne zu hinken. Ein ganzes Jahr verging, bis zur völligen Herstellung, während welcher Zeit er die ersten beiden Monate täglich, dann alle drei Tage, und nachher immer seltner verbunden wurde.

Von den Integumenten war nur noch so viel übrig, daß ich das Bein mit einer Scheere hätte abschneiden können. Der Mangel des Fiebers bei diesen Kranken, der wenige Schmerz an dem Beine, seine übrige Gesundheit, ermunterte mich, die Heilung zu wagen. Wegen des heftigen Blutverlustes bei der Verwundung ließ ich nicht Ader.

XXXIV. Operation eines Leistenbruches, in welcher man den größten Theil des brandigten Netzes ohne Unterbindung abschnitt, und der Kranke verschiedene Stücke von der Gedärmhaut durch den Stuhlgang von sich gab. Von Campardon, Wundarzt zu Masseube.

Der Kranke litt seit vier Tagen an einen eingeklemmten

klemmten Leistenbruch von der Größe eines Kopfs, jedoch weich, die Haut blaßroth. Die Operation geschah also: Man durchschnitt die Bedeckungen, das Fett, das zelligte Gewebe des Bauchfells, und den ganzen Bruch durch. Der größte Theil des Netzes und des Grimmdarms machte den Bruch aus. Alles was von dem Netze von der Fäulniß angegriffen war, schnitt man weg. Wegen des Wegnehmens nahe am Grimmdarme, blieb kein Platz, eine Unterbindung anzulegen. Der Darm war etwas entzündet, gespannt und voll harter Materie. Durch gelindes Drücken suchte der Verfasser den Darm ohne Erweiterung des Bauchrings zurückzubringen. Er schnitt den Obertheil des Bauchrings durch, und brachte nun den Darm leicht hinein; auch steckte er statt des Bruchpflasters eine weiche und dünne Maisel in die Wunde, zur Beförderung des freien Abflußes der aus dem abgeschnittenen Netz in die Unterleibshöhle ausgetretenen Materie. — Gewöhnlicher Verband und Bähungen. — Häufiger Stuhlgang gleich nach der Operation, dennoch Aufschwellen des Leibes mit Schmerz in der Gegend des Oberleibes; Fieber. Man ließ dreimal Ader; dennoch stärkeres Fieber Abends am zweiten Tage nach der Operation. — Ein heftiger Durchfall. — Alle Zeichen eines fauligten Fiebers, wogegen die bekannten Mittel gebraucht wurden. — Der abgenommene Verband am zweiten Tage war mit

etwas

etwas Blut und Wasser befeuchtet, ohne Eiter. Bei Abnehmung des Maisels floß auch kein Eiter. Der andere Maisel wurde in Rosenöl und Eidotter getaucht, die Wunde mit einem scharfen Digestiv verbunden. Erst am zehnten stellte sich Eiter ein. — Am dreizehnten Tag ein Purgirmittel *), worauf ein Stück Haut in der Größe von zwei vier und zwanzig Solsstücke mit dem Stuhlgang abging. Fieber und Durchfall nahm ab, daher blieb man bei den abführenden und stärkenden Mitteln. Von diesem Tage bis zum zwanzigsten stärkere Eiterung. Den zwanzigsten nach einem Purgirmittel Abgang von einem Stück Haut. Vier Wochen darauf war die ganze Wunde geschlossen. Ungeachtet des Abschneidens des größten Theils des Netzes ohne Unterbindung, hatte sich nicht das mindeste Blut im Unterleibe ergossen. Beim Abschneiden des Netzes bluteten die Pulsadern desselben nicht; das geronnene Blut verstopfte die Oeffnungen der Gefäße, und verursachte ihre völlige Verwachsung.

Die abgegangenen Stücke Haut waren wahrscheinlich von der innern Haut abgegangen.

XXXV.

---

*) Doch wohl ein bloßes Manna- und Tamarindentränkchen, welches allein hier verstattet war? Man konnte Mandelöl geben.

d. H.

XXXV. Ein merkwürdiger Bruch. Von Franz Salvator Morand.

Ein Mann von vierzig Jahren hatte einen Bruch, der sich leicht zurückbringen ließ; aber auf einmal bemerkte er, daß solcher viel größer als vorher, eine Hand dick, sechs Queerfinger lang, und sehr dick worden war. — Heftige Schmerzen, häufiges Erbrechen. Wegen der Härte wagte man nicht, ihn zurückzubringen; versuchte, wiewohl vergebens, erweichende Umschläge. Man bemerkte, daß in der Geschwulst von selbst eine Eiterung entstanden war. Herr Farci öffnete das Geschwür, nahm vier Finger breit von dem bereits durch die Eiterung aufgelösten Darme hinweg; mit Erstaunen fand er kleine Knöchelchen darinnen, welche von Hammelsfüßen waren, die der Kranke den Morgen zuvor hastig gegessen hatte. In der Gegend, wo bei den Brüchen gewöhnlich die Därme zusammengeschnürt sind, schienen diese Knöchelchen eine Art von Bogen gemacht zu haben, durch welche der Durchgang des Unraths frei genug geblieben war. Ein glücklicher Umstand war es, daß, weil vier Finger breit von dem vereiterten Darme waren weggeschnitten worden, noch ein Stück des Darms von selbst sich getrennt hatte, doch, wie man hätte glauben sollen, der Stuhlgang künftig nicht durch die Wunde herausging, so daß eine

Kothfistel blieb; sondern der Abgang des Unraths durch den Darm und durch die Wunde verminderte sich täglich.

Der Kranke bekam festere Nahrungsmittel, als man gewöhnlich in solchen Fällen giebt *). Die Wunde heilte zu, vernarbte sich in kurzem, und es blieb keine Fistel.

Aus dieser Erfahrung erhellet die Möglichkeit der Heilung, nachdem ein Stück Darm abgeschnitten, oder durch Vereiterung verloren gegangen ist. So erzählt Mery von einem Bruche, wo die Fäulniß hinzukam, und er etliche Fuß lang von dem dünnen Darme herausschneiden mußte; die Oeffnung des Darms wuchs in dem Schoos an einander, und es blieb ein After. Dieses Beispiel beweist ebenfalls, daß man einen Darm, woran der Brand ist, wäre das Stück auch noch so groß, wegschneiden muß.

Zur Verhütung der Ergießung der Unreinigkeiten in den Unterleib in solchen Fällen, ist nach la Peyrnie das beste Mittel, diese Theile in

Ord-

---

*) Als man gewöhnlich giebt. — Aber sobald bei Verwundungen das Stadium der hyperstheniſchen Reizempfindlichkeit vorüber ist, bedarf es einer guten nährenden Diät, um die zunehmende Schwäche zu vermindern, die so oft den Tod herbei führt. — Denn hundert Verwundete sterben an Schwäche gegen zehn an den Wunden. H. H.

Ordnung zu bringen, daß sie sich einander umgreifen, indem man an den Ort, wo der abgestorbene Theil am Gekröse angehangen hat, eine Falte in das Gekröse sowohl, als in den Darm macht, und diese Theile mit einem Stiche an einander nähet, daß sie in dieser Lage fest bleiben. Durch dieses Verfahren sah man die beiden an einander gehefteten Enden des Darms zusammenwachsen. Wenn ein Darm durch eine Wunde des Unterleibes herausfällt, und nicht sogleich hereingebracht werden kann, so sind die entzündeten Theile des an den Lefzen der Wunde anliegenden Darms die Befestigungspunkte desselben; weil bekanntlich entzündete Theile, die sich berühren, sich leicht und bald vereinigen, wenn sie auch nicht zerschnitten oder verletzt gewesen sind. So entsteht eine Verengerung des Darmkanals in dieser Gegend; daher nicht selten Koliken nach operirten Brüchen, weshalb solche Personen nur wenig auf einmal, und nur lauter weiche Speisen genießen, blähende vermeiden müssen; sonst hat man Fälle, daß der Darm in dieser Gegend sich mehr und mehr verengte, endlich zerriß.

XXXVI. Von einem nebst dem Scrotum in Brand übergegangenen Bruche.

Ein armer Tagelöhner, zwei und dreißig Jahre alt, von hagerer Leibesbeschaffenheit, hatte seit

mehreren Jahren auf der rechten Seite einen leichten Darmbruch, der nach und nach in das Scrotum herunterstieg, und einen Scrotalbruch bildete. Dieser Bruch wurde bei einer schweren Arbeit eingeklemmt, worauf heftiger Schmerz, Entzündung, Fieber, Leibesverstopfung, Aufstoßen und Brechen erfolgte. Ein Barbier glaubte, es sey ein geschwollener und entzündeter Testikel, verordnete erweichende Breiumschläge, worauf in acht Tagen eine Oeffnung im Scrotum entstand, aus der die Excremente hervordrangen. Das Scrotum war schwarz. Der Barbier verließ den Kranken. Der Kranke war seit vierzehn Tagen verstopft, brach Koth weg; der ganze Unterleib sehr hart und aufgetrieben. Vom Bauchringe rechterseits bis an den Nabel befand sich ein drei Queerfinger breiter, dunkelrother Streif. D. Schmalz verordnete alle zwei Stunden ein Klystir, ein halb Loth Bittersalz, und antiseptische Umschläge auf den leidenden Theil. Den Tag darauf erfolgte häufiger, sehr stinkender Stuhlgang, das Brechen ließ nach, und der Brand stand stille. Man gab Tamarinden, Manna und Seidschützer Salz, so lange, bis die Gedärme genug gereinigt waren *). Das Getränk wurde mit

*) Aus einer sehr unrichtigen Vorstellung vom lebenden Organismus; die Folge davon zeigte sich auch. d. H.

mit Vitriolgeist säuerlich gemacht. Nach acht Tagen war der Kranke wie ein Skelett ausgezehrt; der Puls klein und geschwind, der Durst heftig. Von dem brandigten Scrotum hatte sich viel abgesondert, der linke Theil war noch entzündet; die ausgetretenen Gedärme hatten sich in den Unterleib zurückgezogen. Ueber dem Bauchring waren gegen den Nabel zu drei Oeffnungen, wodurch sowohl Excremente, als auch viel von Speisen und Getränke kam. Von dem Bauchringe bis an das Hüftbein war eine entzündete Geschwulst, welche unter der Haut hohl war, und äußerlich einige Oeffnungen hatte.

D. Schmalz nahm den Kranken in sein Haus, verband ihn, um das Brandigte abzusondern, mit einer balsamischen Digestivsalbe, anfangs täglich dreimal, machte in die brandigten Stellen die nöthigen Einschnitte, ließ die vorigen Umschläge fortbrauchen, sorgte für offenen Leib *), gab Perurinde, und zum Getränk Gerstenwasser mit Wein oder Weinmolken. Die Höhle vom Bauchringe an bis an das Hüftbein schnitt er der Länge nach auf: und verband sie mit dem Wundwasser: Rec. Pulv. vitr. cypr. — vitrioli alb. — viridi.

*) Die Sorge für den offenen Leib darf man sich nicht so angelegen seyn lassen, oder gar ausleerende Mittel blos eines Symptoms halber geben. d. H.

virid. aeris as. Unc. dimid. Mellis rosor. Unc. iij. Aqu. fontan. Mens. j. S. unter öfterm Umrühren mit einem Holz, bis zum dritten Theile einzukochen, dann abzukühlen und durchzuseigen, der zur Hälfte mit Huflattigwasser verdünnt war. Nach vierzehn Tagen hatte sich das Brandigte abgesondert, die rechte Hälfte des Scrotums war verloren gegangen, so daß das Scrotum frei hing. Das Scrotum zog sich in den Bauchring zurück. Nach sechszehn Wochen blieb nur noch eine Oeffnung über dem Bauchringe, woraus Excremente und Speisen gingen; auch diese war durch Auflegung des obigen Verbands, als der Verfasser den Kranken nach einem Jahre sah, nicht nur völlig geheilt, sondern das Scrotum hatte sich nach und nach, ihm selbst unmerklich, wiederhergestellt, so daß der Testikel darin hing, und er sich so wohl befand, daß er nachher alle Tagearbeit verrichten konnte.

XXXVII. Operation eines Darm-Netz-Bruches, mit Verlust eines großen Darmstücks. Vom Regimentschirurgus Mennel zu Naumburg.

Ein Soldat von vier und dreißig Jahren, welcher schon sechs Jahre einen Leistenbruch auf der rechten Seite gehabt hatte, bekam am 26sten

Mai

Mai 1797, beim Ausglitschen des Fußes, einen eingeklemmten Hodensackbruch. Man hatte bereits schon vergeblich nach den Regeln der Kunst solchen einzubringen gesucht, als ich den Kranken sah. Er hatte heftige Schmerzen im Unterleibe und Bruche; aufgetriebenen Unterleib, Entzündung des Scrotums, öfteres Erbrechen, Schluchsen, harten Puls. Nach angewendeten zweckmäßigen Mitteln wurden doch vielmehr die Zufälle immer schlimmer; so daß ich den Kranken den dritten Tag nach geschehner Einklemmung operirte.

Nach geschehener Trennung der äußern Bedeckungen fand man den Bruch mißfarbig. Während der Oeffnung des Sacks kam eine übelriechende Materie aus der Wunde; dann trat eine Portion, einer Faust groß, hin und wieder mit dem Bruchsacke verwachsenes, verhärtetes, und brandigtes Netz hervor, welches ebenfalls einen Sack bildete. Bei Entwickelung des Netzes zeigte sich ein Stück Gekröse, von der Größe der innern Hand, und um dasselbe ein umschlungenes Stück vom gewundenen Darm (ileon) von acht bis neun Zoll, welches am Grunde schwärzliche Flecken hatte. Bei genauerer Untersuchung war auch der Saamenstrang nebst der Hode ganz sphacelirt. Wegen Verengerung des Bauchringes fand keine Erweiterung desselben statt, die Reposition des Gekröses und des Darms mußte nach

einer hinlänglichen Incision geschehen. Das abgestorbene Netz ward da, wo es angewachsen gewesen war, abgesondert, und sowohl, als der Saamenstrang nebst dem Testikel, bis an den Ort der gewesenen Einklemmung, ohne die geringste Empfindung des Kranken, mit dem Bistourie gänzlich hinweggenommen, und der gehörige Verband angelegt. Als der Kranke sich etwas erholt hatte, bekam er Tassenweise eine Auflösung von Tamarinden, Manna, Sedlitzersalz und etwas Salpeter *); laue Fomentationen von einer Abkochung aus Leinsaamenmehl, nebst Chamillen- und Hollunderblüthen, als auch hiervon Klystire. Nachlaß des gespannten Unterleibes, des Schluchzen und Erbrechens; indessen noch einige Tage Fieberbewegungen, kein Appetit, und starker Durst. Den vierten Tag: Die Wunde eiterte gut. Den Tag darauf: Große Mattigkeit, gesunkener Puls. — Chinainfusum mit etwas Wein,

*) Wohl nicht leicht hat die allgemeine Reizung eines solchen Zustandes ihren Grund in vorhandenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen; und wofern solche vorhanden, so sind sie ein sehr geringer, oder wenigstens doch nicht der Hauptreiz; sondern es liegt an der allgemeinen Schwäche. Da kommen Zufälle vor, die mit Symptomen tauschen, die wir bei sogenannten Gallen- oder Entzündungsfiebern zu sehen gewohnt sind.

d. H.

Wein, und dünne nahrhafte Suppen. — Gegen Abend Schmerz in der Wunde, indem ein kleines Stückchen von dem eingebrachten Darm wieder hervorgetreten war; und selbiger hatte in der Mitte eine Oeffnung, ungefähr einen Viertelzoll lang, bekommen, aus welcher eine übelriechende Feuchtigkeit drang; weshalb ich die Darmnaht anlegte. — Einbringung des Darms. Der Faden ward äußerlich an der Wunde mit einem Heftpflaster befestiget; die Wunde mit einem China- und Myrrhendecoct verbunden; auch wurden die Compressen darüber mit diesem Decocte öfters befeuchtet. Die Besserung des Kranken ging fort bis zum eilften Tage, als mir der Compagniechirurgus berichtete: Der Kranke habe auf einmal in der Nacht eine Menge Excremente aus der Wunde verloren; er habe, nach Abnehmung des verunreinigten Verbandes, den über der Wunde befestigt gewesenen Faden von der geschehenen Darmnaht vermißt, und ihn sammt dem incarcerirt gewesenen Stücke des Darms unter den Unrath im Verbindungsnapfe gefunden. Kurz nach diesem Zufall erfolgte offner Leib, und der Kranke befand sich leidlich. So fand ich es bei meiner nachherigen Ankunft; auch war während dieser Zeit ein Stück Gekröse abgegangen. Der Kranke befand sich ziemlich wohl. Indessen, wenn auch die flüssigsten Nahrungsmittel gereicht wurden, häuften sich dennoch bisweilen verhär-

tete Excremente in der Bauchhöhle *). Der Abfluß der Wunde dauerte unaufhörlich. Daher Einspritzungen von abgekochten Gersten- oder Schleimwasser; übrigens unermüdetes Reinhalten, ein in ein traumatisches Kräuterdecoct getauchter großer Schwamm; nahrhafte Suppen, dergleichen Klystire, innerlich Chinaabkochung, und bei jedem Verbande Einspritzungen von China, Honig und Myrrhe. Auf diese Art ward das Leben dieses Menschen erhalten, so daß er in der sechsten Woche das Hospital verlassen konnte.

XXXVIII. Ein eingeklemmter Bruch, durch ein warmes Bad geheilt. Von Schneider, Wundarzt zu Barby.

Ein Mensch von einigen dreißig Jahren hatte einen alten Bruch, der sich bei einem Diätfehler einklemmte. Ein Wundarzt suchte solchen vergebens zu reponiren. Vier Tage und vier Nächte wurden gelinde Abführungsmittel, viele erweichende Klystire, kalte Umschläge auf den Leib, ohne Nutzen angewendet. Der Kranke wurde, als ohne Hülfe und verloren, eine Stunde weit zu seinen Eltern gefahren, um sein Ende zu erwarten.

*) Wegen großer Atonie des Darmkanals. d. H.

warten. Noch denselben Abend ward ich gerufen, fand den Patienten in beständigem Erbrechen, in großer Angst und Unruhe; einen kalten Schweiß im Gesichte, den Bruch, so wie den Leib, außerordentlich gespannt und hoch. Alle diese Zufälle ließen mich Krämpfe vermuthen. Ich ließ den Kranken in ein lauwarmes Halbbad setzen, gab ihm alle halbe Stunden einen halben Gran Ipecacuanha, und ein Viertelgran Opium mit Zucker, und auf den Leib wurde ein erweichender Brei gelegt. Die Zufälle legten sich ein wenig, der Patient fing an zu schlafen; und nach drei Stunden konnte ich den Bruch reponiren. Ein gelindes Laxirmittel schafte darauf viele stinkende Abgänge. Ich ließ ihm ein Bruchband anlegen, und nun, fünf Jahre darauf, befindet er sich noch vollkommen wohl.

XXXIX. Operation eines verschlossenen Mastdarms bei einem neugebornen Kinde. Von Wilhelm Wright.

Bei der Untersuchung mit der Sonde fand ich einen harten Widerstand, und fühlte mit dem Finger und Daumen einen harten runden Körper, so groß als eine welsche Nuß. Ich erkannte daraus eine Verhärtung des Mastdarms, und ungeachtet mir unbekannt war, wie eine Operation in dergleichen Fall abgelaufen sey; so sagte ich

doch den Eltern, daß das Kind nicht leben könnte, wenn nicht diese Verstopfung geöffnet würde. Dieses geschah. Das Kind wurde in einer horizontalen Lage gehalten und seine Knie hinauf gegen den Bauch gezogen. Ich erweiterte erstlich die äußere Oeffnung dadurch, daß ich das Zuschnürmäuslein des Afters zerschnitt. Mein Gehülfe hielt alsdann den Knoten fest, und zwar in einer natürlichen Lage. Ich brachte eine hohle Sonde an den mittlern und am meisten hervorragenden Theil der Geschwulst ein, und schnitt nach der Richtung des Mastdarms mit einer ordentlichen Lanzette den ganzen Widerstand durch. Sogleich ging eine Menge Kindspech und Winde ab. Der sehr geschwollne und harte Leib des Kindes verging, auch das Fieber und das Sehnenhüpfen verlor sich. Ein Klystir von Milch und Zucker führte eine Menge Excremente ab. Das Kind hatte seit der Geburt noch keinen Urin gelassen; es fand sich eine Verschließung der Vorhaut. Nachdem es operirt war, floß der Harn in Menge. Es wurde sodann mit weicher Charpie verbunden, ein Breiumschlag aufgelegt, auch täglich zweimal eine Bähung übergeschlagen. Die Operation geschah den 18ten August, den 25sten hatte sich die Geschwulst im Mastdarm völlig gesetzt; allein die vorigen gefährlichen Zufälle kamen wieder. Man fand, daß die zuvor zerschnittenen Theile wieder zusammen geheilt waren. Daher

wurde

wurde nicht nur die Verhärtung durchgeschnitten, sondern sie auch an beiden Seiten hinweg genommen, übrigens auf die nehmliche Art, wie das erstemal, die Operation verrichtet. Ohne irgend etwas Ungewöhnliches erfolgte die Heilung nach fünf Wochen.

XL. Ein verschloßner Mastdarm mit Verstopfung des Blasenhalses. Von William Chamberlaine.

Das Kind kam nach einer leichten Geburt zur Welt, konnte aber weder Harn lassen, noch hatte es Stuhlgang; der Puls war fieberhaft, und der Bauch beträchtlich hart und gespannt. Der Anus schien äußerlich in seinen gewöhnlichen Zustande zu seyn, als ich aber eine Sonde einbrachte, fand ich noch nicht anderthalb Zoll tief einen festen Widerstand. Ich zog die Sonde zurück, und brachte eine sehr dünne mit Oel bestrichene Klystirröhre ein, welche auf der nehmlichen Stelle sich hemmte. Ich untersuchte mit Hülfe der Sonde (die Klystirröhre diente mir zu einer Canülle oder Director), fand nirgend etwas Gegenwirkendes, oder als wenn die Faces gegen eine dünne Haut anstießen. Indessen, der Fall war sehr verzweiflungsvoll, und der Tod immer zu fürchten; ich entschloß mich daher, die Perforation zu wagen, nachdem ich den Eltern den Zustand des Kindes

und

und die Folgen davon vorgestellt hatte. Ich wollte die Operation mit einem dünnen Troicart verrichten, und brachte die Canülle zuerst, mit Oel bestrichen, bis zu der Verstopfung, und nun stieß ich das Perforatorium durch die verstopfende Substanz, bis ich weiter keinen Widerstand fand, dann zog ich solches nebst der Canülle zurück. Sogleich erfolgte eine sehr starke Ausleerung von Kindspech, etwas mit Blut gefärbt. Hierauf ließ ich ein gewöhnliches Klystir geben; aber die Klystirröhre hemmte sich auf der Stelle, wo die Verstopfung gewesen war; indeß wurde der Widerstand bald überwunden, und ich durfte nur eine sehr mäßige Kraft anwenden, um allenthalben gehörig Oeffnung zu verschaffen. Das Kind behielt alle Klystire bei sich, und schien sich vollkommen wohl zu befinden. Als ich nach zwei Stunden wiederkam, mußte ich wieder mit einem neuen Uebel kämpfen. Das Kind hatte noch keinen Harn gelassen, und davon bekam es Convulsionen, Fieber, gespannten Leib, und andere bedenkliche Zufälle. Ich konnte keinen Catheter bekommen, der für ein neugebornes Kind schwach genug gewesen wäre. Ich hatte indeß einen der schwächsten Catheter von elastischem Harze, den man nur finden kann; aber auch dieser ging nicht in den Blasenhals. Es war keine Zeit zu verlieren, und ich hatte kein schickliches Instrument. Ich bog meine Sonde in Gestalt eines Catheters,

und

und nachdem ich vorher versucht hatte, eine hohle Baugie einzubringen, zerschnitt ich mit einer Lanzette das kleine Häutchen, welches die äußere Oeffnung des Blasenhalses verschloß, und brachte die Sonde ohne Schwierigkeit durch den ganzen Blasenhals. Obgleich zuweilen einiger Widerstand war, so fühlte ich doch, daß sie sich vorwärts bewegte, bis ich merkte, daß sie in die Blase selbst gekommen war; und nun zeigte sich der Harn auf der äußern Oberfläche des Blasenhalses. Nach zurückgezogener Sonde kam eine volle Ausleerung des Harns, und das Kind schien auf einige Zeit erleichtert zu seyn. Den andern Tag aber bekam es alle die vorigen Zufälle, und noch weit schlimmer. Ich verordnete ein warmes Bad, Bähungen, erweichende Klystire, und applicirte die Sonde eben so gut wie gestern. Durch diese Behandlung, und einige eröffnende und carminative Arzneien, erholte sich das Kind, und ist nun vollkommen wohl *).

XLI. Von

*) Weitere Belehrung über diese Krankheit findet man in den medizinischen Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. A. d. Engl. Altenburg 1778. Th. 4. St. 1. S. 157. ꝛc.

XLI. Von einem neugebornen Kinde mit verschlossenen Mastdarm. Von C. L. Schmalz.

Das Kind hatte seit zwei Tagen nach der Geburt keinen offenen Leib gehabt, und schrie beständig; es war gesund und stark, der Leib erhaben und derb, und an der Stelle, wo die Mastdarmöffnung seyn sollte, war alles verschlossen, und nicht die geringste Vertiefung wahrzunehmen.

D. Schmalz machte an dieser Stelle einen so großen Einschnitt, daß er den Zeigefinger einbringen konnte. Er fand nicht den geringsten Antrieb gegen denselben; daher schnitt er immer tiefer, indem er dazwischen oft mittelst dem Finger untersuchte, ob er bald die Höhle des Mastdarms erreicht habe; nachdem er aber schon zwei Zoll tief eingeschnitten hatte, zeigte sich noch keine Spur.

Eben hatte er den Troicart bei sich; er zog die silberne Canülle, und stach mit dieser in der natürlichen Richtung noch einen Zoll höher. Dann erst bemerkte er, daß etwas Luft aus dieser Oeffnung kam. Jetzt nahm er das Bistourie wieder, erweiterte solche damit, und suchte alsdann mit dem Finger nach und nach durchzudringen. So gelangte er in die Höhle des Mastdarms, worauf sogleich das Kindspech zum Vorschein kam. Hierauf brachte er ein Bourdonet von Charpie, einen

Finger dick, drei und einen halben Zoll lang, um welches er einen Faden band, und es in Baumöl tauchte, in den Mastdarm. Den hervorragenden Faden befestigte er an eine darüber gelegte Compresse, und verband mit der Binde *T*.

Das Bourdonet wurde täglich viermal herausgenommen, wobei man das Kind eine Stunde lang ohne dasselbe liegen ließ, und wenn es während dieser Zeit keine Oeffnung bekam, ein Klystir von Milch gab, und sobald solches mit Excrementen abging, ein neues Bourdonet anbrachte. Nach einigen Tagen wurde ein Stückchen Preßschwamm in den Mastdarm gesteckt, und, auf die vorher angegebene Art, täglich viermal wieder herausgenommen. Nach vierzehn Tagen wurde nichts mehr in den Mastdarm gebracht, und nur noch acht Tage hindurch täglich ein oder zwei Milchklystire gegeben. Das Kind befand sich wohl, und bekam binnen vier und zwanzig Stunden zwei- bis dreimal Stuhlgang.

XLII. Heilung eines unwillkührlichen Abgangs des Harns durch den Gebrauch des biegsamen Catheders. Von G. Mitschel, Wundarzt zu Wapping *)

Ein verheirathetes Frauenzimmer von sechs und

*) Medical observations and inquiras. Vol. VI. 1784.

und dreißig Jahren, welche bereits sechsmal, aber immer schwerer, niedergekommen war, wurde den 1sten Februar 1778 zum siebentenmal mit Hülfe der Zange von einem großen starken Kinde entbunden. Von der Zeit an bis zum 10ten Februar ging der Urin ohne Beschwerde ab, aber gerade am sechsten Tage bekam sie Jucken, Brennen der Harnröhre, und Schmerzen beim Urinlassen selbst. Salpeter mit Arabischen Gummi linderten ihre Beschwerden nicht, der Urin ging endlich nur tropfenweise ab, mit großer Mühe und vielen Drängen. Als sie gegen Abend einmal Urin ließ, fühlte sie, daß etwas aus der Mutterscheide abging. Man fand, daß es ein kleiner Schorf (Slough) war; die großen Schmerzen ließen nach, sie hatte eine ruhige Nacht, was seit zwei Tagen nicht der Fall gewesen war. Aber am folgenden Morgen beim Erwachen bemerkte sie, daß beständig Urin aus der Mutterscheide abtröpfelte. Nur selten bekam sie Trieb zum Urinlassen, und dann floß der Harn durch beide Wege ab. Man gab innerlich China, machte flüssige Einspritzungen einer Auflösung von Kampferöl. Diese Mittel wurden drei Wochen fortgesetzt, auch dazwischen zum Abführen gegeben *); aber ohne den geringsten Erfolg der Besserung.

*) Warum? — Wenigstens konnte das Abführen bei diesem ganz vom Darmkanal entfernten Uebel nichts helfen. d. H.

rung. Herr Mitschel glaubte, daß die Einspritzungen nicht recht gemacht würden, und machte sie daher einmal selbst, wo er bemerkte, daß ein Theil davon in die Mutterscheide floß, und bei genauer Untersuchung eine Oeffnung am Blasenhalse entdeckte, wodurch mit leichter Mühe der in die Harnröhre eingebrachte Catheter in der Mutterscheide gefühlt werden konnte. Die äußerst unangenehme Nässe, das daher kommende Wundwerden, und der unerträgliche Harngeruch, bewogen sie bald, sich allem willig zu unterwerfen, was nur ihre Leiden zu mindern im Stande seyn würde. Das Einbringen eines biegsamen Catheters in die Blase, wurde als ein solches Mittel vorgeschlagen, der denn für beständig liegen bleiben müsse; sie wurde mit der Art sich ihn einzubringen, als auch ihn da zu erhalten, bekannt gemacht. Drei Wochen lang geschah das sehr ordentlich, nach dieser Zeit nahm sie ihn öfters aus, und bemerkte nach einigen Tagen schon, daß nur noch wenig Urin aus der Mutterscheide kam, der am Ende der dritten Woche gänzlich da abzufließen aufgehört hatte. Nach sechs Monaten, als sie D. Mitschel wieder sah, war sie noch eben so wohl.

Es kommt allerdings viel darauf an, daß man den Gebrauch des biegsamen Catheters so früh als möglich anfängt, um durch die beständige Erschlaffung der Blase die beiden Ränder der

Wunde, ehe sie callös werden, wieder zu vereinigen. Auch wird bemerkt, daß der Catheter blos in den Fällen dieser Art anwendbar sey, wo die Oeffnung entweder noch in der Harnröhre selbst oder ganz nahe am Blasenhals ist, der Catheter also nicht sehr tief eingebracht zu werden braucht. Ist aber die widernatürliche Oeffnung mehr in dem Körper, oder der Mitte der Blase selbst, so dürfte der Kranke den Reiz von dem Catheter nicht vertragen können; daher auch eine Kranke, bei der dies der Fall war, lieber eine fistelartige unheilbare Oeffnung lebenslang behielt *).

XLIII. Geschichte eines verschlossenen Hymen. Von Fielding Best Fynney, Wundarzt zu Leuk in Staffordshire.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren klagte über ein Pressen in der Mutterscheide, woran sie schon seit achtzehn Wochen litt. Ein heftiger Husten vermehrte dieses Pressen. Dies war den 24sten Januar

*) Dies war ebenfalls bei einer Frau, bei der während der Entbindung die Harnblase durch eine Enthirnung mittelst des Hebels lädirt wurde, und dann eine Fistel entstand, so daß der Harn durch die Mutterscheide abfloß. Einen dem obigen ähnlichen Fall liest man in Hufelands Annalen der franz. Arzneik. Bd. III. St. 1.

Januar 1772. Am 22sten Februar bekam sie plötzlich Zuckungen, besonders einen Opisthotonus; die pressenden Schmerzen waren unaufhörlich, und oft so heftig, daß man glaubte, sie läge in Kindesnöthen. Die Mutterscheide war von dem Hymen völlig verschlossen, und von einer Anhäufung des monatlichen Geblüts sehr ausgedehnt. Das Opium schafte ihr eine ruhige Nacht. Sie wurde einige Meilen bis zu ihren Eltern geschaft, welchen Weg sie zu Fuße machen mußte, da sie nicht sitzen konnte. Durch die Bewegung brachen die Anfälle mit solcher Heftigkeit aus, daß man mich sogleich hin holte. Ich erwählte mir einige schickliche weibliche Gehülfen, brachte sie in das beim Steinschnitt gewöhnliche Lager, trat zu ihr auf die linke Seite, und schnitt das Hymen, welches wenigstens einen Zoll dick war, behutsam entzwei. Ich fing bei dem Mittelfleische an, damit mir der Ausfluß bei der Operation nicht hinderlich seyn konnte, und setzte den Schnitt bis an die Harnröhre fort. Es lief viertehalb Nösel Blut heraus, wovon das erste dünne und roth, das letzte aber außerordentlich dicke, dunkelgefärbt, aber nicht übelriechend war. Nachdem ich durch Drücken auf den Unterleib, und auf alle mögliche Arten so viel Blut heraus geschaft hatte als ich nur konnte; so brachte ich eine dicke Wicke aus zusammengerollter Leinwand ein, die ich vorher mit einer erweichenden Salbe

überstrich, und mit der Binde T befestigte. Ich befahl alles dieses wegzunehmen, wenn der Abgang des Urins oder der Excremente solches erforderte, und sorgfältig, wieder anzulegen; verordnete ihr schmerzstillende Mittel. So ging es immer besser. Am 27sten ließ man den Verband weg. Es ging auch viel Blut aus der Gebärmutter ab. Am Tage darauf war sie aber sehr matt, besserte sich nachher wieder, aber am 3ten März wurden ihre Anfälle durch einen heftigen Schreck erregt. Die leinwandenen Wicken machten ihr Schmerzen; sie bekam daher Schwammwicken, welche täglich eingebracht wurden, bis zum 11ten, wo ich eine bleierne Röhre einbrachte. Diese Röhre hatte die Gestalt eines platten Kegels, mit einer Rinne oder Aushöhlung an dem ganzen Rande herunter, der an die Schammbeine zu liegen kam, um ein bequemes Lager für den Harngang abzugeben. Sie war an ein Stück zusammengelegte Leinwand gebunden, damit sie nicht zu weit hinterfahren konnte, und wurde mit der Binde T befestiget. Sie trug sie bis den 18ten des Märzmonats, da sie wieder vollkommen gesund an ihren Platz zurückkehrte, und ist, von diesem Tage an, verschiedene Jahre nach einander auch gesund geblieben.

XLIV. Krankengeschichte von einem verschlossenen Hymen. Von D. Samuel Makcorinick, Arzt zu Antrun.

Im sechszehnten Jahre zeigten sich bei der Kranken die gewöhnlichen Zufälle, die in der Periode der Mannbarkeit sich ereignen. Dies achtete man wenig; sie bekam verschiedne Hausmittel, bis bei dem Zunehmen ihrer Beschwerden, besonders um die Zeit der monatlichen Reinigung, ein Arzt befragt wurde, der ihr die stärksten treibenden Mittel gab, wodurch sich die Zufälle noch mehr verschlimmerten. Im drei und zwanzigsten Jahre war ihr Zustand sehr schlimm; die Schmerzen waren beinahe so heftig, wie bei einer Gebärerin, und setzten auch, wie diese, zehn bis funfzehn Minuten aus. Man erwartete und wünschte täglich ihren Tod. Die Anfälle dauerten gewöhnlich drei bis vier Tage, und ließen dann drei bis vier Wochen nach, so daß sie etwas schlafen, und einige Speisen zu sich nehmen konnte. Das Hymen war nicht nur verschlossen, sondern es hatte auch eine feste fleischigte Masse; die Mutterscheide verstopft. Auch war hier keine Schwappung der zurückgehaltenen monatlichen Reinigung zu fühlen, wie ich in andern Fällen bemerkt hatte. Außerdem war bei ihr, als ein besonderer Umstand, der Raum zwischen dem Hintern und dem Harngange viel kleiner wie

gewöhnlich, ob sie gleich eine große und starke Person war. Das sicherste schien mir eine kleine Röhre mit einen Stachel, womit man in der Wassersucht das Wasser abzapft, der aber etwas länger war, einzubringen; solche wurde ohngefähr drei Zoll weit, und so viel möglich nach der Richtung der Mutterscheide hineingestoßen. Beim Zurückziehen dieses Troikar kam nichts zum Vorschein; als er aber einen Zoll weiter hintergedrückt wurde, so lief ein wenig dickes, schwarzes, geronnenes Blut heraus, das wie Theer aussah, und welches nicht gut herauskommen konnte, weil die Oeffnung des Werkzeuges zu enge, und die Feuchtigkeit zu dicke war. Dadurch aufgemuntert, brachte ich ein größer Werkzeug von der Art ein, worauf wenigstens bis fünf Quart einer solchen Materie, die weder einen übeln Geruch, noch das mindeste Ansehen von Fäulniß hatte, abging. Dies mag beweisen, wie lange das stockende Blut im menschlichen Körper sich erhalten kann, wenn kein Zugang der äußern Luft statt findet; es hatte wenigstens ein Jahr in der Gebärmutter sich aufgehalten. Durch den anfänglichen Gebrauch der Quellmaisel, und hernach großer Wicken, die mit Digestivsalbe bestrichen wurden, erweiterte sich die Mutterscheide hinlänglich, und drei Wochen darauf kam die monatliche Reinigung in ihrer natürlichen Farbe zum Vorschein. Zwölf Monate darauf heira-

thete

thete diese Kranke, und ist jetzt die Mutter von drei hübschen Kindern.

XLV. Von einem Eitergeschwüre des Gehirns. Von F. S. Morand.

Der Kranke war funfzig Jahre alt, litt seit mehreren Jahren öfters an Rheumatismen. Er bekam im Februar heftigen Kopfschmerz, besonders gegen das linke Ohr, mit empfindlichen Stichen. Es rauschte ihm vor den Ohren wie von einem Wasserfall. Dabei hatte er Fieber, und es entstand an dem kranken Ohr ein Ausfluß einer eiterartigen gelblichen Materie; das Uebel nahm zu, wenn solcher anhielt. Zugpflaster, Einsprizzungen u. dergl. änderten nichts, so auch ein Fontanell. Das Fieber wurde stärker, die Schmerzen unerträglich, das kranke Ohr taub; endlich entstand völlige Schlaflosigkeit und Unruhe. Eine Geschwulst am Schlafe zeigte von einem Eitergeschwür hinterm Ohre, welches man zur Reife brachte, und im September öffnete. Der Kranke wurde erleichtert durch den starken Ausfluß des Eiters, weshalb man noch an demselben Backen eine Oeffnung nahe am Ohre machen mußte. Die erste Oeffnung ward fistulös, hatte eine aufwärts steigende Höhle. Die Schmerzen des Kranken in dieser Gegend vermehrten sich bei Veränderung des Wetters; der untere Theil des Schlafbeins

cariös. Um die Beinhaut an einer etwas großen Stelle abzusondern, machte ich einen Einschnitt, applicirte, da sich Eiter zeigte, an die cariöse Stelle ein Mercurialwasser. Damit fuhr ich vier und dreißig Tage fort, dämpfte dadurch das im Grunde der Wunde stark wachsende wilde Fleisch; endlich cauterisirte ich zu oft wiederholten malen diese Stelle. Nach dreißig Tagen exfoliirte sich der Knochen merklich, besonders eine sehr dünne Lamina der äußern Tafel des Knochens. Die Wunde schloß sich nicht, und gab viel Eiter. Es zeigte sich ein fistulöser Gang bis an den obern Theil des Schlafes, welcher zu einem entblößten Knochen ging; daher Einspritzungen mit etwas von dem Balsam Fioraventi. Der Kranke gerieth vor Schmerz in eine wahre Wuth, und dies daher, weil etwas von dem Eingespritzten an einem häutigen Theil des innern Gehirns gekommen war. Es war noch eine andere Höhle herunterwärts nach dem Felsenbein; durch dieselbe kam die Sonde wieder in eine Höhle, welche durch die ganze Dicke des Schlafbeins ging. Indem die Sonde durch diese Höhle gekommen war, schien sie einen Zoll tief in das innere Gehirn zu gehen.

Man beschloß, einen Einschnitt in Gestalt eines T zu machen, davon die Queerlinie unter der Mitte des Schlafbeins, und der lange Strich in dem Theile tiefer unten, und gleich unter der Narbe seyn sollte, um eine Stelle zum Trepaniren

zu haben. Ich schnitt den Schlafmuskel queer durch, nahm die beiden Winkel der mit Haaren bewachsenen Haut der Wunde hinweg, löste die Beinhaut ab, entblößte einen großen Theil des Schlafbeins, und entdeckte die von dem Beinfraß entstandene Höhle durch dasselbe. Mittelst der Compressen hinderte ich die Verblutung beim Durchschneiden der Schlafpulsader. Es entstand daher eine Geschwulst der Augenlieder und über dem ganzen Backen.

Am siebenten Tage nach der Operation, wie der Knochen entblößt, und die Höhle im Hirnschädel zu sehn war, zeigte sich ein Stück wildes Fleisch, welches man versehn hatte wegzuschneiden, und welches dem Einbringen der Sonde hinderlich gewesen war. Man beschloß, zu trepaniren, den ganzen Theil des schadhaften Knochens wegzunehmen, um das Geschwür im innern Theile des Hauptes zu entblößen. Vermuthlich war der fistulöse Gang durch den Beinfraß des Knochens von einem äußerlichen Geschwüre entstanden, weil der Kranke weder am Gehen, noch an seinen sonstigen Verrichtungen dadurch gehindert wurde. Um sicher zu seyn, stopfte ich die Höhle mit einer hölzernen Wicke, die wie eine Schreibfeder dick, wie ein kleiner Zapfen gestaltet war. Als ich solche des Morgens herausnahm, kam das Eiter aus dem Innern des Hauptes geflossen. Man trepanirte. Ich setzte die Trepankrone so ein,

daß

daß sie mit ihrem Untertheile die Hälfte der Höhle einnahm. Tiefer konnte man sie nicht setzen, weil die Höhle unmittelbar unter dem hervorragenden Theile des Beines war, auch die innere Höhle schief von unten nach oben ging, ich also gewiß war, die Oeffnung gleich an dem abhängigen Theile zu finden. Der Verband blieb acht und vierzig Stunden nach der Operation. Nach der Wegnahme desselben, so wie der über die dicke Hirnhaut gelegten leinenen Läppchen, spritzte das Eiter stark heraus.

Den vierten und fünften Tag war häufiger Abfluß, weniger Schmerzen. Die Sonde drang einen Zoll tief in das Gehirn. Von diesen Operationen entstand blos ein kleines Fieber. Es beruhte nun auf die Besorgung der Hirnwunde. Ich brachte eine Wicke aus einer dicken Darmsaite, woran ich einen Faden befestigte, hinein, welche durch ihr Aufschwellen die Höhle im Gehirn erweiterte, so daß man am siebenten Tage sie fast zwei Zoll tief einbringen konnte. Bei jedem Herausnehmen ging eine Menge vereitertes Hirn weg, besonders durch einen kleinen Druck, den der Kranke durch Zurückhalten des Athems bewirkte. So fuhr ich fort bis zum vierzehnten Tage; dann durchschnitt ich die Haut kreuzweise in gleicher Richtung mit der durch den Trepan gemachten Oeffnung; legte die Spitze des kleinen Fingers in das Gehirn, welches hier zu einem

Brei

Brei geworden war und Eiter gab. Den Morgen darauf fing ich an, Gerstenwasser, in welches ich nach und nach immer mehr Wundwasser that, zu injiciren. Den vier und zwanzigsten Tag: Besseres und vermindertes Eiter; daher mehr Wundwasser zum Einspritzen, mit einigen Tropfen Terpentingeist und Balsam Fioraventi. Den neun und dreißigsten Tag: Immer noch Abfluß von vielem Eiter, ungeachtet der großen Oeffnung und des beständigen Einspritzens. Ich nahm ein silbernes Röhrchen, wie eine Schreibfeder dick, einen Zoll lang, brachte es an der Stelle, wo die durch den Trepan gemachte Oeffnung am tiefsten war, in das Gehirn. Sogleich stockte das Eiter nicht mehr im Gehirn, zog sich in die Fasern von Charpie hinein, und die Wunde bekam das Ansehn der Heilung. Täglich wurde zweimal durch das Röhrchen eingespritzt. Bei dem allen befand sich der Kranke so wohl, daß er sein Amt verrichten konnte; er war ein Mönch. Viele kamen ins Kloster, um einen Mönch zu sehen, der ein Röhrchen im Gehirne trug. Als er es vier und vierzig Tage getragen hatte, bekam er ein kleineres Röhrchen. Das Eiter verminderte sich immer mehr, so daß ich am zwei und sechszigsten Tage das Röhrchen wegnehmen konnte. Dann war blos ein kleines Pflaster nöthig auf die Wunde. Im December konnte der Kranke völlig geheilt abreisen.

Dieser

Dieser Fall beweist die Empfindlichkeit der Hirnhäute; ferner, daß ein Eitergeschwür in den innern Theilen des Hauptes nicht allemal tödtlich sey, wenn man nur dem Eiter einen Ausfluß verschaffen kann. Das Eiter hatte hier den Hirnschädel durchfressen. Es war eine der größten Krankheiten dieses Eingeweides, die durch Hülfe der Wundarzneikunst gehoben worden ist. Selbst nach vier Jahren und fünf Monaten ist dieser Mönch seitdem immer gesunder worden.

XLVI. Eine offene Thränenfistel mit einem krebsartigen Auswuchs (aegylops cancrosum). Von D. A. F. Vogel.

Ein Mädchen von neun Jahren bekam diesen Zufall nach dem Verschwinden der Krätze. Die Drüsen unter der Zunge schwollen auf. Das rechte Auge thränte, das Nasenloch dieser Seite ward trocken; an dem innern Augenwinkel entstand ein Jucken und eiterartiger Ausfluß; in der Folge brach die Geschwulst am Augenwinkel auf, das Geschwür ward größer, und eiterartige Materie, mit Thränen vermischt, floß häufig ab; die Ränder und die Haut um das Geschwür waren verhärtet; in der Mitte entstand ein Schwamm, wie eine Muskatennuß groß.

Das Ausschneiden hätte theils das Gesicht verunstaltet, theils schützte es nicht genug vor der

Wieder-

Wiederkehr des Uebels; der beste Weg der Heilung war, durch innerliche Mittel die Beschaffenheit der Säfte zu verbessern. Ich gab täglich Abends Mercurialpulver, und dazwischen von Zeit zu Zeit Pulver aus rohen Spießglas und mineralischen Mohr; Abführungen wurden nicht gespart *). Die geschwollenen Drüsen wurden mit Schierlings- und Mercurialpflaster belegt. Das schwammigte Gewächs verzehrte der darauf gelegte Alaun in vierzehn Tagen. Die harten Ränder wurden mit der Scheere weggeschnitten. Die Verhärtungen in der Nähe des Geschwürs heilten durch diese Pflaster. Die Krätze kam wieder; und je mehr sie ausbrach, desto munterer wurde die Kranke. Bei Untersuchung des Nasenganges mit der Sonde fand ich keine Verstopfung, suchte daher blos durch reinigende Einspritzungen den Kanal offen zu erhalten. Noch immer war ein kleines Loch, wie ein Nadelkopf groß, übrig, wogegen Bleiwasser, Weingeist, Scarificiren, selbst der Höllenstein nichts ausrichteten; und endlich halfen die Bänder und Compressen, mit Branntwein benetzt, womit man noch einen ganzen Monat fortfuhr, bis die

---

*) Hätten mehr gespart werden sollen; doch kamen hierbei nicht die Ausleerungen, sondern die Reizung im Darmkanal in Betracht. d. H.

die Thränen, wie gewöhnlich, durch den Nasengang gingen *).

XLVII. Heilung einer zur Hälfte scirrhösen Zunge, mit einem krebshaften Geschwür begleitet, durch den ätzenden Sublimat. Von D. Oberteuffer dem Aeltern, ausübenden Arzte zu Herichau in der Schweiz.

Eine Frau von fünf und funfzig Jahren, Mutter von eilf Kindern, bei der einfachsten Lebensart und vorhergehenden Gesundheit, ließ sich am 3ten September 1797 einen von den zwei, noch einzig in ihrem Munde übrigen Schneidezähnen ausziehen, weil solcher sie an der freien Bewegung der Zunge hinderte. Der Wundarzt bemerkte beim Herausziehen des Zahns eine Härte an dem Rande der Unterfläche der linken Seite der Zunge. Den 10ten fand

*) Sehr passend waren das Spießglas und der aethiops mineral. Ich würde mit mehreren Queckſilberpräparaten, zur lebhaftern Erhaltung der Reaction des lymphatischen Systems, abgewechselt haben, und hätte, statt der häufigen Abführungen, die erregende Methode angewendet, China gegeben, Fleischspeisen und Wein genießen lassen. Indessen lehrt dieser Fall dem Wundarzt, das Messer mehr schonen. d. H.

fand er, da die Kranke über die Vermehrung jenes Uebels klagte, daß die Hälfte der Zunge bis an die Wurzel knorpelartig anzufühlen war. An der untern Fläche dieser Hälfte der Zunge war ein Geschwür mit callösen Rändern, worinnen eine scharfe, das Zahnfleisch angreifende, krebsartige Materie. Die Kranke hatte ein beständiges Stechen und Griebeln im Geschwür; welches bei der geringsten Berührung blutete. Die Entstehungsart des Uebels blieb mir dunkel. Da mir der ätzende Sublimat bei Krebsgeschwüren an der Nase, wo auch kein venerisches Gift im Spiel war, vortrefflich gedient hatte; so entschloß ich mich, und zwar ganz empirisch, ihn hier anzuwenden. Eine Mischung aus zwei Gran Sublimat in fünf Unzen Rosen- und Veronikawasser, mit zwei Unzen Altheensyrup, Morgens, Mittags und Abends zwei Stunden vor dem Essen einen Eßlöffel voll, worauf ein Decoct aus Althee- Gras- und Scarzonairwurzel und etwas Pommeranzenschale. Manchmal, statt der Scarzonair-, die Seifen- oder Klettenwurzel. Der noch vorgefundene Schneidezahn mußte sogleich ausgezogen werden, weil er die aufgetriebene Zunge beständig drückte. Aeußerlich ward die gleiche Behandlung fortgesetzt, auch die an den Rändern des Geschwürs sich täglich anhäufende speckartige Materie so viel möglich abgelöst. Den 22sten: Etwas Fieberbewegung, Aufschwellen

des Zahnfleisches und der Speicheldrüsen, Gestank aus dem Munde; dagegen eine Aderlaß, ein gelind abführendes Mittel, und ein erweichendes Gurgelwasser. Die Mercurialmixtur ward so lange ausgesetzt, als das Fieber mit dem Speichelfluß dauerte; dann nur Morgens und Abends einen Eßlöffel voll. Das Geschwür verkleinerte sich beträchtlich, so daß die Charpie nicht mehr darinnen halten wollte, daher die Kranke sich blos mit Rosenhonig, worin etwas Borax aufgelöset war, gurgelte. Den 20sten December: Alle Härte verschwunden, das Geschwür ganz geheilt. Die Lebensordnung während der ganzen Kur bestand nur in Milchspeisen. Zum Beschluß trank sie Morgens und Abends eine Holzabkochung. Sie ist völlig hergestellt, und an der ganzen Zunge ist nichts Widernatürliches, als eine kleine Narbe an der Stelle, wo das Geschwür gesessen hatte.

XLVIII. Gänzliche Ausrottung einer sehr großen und wirklich scirrhösen Mandel. Von D. Adolph Friedrich Vogel.

Seit fünf Jahren bekam der zwei und dreißigjährige Kranke öfters eine Geschwulst im Munde, die bald wieder verging; jetzt war sie hartnäckiger. Ein unausstehlicher Geruch im Munde; die linke Mandel stark geschwollen, verhärtet, und in

der

der Mitte brandigt. — Der Sublimat innerlich und äußerlich, so wie die Mercurialpflaster, wurden von dem Kranken bald wieder ausgesetzt; und dann nahm die Geschwulst und Fäulniß überhand, die Sprache ward heiser: er konnte nichts als dünne Suppen hinter schlingen. Die linke Mandel ragte größer als ein Entenei im Munde hervor, und hatte den Zapfen dicht an die rechte Mandel gedrängt. Der vordere Bogen von der linken Seite des Gaumenvorhanges stand bis zur Hälfte des ersten Gaumens vor; der hintere Bogen lag dicht an dem hintern Theile des Schlundes, und war zugleich gegen die Nasenhöhle stark erhoben. Der ganze Umfang der Mandel war verhärtet; diese Verhärtung ging tief in den Schlund herab, mit welchen sie verwachsen war. Die Oberfläche der Mandel war größtentheils brandigt, und der Geruch unerträglich.

Aus Vermuthung venerischen Giftes ward wieder der Sublimat angewendet; aber mit wenig Erfolg; so auch das Pinseln mit einem Saft aus Rosenhonig, China und Salmiak, und das Gurgeln mit einer Abkochung von China, Schierling und Salmiak, weil die Fäulniß zu tief ging. Der Schierling verursachte Schwindel. Ich entschloß mich, diese ungeheure Geschwulst nach und nach wegzuschneiden.

Der Kranke saß auf einem Stuhle mit zurückgebogenem Kopfe, und drückte mit seinem Finger

die Zunge nieder. Zuerst spaltete ich den vordern Bogen des Gaumenvorhanges mit einem Bistourie von oben nach unten, und schnitt die mit der Mandel verwachsene Hälfte, nebst einem wie ein Taubenei großes Stück der verhärteten Mandel nach und nach weg, indem ich den zu operirenden Theil mit einer schmalen gekrümmten und eingekerbten Zange faßte, und so mittelst einer krummen Scheere und einem graden und krummen Bistourie wechselsweise den Schnitt machte. Das Liniment mit der China wurde auf Plümaceaus, an Faden befestigt, aufgestrichen und in die Mandel gebracht; innerlich nahm der Kranke China mit Salmiak. Doch dauerte die Fäulniß fort; auf einigen Stellen erhoben sich schwammigte Auswüchse. Nach drei Tagen nahm ich einen Theil von dem hintern Bogen des Gaumenvorhanges, an dessen hintern Fläche ein kleiner Polyp hing, weg, von der Größe einer wälschen Nuß. Aus Besorgniß, daß beim Schlingen die Speisen zur Nase herauskommen möchten, wagte ich nicht, den ganzen hintern Bogen wegzuschneiden.

In der dritten Woche ging ich von der Idee eines vorhandenen venerischen Uebels ab, und behandelte den Schaden als einen scorbutischen Brand, ließ mit Rosenhonig und concentrirten Glauberischen Salzgeist oft pinseln, und damit bestrichene Plümaceaus auflegen. Nach dem Pinseln wurde der Kopf des Kranken vorwärts gehal-

gehalten, damit ihm der Speichel zum Munde herauslief. Dadurch wurde die Fäulniß binnen acht Tagen völlig bezwungen. Zu Ende der vierten Woche nahm ich ein großes Stück von dem vordern Bogen des Gaumenvorhanges hinweg. Der daran befindliche Theil der Mandel war aufgeschwollen und hatte ein bösartiges Ansehn. Die Höhle, worin die Mandel gesessen hatte, war so groß, daß man sie hätte für einen zweiten Schlund ansehen können.

Nach völlig gehobenem Brande mußte der Kranke sich oft mit einen Saft aus anderthalb Unzen Rosenhonig, zwei Quentchen fließender Myrrhe, und zwanzig Tropfen destilirt Schaafgarbenöl pinseln. Weil der Kranke in jüngern Jahren oft an Kopfausschlag und Krätze gelitten hatte, ließ ich ihm oft Pulver mit Calomel, auch Abkochungen von Quajackholz und Graswurzel nehmen, ingleichen China, Schwefelblumen und Pillen von Cicuta.

Der Rest von der Mandel ward mit einer neuen Haut bedeckt, und die Höhle durch den Gebrauch des Salzgeistes immer kleiner; das wilde Fleisch ward mit Höllenstein weggebracht, und das Innere des Mundes bekam schon ein gutes Ansehn. Aber eine, anfangs nur wie eine Nadelkoppe große Oeffnung, woraus schwammigtes Fleisch wuchs, und welche bis tief in die Substanz der Mandel ging, machte, daß ich die Kur wieder von neuem

anfangen mußte. Ich mußte das Geheilte, und noch mehr wie vorher, von dem festen Gaumen durchschneiden, auch einen Theil desselben wegnehmen, um zu dem verborgenen Uebel zu kommen. Da fand ich alles zerstört und schwammigt, die Oberfläche und den Grund verhärtet, doch nirgends einen bloßen und rauhen Knochen; folglich waren nicht nur die Mandel, sondern auch die sie umgebenden Theile durchaus scirrhös; nur die gänzliche Ausrottung derselben verstattete eine gründliche Kur. Aezmittel waren vergebens; noch blieb das Messer und das glühende Eisen übrig, letzteres ließ sich bei einer so großen Zerstörung nicht anwenden, ohne daß der Rachen und andere Theile wären verbrannt worden. Furchtsam ergriff ich das Messer, da noch kein Wundarzt eine wirklich scirrhöse Mandel von diesem Umfange glücklich operirt hatte; denn wären die angeblichen Operationen, wo man mit einemmale die leidenden Theile wegnahm, an wirklich scirrhösen Mandeln verrichtet worden; so müßte immer von der Mandel, oder von dem Zellgewebe, in welchen sie gesessen, etwas zurückgeblieben seyn. Blos die scheinbare Härte der Mandeln vor der Operation veranlaßte, sie für scirrhös zu halten, aber man hat sie, nachdem sie ausgeschnitten waren, nicht untersucht. Ohne Vorgänger in diesem Falle machte die Noth mir Muth, und ich brach mir eine neue Bahn, welche die unüberwindliche

Geduld

Geduld des Kranken, und sein uneingeschränktes Vertrauen zu mir, mich verfolgen ließ. Die verhärtete Mandel hatte sich über den ganzen Rachen verbreitet, mit welchem sie verwachsen war. Ich schnitt zu verschiedenenmalen Stücke, wie Taubeneier groß, dicht vom Schlunde herab. Der Zeigefinger meiner linken Hand, welcher beständig an der Mandel liegen blieb, zeigte der Scheere den Weg, und zugleich wie weit und tief ich schneiden sollte. Sehen konnte ich die wenigste Zeit, sondern mußte nach dem Gefühl meines Fingers arbeiten. Eben dieser Finger schützte den Kehldekkel und die Zunge, da solche bei den öftern unwillkührlichen Bewegungen des Schlundes und des Luftröhrenkopfes leicht verletzt, oder wohl gar der Kehldeckel weggeschnitten werden konnte. Ich mußte die Verhärtungen im Schlunde, fast einen Zoll tiefer als der Kehldeckel liegt, mit dem Messer verfolgen, so daß ich sie mit dem Finger kaum erreichen konnte. Um die Verhärtungen mit der Wurzel auszurotten, hatte ich sogar die innere Haut des Schlundes weggeschnitten. Diese fürchterliche Operation wurde sehr oft durch starke Blutungen, häufiges Würgen und Auswerfen des Kranken unterbrochen.

Eben hatte ich tief im Schlunde ein Stück halb abgelöst, als das warme, in Menge hervorquellende Blut die Luftröhre und den Schlund des Kranken so sehr kitzelte, daß er ungeachtet alles

Widerstrebens husten mußte. Ich wollte das mit der Zange gefaßte Stück aus Furcht vor der Erstickung nicht loslassen, und sagte dem Kranken, daß er so mit vorüberhangenden Kopfe was er im Munde hatte, auslaufen lassen möchte, so gut er könnte. Dies war nicht möglich. Ich nahm die Zange weg, und kaum war der Auswurf geschehen, als der Kranke die Augen verdrehte, blau ward im Gesichte, mit offenen Munde nach Luft schnappte, und ersticken wollte. Mit der größten Geschwindigkeit holte ich mit meinen beiden gekrümmten Zeigefingern das Stück Mandel von der Stimmritze, die dadurch verstopft ward, herauf, und faßte es wieder mit der Zange, um es abzulösen. Aber ein heftiger Husten nöthigte mich, zum zweiten und drittenmale das Stück los zu lassen, und folglich mußte ich noch zweimal die Angst ausstehen, den Kranken vor meinen Augen plötzlich ersticken zu sehen, welches durch den nehmlichen glücklichen Handgriff verhütet wurde. Endlich erreichte ich meinen Zweck, und brachte durch ein paar Schnitte das verhärtete Stück völlig heraus. Dadurch wurde der Schlund rein. Den folgenden Tag schnitt ich noch alles, was durch seine Härte verdächtig war, von dem weichen Gaumen und nach der Seite zu weg. Bald aber entstanden an dem kleinen Theile des hintern bogenförmigen Fortsatzes vom Gaumenvorhange, den ich zur Unterstützung des

Zapfens übrig gelassen hatte, kleine schwammigte Auswüchse; ich mußte daher auch solche wegschneiden; und doch blieb der Zapfen fest. Ich mußte den obern Theil des Gaumenvorhanges nach der hintern Oeffnung des Nasenlochs, der verhindert, daß die Nahrung nicht durch die Nase herausgeht, so dünne schälen, daß er hin und her flatterte. Stark mit Kampfer versetztes Baumöl schafte wegen des schwammigten Fleisches Erleichterung, dennoch aber entstanden wieder kleine Schwämme. Vergeblich schnitt ich die verdächtige Stellen auf, und ließ den Kranken mit Kalkwasser gurgeln; blos das Pinseln mit Borax und Rosenhonig vertilgte das schwammigte Fleisch. Die Kur dauerte sechs Monate. Die Wunde heilte so schön, daß man im Munde fast gar keine Spur einer so großen Zerstörung wahrnimmt.

XLIX. Abnehmung einer dreißig Pfund schweren Brust. Von D. C. L. Schmalz.

Eine unverheiratete Weibsperson von sieben und funfzig Jahren, bemerkte im acht und vierzigsten Jahre, als ihr Monatliches außenblieb, in dem untern Theile der linken Brust viele harte kleine runde Kugelchen, wie eine Erbse, die sich nach und nach vergrößerten, und wodurch der untere Theil der Brust so sehr ausgedehnt wurde, daß endlich die Brust auf den dicken Beinen auf-

lag. Ein Afterarzt drückt und zerrt den Schaden gewaltsam, seitdem bekomunt die Kranke heftige Schmerzen, die Brust vergrößert sich sehr schnell binnen einem Jahre, der obere Theil fängt an sich zu verhärten. Nach einem Jahre konnte sie weder gehen noch stehen, das Liegen wurde äußerst beschwerlich; beständiges Fieber, wenig Schlaf, heftiger Durst, wässrigte Geschwulst der Füße bis an die Knie, äußerste Abzehrung. Sie war sehr arm. Nur auf ihr dringendes Bitten wagte ich die Operation. Zwei Tage vorher gab ich ihr ein gelindes Abführungsmittel, und amputirte die Brust.

Die Kranke saß auf einen Stuhl. Zu beiden Seiten standen zwei Wundärzte, ein dritter stand vorwärts und hielt die Brust, und ein Bedienter hatte den ganzen Apparat zum Verbinden sogleich bei der Hand. Mit einem einen Finger langen Incisionsmesser machte ich von oben nach unten einen halbzirkelrunden Einschnitt, brachte die Finger der linken Hand in diesen Einschnitt unter die Brust, separirte das Meiste nach Leitung derselben; dann schnitt ich auf der andern Seite die Integumente vollends durch. Dies geschah in zwei Minuten. Die entzwei geschnittnen großen Blutgefäße ließ ich mit dem Finger zuhalten, legte zuerst kleine, dann immer größere, in Vitriolspiritus, starken Weingeist und Weinessig getauchte Plümaceaus, auf die zerschnittene Gefäße,

fäße, dann eine Menge trockne Charpie, und über diese Heftpflaster: Rec. Emplast. diachyl. simpl. unc. vj Olei terebinth. q. s. M.; womit ich die Haut der Wunde möglichst zusammenzog; endlich ein großes Pflaster, und zwei dicke Compressen darüber, welches alles mit einer zwölf Ellen langen Binde befestiget wurde. Die Kranke wurde ohnmächtig. Man gab ihr zu riechen, und dann eine reizende Mixtur von Zeit zu Zeit, auch mußte sie alle zwei Stunden eine Tasse mit Weinessig säuerlich gemachter Kalbfleischbrühe trinken, und zum ordentlichen Getränke saure Kirschbrühe.

Die ersten vier und zwanzig Stunden ließ ich durch einen Wundarzt mit seiner Hand einen gelinden Druck auf die Bandage machen, um ein neues Bluten zu verhüten.

Die abgenommene Brust wog dreißig Pfund weniger zwei Loth Kramergewichte; sie war achtzehn Zoll lang, an dem untersten Theil funfzehn Zoll breit und acht und einen halben Zoll dick. Die Wunde war neun Zoll breit, funfzehn Zoll lang.

Nach drei Tagen machte ich den Verband auf; legte über die ganze Wunde Plümaceaus mit einem Balsam bestrichen, und verband wie den ersten Tag, und so die folgenden Tage wieder. Nach zehn Tagen sah die Wunde ganz rein und roth aus. Ich ließ sie mit meinen balsamischen Liquor: Pulv. vitr. cypr. — vitr. alb. — virid. aeris. aa. unc. sem. Mell. ros. unc. iij. aqu. font. Mens. j. unter öftern

Umrüh-

Umrühren bis zum dritten Theil eingekocht, abgekühlt und filtrirt, bestreichen, trockne Charpie darüber legen, mit dem Heftpflaster die Haut zusammenziehen, ein groß Pflaster darüber legen und mit einer Compresse und Binde bevestigen. Sechs Wochen lang bekam sie täglich viermal zwei Scrupel China, die ersten drei Wochen alle Stunden eine Tasse mit Weinessig säuerlich gemachte Hünerbrühe, und abgebacknes gekochtes Obst und mehligte Speisen.

Nach vier und zwanzig Tagen bekam sie Mittags und Abends ein viertel Pfund Hüner- und Kalbfleisch, nebst Reiß, Graupen und Wurzeln; trank halb Milch und halb Wasser, Buttermilch und Molken. Nach fünf Wochen entstand ein heftiger Durchfall, stärkere Geschwulst der Füßs. Sie bekam ein paar Tage nach einander Rhabarber mit Weinsteinrahm; dann: Rec. Extr. Chin. cascar. ʒa. drach. sem. Elect. diasc. Frac. unc. sem. aqu. menth. — rutha. unc. iij. Tinct. martis. unc. j. M. S. Alle zwei bis drei Stunden einen Löffel, wodurch sie sich wieder erholte. Nachher bekam sie ein Fontanell auf den linken Arm, das Geschwür wurde mit dem Liquor bestrichen, mit trockener Charpie und dem emplast. de lapide calaminari bedeckt. Fünf Monate nach der Operation war sie völlig hergestellt, lebte munter und bei vollen Kräften noch sieben Jahre.

L. Ein glücklich ausgerotteter Mutterpolyp.

Von D. Weigen.

Eine fünf und zwanzigjährige Weibsperson kam mit einem achtmonatlichen todten Kinde nieder; verlor ein Jahr nachher ihr Monatliches, und klagte von Zeit zu Zeit über Kopf- und Magenschmerzen und Kneipen im Leibe. Drei Jahr nachher bekam sie plötzlich einen heftigen Blutsturz, worauf bald darnach ein gutartiger weisser Fluß entstand. Sieben Jahre hindurch ging bald Blut, bald eine seröse Feuchtigkeit wechselsweise von ihr. Nachher bemerkte sie ein Dickwerden des Leibes, und empfand in der Gegend des Uterus eine Schwere, glaubte schwanger zu seyn; sie bekam von neuem einen gefährlichen Blutsturz aus der Mutter. Der Muttermund war fest verschlossen, aber ein harter Körper zu fühlen. Ein Jahr nachher bekam sie Schmerzen wie Wehen. Der Muttermund öffnete sich gänzlich, und es senkte sich ein fremder Körper durch die Scheide bis zu ihrer Oeffnung, und fast ausser derselben herunter, welches D. Weigen für einen Polyp erkannte, der an einer dünnen Wurzel hing. Er verrichtete die Ausrottung also: Er zog mittelst der Hand die Geschwulst so weit wie möglich hervor, legte zwischen den Nagel und das Fleisch des Zeigefingers einen gewichsten, etwas zusammengedrehten Faden, so

daß

daß beide Enden des Fadens herabhingen, und brachte solchen vermöge des Mittelfingers in die Scheide bis zur Wurzel des Polypen. Den einen Theil des Fadens schlang er um den Stiel desselben, und zog ihn darauf wieder zur Scheide heraus, um mit den beiden Enden einen Knoten außerhalb derselben zu knüpfen. Diesen Knoten schob er mit dem Zeigefinger nach und nach bis an den Stiel, und zog darauf den Knoten so zusammen, daß keine Verblutung zu besorgen war; dann schnitt er mit einem Scalpell unter dem Faden ab. Nun ließ er die Kranke zu Bette bringen. Nach fünf Tagen fiel der Faden nebst dem zurückgebliebenen Theil des Stiels heraus, ohne daß er Injectionen, noch sonst einige Mittel gebraucht hatte. Die Kranke wurde völlig gesund. Der abgeschnittene Polyp wog fast zwei Pfund, seine Substanz war nicht ganz schwammigt, sondern etwas feste, die Farbe röthlich, inwendig nicht porös, äußerlich war er mit einer ziemlich festen Membran umzogen.

LI. Von einer glücklich ausgeführten Castration, welche wegen eines vor fünf Monaten geborstenen Testikels unternommen werden mußte. Von Theden.

Der Kranke, zwei und vierzig Jahre alt, hatte eine starke Hodenanschwellung, welche seit einem halben

halben Jahre entstanden war, als er bei Aufhebung einer Kanone einen heftigen Schmerz in den Testikel empfand, worauf sogleich die Anschwellung erfolgte. Der Testikel war größer als ein Straussenei, hart und schmerzhaft anzufühlen. Am untern Theil des Testikels war eine Fluctuation, welche den zwanzigsten Oktober geöffnet wurde. Da aus dieser Oeffnung geronnenes Blut kam, bestärkte dieses meinen Entschluß, den Hodensack zu öffnen, um den Zustand des Testikels zu untersuchen. Nachdem der Hodensack hinreichend gespalten war, zeigte sich in der Scheidenhaut des Testikels eine Menge geronnenes und zum Theil verdorbenes Blut, und nachdem dies weggenommen worden, war der Testikel einen halben Zoll lang geborsten. Der Saamenstrang war, außer einer geringen Verdickung und Verhärtung, gesund. Der Testikel wurde einen halben Zoll lang unter dem Bauchringe weggenommen, die Saamenpulsader und der Stamm des Saamenstranges mit Lerchenschwamm bedeckt; übrigens auf die gewöhnliche Art verfahren. Schon den sechsten Tag war der Kranke außer dem Bette. Indessen ragte der etwas verhärtete Stamm des Saamenstranges zwischen den Wundlefzen ein wenig hervor, welcher Zufall durch einen gelinden schicklichen Druck, und Heftpflaster auf die Wundlefzen gelegt, sich hob. Der Kranke wurde übrigens völlig hergestellt.

LII. Glückliche Ausrottung einer ungewöhnlichen Beule am Oberschenkel. Von D. Isaac Hall, einem Arzte zu Petersburg in Virginien.

Eine Weibsperson von sechs und vierzig Jahren, bekam vor sieben Monaten eine kleine harte Beule unter der Haut, außen am rechten Oberschenkel, die nach und nach die Größe eines Taubeneies erreichte; sie verursachte keine Schmerzen während dieser Zeit. Allein als sie einen Schlag erhielt, entstand Schmerz mit einiger Entzündung; sie ward schnell größer, und ließ sich nicht mehr hin und her schieben; die Haut darüber ward roth und ausgedehnt; der Schmerz ward mit jedem Tage unerträglicher. Man legte Terpentin und andere Mittel auf, und wollte sie zur Reife bringen; es ging kein Eiter, sondern etwas dünne stinkende Materie heraus. Auf dem Grunde dieses nässenden Geschwürs wuchs eine Substanz, schwammigt, aber mehr schwarz als roth, welches Fleisch in fünf Monaten so groß wurde, daß der Auswuchs über die Haut hervorragend, dem Ansehen nach vier bis fünf Pfund schwer seyn mochte. — Leichte Anfälle eines hectischen Fiebers, Verlust des Appetits und andere gefährliche Zufälle, kamen jetzt hinzu, da vorher die Frau sich wohl befunden hatte. Ein Arzt, an den man sich wendete, wagte die

Aus-

Ausrottung nicht, aus Furcht vor dem Blutverlust, so daß sie unter der Erwartung eines gewissen Todes, nach einer schmerzhaften, vielleicht langwierigen Krankheit, von ihm zu Hause kehrte.

Ich unternahm die Operation, die blos darin bestand, daß etwas von einer Fläche weggeschnitten wurde. Es durften nur zwei Blutgefäße unterstochen werden. Der Blutverlust war nicht sehr beträchtlich. Nachdem ich die Geschwulst gänzlich weggeschnitten hatte, so war die Wunde am Oberschenkel ungefähr fünf Zoll breit und länglich rund. Das Gewächse selbst hatte das Ansehen einer mit Blut angefüllten Lunge, wie man zuweilen in den Leichen trift; oben viel größer als unten. Die Wunde ward mit trockener Charpie verbunden; der Verband blieb zwei Tage liegen. Als ich sie dann wieder untersuchte, fand ich zwei Beulen, jede so groß wie eine Nuß, ungefähr einen halben Zoll über die Wunde herausgewachsen, welches mich wegen eines neuen Anwuchses muthlos machte. Das Auflegen des Mercur. praec. alb. half nichts; der gebrannte Alaun verursachte unerträgliche Schmerzen, schien aber heilsam zu seyn. Daher verband ich erst Abends, und gab während des Auflegens des Alauns eine ziemliche Gabe Mohnsaft. Der Schmerz war gering, der Schlaf gut. Beim Abnehmen des Verbandes waren die Beulen sehr verkleinert, und wurden in der Folge bei wieder-

holter Anwendung des Mittels kaum merklich; die Wunde heilte. Zugleich brauchte sie die China; die hektischen Zufälle vergingen.

LIII. Glückliche Heilung der Folgen des Verbrennens. Von de la Motte.

Ein Knabe wurde durch heisse Suppe von dem Schooß und dem Hinterbeine bis an die Knie verbrannt und geheilt. Es blieb aber äußerlich am After eine Narbe, in deren Mitte eine so große Oeffnung war, daß man einen Finger hineinstecken konnte; zwischen den After und dieser schwielichten Narbe war ein hohler Rand, um welchen man zwei Finger legen konnte. In diesen fielen die Excremente so wie sie aus den Hintern kamen, und mußten jedesmal mit einen kleinen hölzernen Spatel herausgenommen werden. Außerdem hatten sich beide Schenkel vom Mittelfleisch an, bis drei oder vier Querfinger breit über den Knie, mit einander vereinigt, so daß der nun siebenjährige Knabe die Schenkel nicht auseinander bringen und nicht schreiten konnte.

Ich schnitt alle diese harten Auswachsungen um den Hintern hinweg; dann fing ich unten bei dem Zusammenhang der Schenkel an, und trennte sie bis gegen das Mittelfleisch hin, weil alles so zusammengewachsen war, daß man fast nichts mehr unterscheiden konnte. Die Verblutung war

nicht

nicht beträchtlich. Ich verband mit trockener Charpie, und hernach mit Charpiebüschel mit egyptischer Salbe. Nach fünf Wochen war das Kind vollkommen geheilt, konnte laufen und springen.

LIV. Glückliche Operation einer Pulsadergeschwulst am Oberschenkel. Von Carl Leßlie, Wundarzt zu Cork.

Ein junger Mensch von vierzehn Jahren stieß sich mit einem drei Zoll langen Federmesser in die inwendige Seite des Oberschenkels, an der Stelle, wo die Schenkelpulsader anfängt ihre Krümmung zu machen, um die Poplitäa zu formiren. Das Blut sprang anfangs sehr stark heraus. Allein wegen der kleinen Wunde, weil das Blatt des Federmessers sehr schmal war, ergoß es sich rings herum in das Zellgewebe. Die Wunde wurde von Jemanden, der zugegen war, zugedrückt; daher gerann das Blut gar bald, und verstopfte die Oeffnung völlig. Ein unkundiger Apotheker verband ihn zehn Tage lang, als wäre er nur leicht verwundet worden. Allein da die Wunde nicht heilen wollte, und er ein Pulsiren bemerkte, gab er ihn auf; und ich fand eine völlige Pulsadergeschwulst. Durch den Widerstand der Eltern wurde die Operation noch drei Wochen aufgeschoben. Der Erfolg dieses Aufschubs war,

wie ich vorausgesagt hatte. Zu Ende der dritten Woche sprang der Propf von dem geronnenen Blute mit Gewalt unter dem Verbinden der Wunde heraus, und das Blut spritzte bis an die Decke des Himmelbettes, darin er lag. Zur Vorsorge hatte ich schon vorher ein Tourniquet um den Schenkel legen lassen, welches sogleich zugezogen, und das Blut gestillt ward.

Alles wurde zur Hülfe gerufen. Jedermann war der Meinung, daß der Schenkel müßte abgenommen werden. Ich widersetzte mich diesem Vorschlag, und wollte lieber vorher alle andere Mittel, die Pulsader zu heilen, versuchen. Der Kranke wurde mir übergeben. Ich hatte diese Operation öfters am Arme verrichtet, und übernahm sie kühn, obgleich nicht ohne Besorgniß. Ich machte den äußeren Schnitt von sechs bis acht Zoll lang, damit mir der erste Versuch mit der Nadel nicht fehlen konnte. Nachdem ich das geronnene Blut, und verschiedene verfaulte Stücke von dem Zellgewebe herausgenommen hatte; so entdeckte ich die Wunde in der Pulsader. Ich steckte eine große krumme Nadel über der Oeffnung, und eine andere einen Zoll höher hinauf unter derselben weg. Nach der ersten Unterbindung fand ich, daß das Gefäße verschlossen, und kein Blut mehr durch konnte. Der andere Faden wurde gelassen, wenn sich etwa ein Bluten wiederfinden sollte. Um alles Bluten aus den zu-

rücklaufenden Gefäßen zu verhüten, brachte ich einen Faden unter der Wunde durch, und knüpfte ihn zu. Das Tourniquet wurde alsdenn gelüftet, und man fand alles so gut, daß die Wunde konnte verbunden werden. Inzwischen wurde doch alle Vorsicht gebraucht; man legte gehörige Compressen an, und drehte das Tourniquet etwas zu, um den Antrieb des Blutes in das Gefäße zu vermindern. Eine halbe Stunde darauf wurde neuer Lärm, und die Wunde blutete so stark als anfänglich. Man drang wieder auf das Ablösen. Allein da mir die bei dem ersten Versuch gefaßte Hoffnung Muth gemacht hatte, und die Kräfte meines Kranken noch nicht vermindert waren, so beharrte ich stark auf einen neuen Versuch. Er wurde mir zugestanden. Als ich den Verband wegnahm, so fand ich, daß die erste Ligatur die anliegenden Theile durchgeschnitten hatte. Denn da die Operation so lange war aufgeschoben worden, so waren sie faul und untüchtig geworden, einen gehörigen Widerstand zu thun. Und auf solche Art konnte die Ligatur das Gefäße nicht zusammendrücken. Ich entschloß mich also, eine frische höhere, feste Stelle zu der Unterbindung zu erwählen; und ich durfte wegen der Oeffnung der ersten Operation nicht viel weiter schneiden. Damit ich aber doch gesichert war, so entblößte ich die Ader wenigstens drei Zoll über der ersten Ligatur. Da ich alles, wie vorher, verwahrt

hatte, so ließ ich das Tourniquet los, und die Wunde eine Stunde lang unverbunden. Da ich nachher alles nach Wunsch fand, so verband ich sie, und brachte den Kranken in ein gehöriges Lager. Er hat von diesen Augenblick an, die Schmerzen bei der Operation ausgenommen, keinen üblen Zufall erlitten. Blos eine gelinde Geschwulst in dem Schenkel und dem Fuße, nebst einer Unbeweglichkeit, hielten einige Wochen an. Allein die Wunde heilte sehr gut, die Kräfte in seinem Schenkel stellten sich nach und nach wieder her, und er empfindet jetzt nicht die geringste Schwäche.

LV. Ein glücklich geheiltes seltenes krebsartiges Nabelgeschwür. Von D. Jördens, zu Hof.

Eine Dame von fünf und vierzig Jahren, Mutter von sieben Kindern, von dicken schwammigten Körper, und einer sitzenden Lebensart. Nach einer Gemüthsbewegung bekam sie heftigen Frost, dann Hitze, Mangel an Eßlust und Schlaf, hartnäckige Leibesverstopfung. Der Unterleib war brennend heiß, gespannt und hart, dabei ein Schmerz in der Gegend des rechten Hypochonders, unmittelbar unter den kurzen Ribben, auf der aufgetriebenen harten Leber bis in die Nabelgegend. Bei jedem Athemzuge ein durchdringendes Stechen

unter

unter den kurzen Ribben. Die Gesichtsfarbe und Augen gelb, die Zunge gelbschleimigt, wenig und hochrother Harn, heftiger Durst, trockene Haut, kleiner zusammengezogener Puls. Außenbleiben der letzten Menstruation. Aus Besorgniß einer Leberentzündung eine reichliche Aderlaß am Arm, Klystire von erweichenden Kräutern, lauwarme krampfstillende Umschläge auf den ganzen Unterleib; eine Tamarindenmixtur, kühlende Getränke. — Erleichterung aller Zufälle; den Tag darauf der Schmerz fortdauernd. — Die vorigen Mittel; eine Aderlaß, Einreibung der flüchtigen Salbe. So erfolgte völlige Erleichterung, außer den bleibenden Schmerz. Nach einigen Tagen ein neuer Fieberanfall. Der Unterleib war in der Gegend des Nabels sehr schmerzhaft. In dieser Gegend befand sich eine Geschwulst wie ein Pfauenei groß, weich anzufühlen, welche die Kranke schon seit sieben Jahren gehabt, und in ihrem letzten Kindbette durch einen starken Husten bekommen hatte. — Oelichte Einreibungen auf den ganzen Unterleib, auf die Geschwulst selbst Umschläge aus Chamillenblumen und Bilsenkraut, und bei den Anzeigen von gastrischen Stoff ein Tamarindentränkchen mit etwas Brechweinstein; davon Erbrechen von vieler Galle, erleichternde gallichte Stuhlgänge. Während des Erbrechens zerplatzte die Haut um die Nabelgeschwulst, so daß sich eine außerordentliche Menge von heftig stinkender Ma-

terie daraus ergoß. Aus Delikatesse ward keine genauere Untersuchung erlaubt; daher Auflegen einer starken Abkochung von Arnica und Chamillenblüthen, zugleich eine Seiten- oder Bauchlage, und ein gelinder Druck von allen Seiten gegen den Nabel, zur Beförderung der Ausleerung des Eiters. Fortsetzung der erweichenden Umschläge auf den ganzen Umfang, Gebrauch von Tamarinden mit Weinsteinrahm, und eines Aufgusses von Arnica und Chamillenblumen mit etwas Vitriolspiritus, wovon Erleichterung folgte. Endlich sah der Verfasser das Geschwür.

Unmittelbar auf, und gleichsam in den Nabel im Umfange von zwei Zoll, war eine, dreiviertel Zoll erhabene, mit stark aufgetriebenen Adern umgebene, ganz von der Haut entblößte runde Stelle, in deren Mitte ein rothblauer, fast den ganzen Umkreiß ausfüllender, leicht blutender Schwamm war, aus welchen eine heftig stinkende Materie kam. In der Magengegend und im rechten Hypochonder war alles hart und aufgetrieben; von der Leber her lief eine harte, ligamentös scheinende, einen halben Zoll breite, abgesonderte Verhärtung. Der Schwamm war wie mit erhabenen leichtblutenden Fleischwärzchen übersäet, und hatte umgeschlagene, einwärts gekehrte Ränder. Um das ganze Geschwür lief ein harter, kaum einen viertel Zoll in der Dicke betragender Wulst, ganz nach der Richtung des Nabels herum. Von

einer

einer nahe liegenden Darmportion war auch keine entfernte Spur zu entdecken.

Da durch die vielen Ausleerungen die Kranke immer schwächer wurde, bekam sie ein saturirtes Chinadecoct mit Arnica und Chamillen, sowohl äußerlich als innerlich, und nahm dabei etwas Rheinwein und Vitriolspiritus. Aeußerlich wurde auch der frisch ausgepreßte Saft von gelben Rüben, und eine Digestivsalbe angewendet.

Der Verband ward anfangs täglich dreimal angewendet, und zur Digestivsalbe rother Präcipitat gemischt. Wegen Fortdauer des jauchigtfaulen Durchfalls, vegetabilische Nahrungsmittel; reichlich Limonade, Rheinwein und Vitriolsäure, nebst Chinaabkochung, Einathmen einer reinen Luft. Schon acht Tage nach dem Ausbruch des Geschwürs zeigten sich mehrere braungelbe Flecken im Gesicht, auf der Brust, und auf den Armen, ein stärkeres Fieber gegen Morgen, nebst einem freiwilligen Erbrechen von Schleim und Galle. Der Puls klein, schwach, schleichend, geringe Eßlust, Erschlaffung des ganzen Körpers. — Ein weinigtes Chinainfusum, Pillen von Schierling, Antimonialseife, Chamillen- und etwas Rhabarberextract; auf das Geschwür, außer den gewöhnlichen Verbindungsmitteln, noch dicke, mit einem saturirten Schierlingsdecoct befeuchtete Bauschen. Das Geschwür ward hierauf allmählig kleiner, das Eiter besser und weniger,

der jauchigte Abgang durch den Stuhl verlor sich ganz; doch viel zu langsam nach Verhältniß der Kräfte. Die Exstirpation des Schwammes durch die Ligatur ward nicht verstattet, daher Anwendung blutiger Schröpfköpfe auf das Geschwür, und gleich darauf ward die mit noch mehr Präcipitat und gebrannten Alaun vermischte Digestivsalbe gelegt; wodurch das Geschwür sich sehr verminderte. Indessen bildete sich an den obern und gegen die Leber zugehenden Theil des Bauches eine erhabene, nach und nach fluctuirende Stelle, welche in der zwölften Nacht von selbst aufbrach, eine Menge stinkenden dicken röthlichen Eiter ergoß. Auch platzte ein solcher Eitersack gegen die Schaamgegend zu, worauf große Entkräftung, vermehrtes Fieber, Morgenschweisse, schleichender Puls, eine ödematöse Geschwulst des Gesichts erfolgte. Vor jeder Entleerung gingen convulsivische Bewegungen. Seitdem entstand öfters Morgens einmal ein Erbrechen einer Grünspan ähnlichen Masse, wegen des Consens des Magens und Zwölffingerdarms mit der Leber und Gallenblase. Immer wurden Chinaumschläge und Einspritzungen in die theils gegen die Leber, theils gegen die Leistengegend sich verbreitenden Eitersäcke gemacht, täglich das Schröpfen erneuert, so wie die Einstreuungen von Alaun und Präcipitat; wobei sich der krebsigte Schwamm mehr und mehr verkleinerte, auch die Kräfte zu-

nahmen.

nahmen. Die durch die tiefer gerichteten Schröpfköpfe und durch das Einstreuen mehr unorganisch gemachten Theile gingen in starken Lamellen, von bald größerem, bald kleinerem Umfange, ab, welchen durch behutsame Schnitte nachgeholfen ward. Nunmehr verminderte Dosis der abführenden Pillen; dagegen Bischoff und Cascarillendecoct, und schleimigte und gallertartige Nahrungsmittel. Endlich war der Schwamm unterbunden, nachdem an dessen Umfang einige kleine Einschnitte gemacht worden waren. Den 1sten Februar: Mehr Kräfte, bessere Gesichtsfarbe, kein Morgenschweiß. Das Geschwür war vermindert, so auch der Eiterausfluß. Stärkerer Gebrauch obiger Pillen, außerdem reichlich Cascarillendecoct und Wein. In der Mitte des Februars entstand verminderte Eßlust, Aufgetriebenheit der Magengegend; daher, statt der vorigen Mittel, auflöslicher Weinstein mit Löwenzahnextract, Antimonialseife und etwas Jalapenharz, zum Getränk saturirtes Queckendecoct. — Einreiben von Seifenspiritus in die ganze Gegend, welche noch mit einer Mischung von Schierlingspflaster und Antimonialseife bedeckt ward. Im März kam die Heilung des Geschwürs vollends zu Stande. Die Ligatur wurde abgenommen, der Rest des Schwammes separirt. Das Fieber verlor sich; das Geschwür heilte vollends zu, da man zum Verbande blos ein Digestiv

mit

mit etwas Bleizucker, innerlich Cascarillendecoct mit Wein und stärkenden Nahrungsmitteln anwendete. Eine kurze Zeit lang wurde noch eine Weinabkochung von Weidenrinden mit Alaun über den Unterleib geschlagen.

LVI. Ein großes Geschwür im Mastdarm, welches eine Oeffnung in die Harnblase gemacht hatte. Von D. C. L. Schmalz.

Der Kranke, von sieben und dreißig Jahren, bekam einen großen Abscess nahe an den Mastdarm, woraus beinahe zwei Kannen Materie gingen; er war dabei äußerst entkräftet, mußte alle Augenblicke Urin lassen, wo nur immer einige Tropfen Harn, mit Materie vermischt, abgingen; ein paar Tage vor dem Aufbruch des Geschwürs blieb der Urin gänzlich zurück. Die Oeffnung des Geschwürs war nahe an dem Rande des Mastdarms zwei Zoll lang und breit; und eine Stelle, wie ein Handteller groß, um die Oeffnung brandigt. Gegen das Mittelfleisch ging ein fistulöser Gang, so auch verschiedene lange und tiefe Sinus in die musculos glutaeos, auch einer in grader Richtung gegen die Blase; letzterer fünf Zoll tief; auch ging durch ihm etwas Urin ab.

Ich machte in die brandigte Stelle verschiedene bis auf das Gesunde dringende Einschnitte, inji-

injicirte in alle Gänge einen lauwarmen, mit Rosenhonig vermischten Schierlingaufguß, legte damit befeuchtete Plümaceaus auf die Geschwüre, auch öfters mit Schierlingskraut gefüllte, in heisses Wasser getauchte, und wohl wieder ausgedrückte Kissen darüber. Dieser Verband wurde binnen vier und zwanzig Stunden viermal angelegt, dabei täglich zwei gelinde Klystire. Wegen der fieberhaften Bewegungen bekam er alle Stunden ein temperirendes Pulver, und nach Verminderung derselben Cicutenpillen, womit man am Ende der Kur nach und nach bis zu drei Quentchen stieg. Der Kranke trank blos Molken, und genoß Pflanzenspeise. Das Geschwür wurde rein, die Verhärtungen verloren sich, die Hohlgänge schlossen sich; in der Folge wurde statt des Kissens das Schierlingspflaster angewandt. Nach vier Wochen ging die Ausleerung des Urins wieder natürlich von statten, und nach acht Wochen war der Kranke völlig hergestellt.

Der Kranke war ein abgezehrter Körper. Er litt häufige Nachtschweiße. Daher hat man sich vor den Schierling nicht zu fürchten, daß er die Säfte auflöse. Außer der Cicuta wurde kein ander Mittel angewendet *).

LVII.

---

*) Nur die zu kurze Zeit, und die Unterlassung der Steigerung mit den Gaben, ist Ursache, wenn die Cicuta nicht

LVII. Beobachtung über zwei kalte Geschwülste, die langsam eiterten, und wovon eine in den heissen Brand überging. Von Brambilla.

Der Kranke, funfzig Jahre alt, zog sich durch Aussetzen der Nässe und Kälte einen Rheumatismus am Kopf und an der rechten Schulter zu. Auf eine Aderlaß erfolgte eine vorübergehende Erleichterung. Nachdem das Uebel wiederkehrte, eine Aderlaß am rechten Fuße, an welchem er ehemals eine wässrigte Geschwulst gehabt hatte. Er wurde beim Aderlassen ohnmächtig; der Schmerz am Kopf und Schulter verschwand; ein weit heftiger Schmerz, wofür er nicht schlafen konnte, entstand an eben diesem Fuße, worauf nach wenig Tagen

---

nicht der Erwartung entspricht. Ich würde sie jederzeit bei Scirrhositäten anwenden, innerlich und äußerlich. — Kurz, ich habe sie in verschiedenen Fällen sehr verhärteter Drüsen, auch sogar ein paarmal bei einem Scirrhus der Brüste, in jeder Form, in Bädern, Dampfbädern, in Umschlägen, im Pflaster, innerlich in Decoct mit Milch, zugleich in Pillen als Extract, angewendet, um so auf alle Art dem leidenden Organe beizukommen, und mit dem größten Erfolg; aber man muß nicht müde werden, das Mittel zu halben Jahren und länger zu geben; und mit der Form wechseln, oft zu gleicher Zeit in mehreren Formen anwenden. d. H.

Tagen eine wässrigte Geschwulst desselben, und eine merkliche Härte an dem rechten Knorrn und unter dem Knie erfolgte *). Die Schmerzen verloren sich durch den Gebrauch erweichender Mittel, und des Schlaminbades zu Padua; aber es blieben zwei weisse harte Geschwülste in der Größe eines Apfels zurück, die mehr und mehr zunahmen. Die Stahlbäder wurden umsonst gebraucht. Man versuchte sie durch Empl. de ranis c. Merc. zu zertheilen, allein sie eiterten; man öffnete die eine Geschwulst, brauchte dann noch allerlei Mittel, und gab den Kranken auf, als er ein schleichendes Fieber bekam, und durch Diät und Arzneien äusserst geschwächt worden war. Die untere geöffnete Geschwulst war vier Finger groß, ging von dem Wadenbein bis über die Gegend des vordern Schienbeins, wo auch zwei fistulöse Löcher waren. Ferner war eine anderthalb Zoll lange Oeffnung

---

*) Einen ähnlichen Fall erzählt Recolin in den Memoires der französischen Academie der Chirurgie, T. IV. p. 249., wo auf eine ableitende Aderlaß am Fuße bei einer entzündlichen Bräune, nachdem zuvor eine ausleerende am Arme vorgenommen worden war, die ganze Entzündung sich auf die Brust setzte, woran der Kranke, aller Hulfsmittel ungeachtet, starb. Merkwürdig war es, daß im gegenwärtigen Fall diese Metastase erfolgte, da schon zwei Jahre verflossen waren, als die erste Wassersucht geheilt war.

nung zwischen den zwei Knochen, mit schwammigtem Fleisch angefüllt. Das andere Geschwür unter der Kniescheibe nahm die ganze vordere Gegend der Schienbeine ein, war sehr weich, und in der Mitte bleifarben. Außerdem hatte der Kranke eine leichte Abschälung an den Mandeln, mit etwas Heiserkeit und Beschwerde im Schlingen.

Zuvörderst wurde er auf eine nährende Diät gesetzt; Brühen und Fleisch. In den ersten drei Wochen nahm er täglich zweimal zwei Eßlöffel voll von: Rec. Extr. cort. Chin. unc. ſ. Syrup. rubidaei. unc. j. aqu. ſtillat. ſcord. libr. ſ. M. d. u.; die ganze Kur über, des Morgens eine Stunde nach dem Thee eine Chinamixtur. Am fünften Tage lagen einige Stücke der Flechse des großen Auslaßmuskels blos. Täglich wurde die Wunde und die fistulösen Oeffnungen mit einer Salbe verbunden: Rec. terebinth. venet. unc. j. Vitel. ovi. nro. ſ. ball. Indic. nigr. dr. ſ. m. d. u., worauf sich die ganze Höhle mit gesundem Fleisch füllte. Um das große Geschwür zu heilen, legte ich nach drei Wochen statt dessen mit aqua phagadaenica benetzte Charpie über. Nach zwölf Tagen entstand eine gute Narbe. Anlangend die obere Geschwulst am Knie, die man nicht geöffnet hatte, so waren die allgemeinen Decken sehr schlapp, dünn, in der Mitte bleifarbig, und über einen Zoll breit brandig. Ich öffnete sie sogleich durch einen Einschnitt

nach

nach der Länge, schnitt das Brandigte entzwei, wovon der Kranke keine Empfindung hatte. Der Grund war speckigt. Zur Beförderung der Vereiterung brauchte ich Charpie mit: Rcc. terebinth. ven. unc. j. vitell. ovi. nro. f. Ungu. basilic. unc. f. mell. rof. dr. vj. m. d. u. Nach fünf Tagen kam gutes Eiter, das Brandigte sonderte sich ab, der Grund wurde röthlich und körnigt. Die Decken veränderten sich nicht, ich schnitt sie endlich weg, worauf nach zwei Tagen die Wundlefzen eiterten. Die Wunde vernarbte sich allmählig, als ich hernach das aqua phagadaenica brauchte. Nach zwei Wochen war die völlige Heilung bewirkt. Zur Hebung der wässrigten Geschwulst des Beines diente das Waschen Morgens und Abends mit: Rec. Spir. vin. camph. libr. f. Sal. ammoniac. dr. ij. Aqu. destill. Flor. Sambuc. unc. viij. m. d. u. und die Umwickelungen. Nach zwei Monaten war der Kranke vollkommen hergestellt *).

LVIII.

---

*) Ein Mädchen, deren Mutter zu ödematösen Fußgeschwülsten geneigt war, bekam nach einer Aderlaß an dem rechten Fuß eine harte Geschwulst dieses Fußes, die seit sechs Jahren keinem Mittel wich. Dies zum Beweiß der Schädlichkeit der Aderlässe bei örtlichen Asthenien. d. H.

LVIII. Von einem starken Beinfraß an dem rechten Vorderhauptbein. Von D. C. L. Schmalz.

Ein Mann von fünf und vierzig Jahren litt seit langer Zeit abwechselnd an rheumatischen Schmerzen des Kopfes, der Arme und Beine, magerte sehr ab, hatte geschwinden Puls, Durst, Hitze, Schmerzen in der Lebergegend. Vorher hatte er an venerischen Uebeln gelitten. An dem rechten Vorderhauptbeine war eine weiche Geschwulst von der Größe eines Hühnereies. Sie enthielt, als ich sie öffnete, ein speckartiges Wesen. Mit der Sonde fand ich eine große Parthie von Knochen blos und rauh. Ich machte einen Kreuzschnitt, nahm von der Haut, so viel nöthig war, weg, sonderte nach und nach das speckartige Wesen ab, und fand den Knochen blos, und in der Größe eines Guldens zerstört. Täglich ein Bad; blutreinigende Decocte, wöchentlich drei bis vier Mercurialeinreibungen, täglich einige Klystire, gelinde Abführungen, wurden bis zur völligen Heilung fortgesetzt, doch so, daß man damit zuweilen einen oder ein paar Tage aussetzte. In dem Knochen machte ich mit dem Perforativtrepan nahe an einander viele Löcher, und fand, daß der Beinfraß bis durch die zweite Tafel ging. Ich fuhr so nach und nach fort, und verband mit dem Baume de Commandeur. An den Rand herum

herum bohrte ich sehr nahe an den gesunden Knochen ein, wo ich endlich an einer Stelle einen Zwischenraum fand, durch den ich ein etwas gebogenes Instrument brachte, und damit den Knochen so oft bewegte, bis ich ihn in die Höhe hob, und ein ganz schwarzes Knochenstück, wie ein Gulden groß, herausnahm. Ich verband mit demselben Balsam. Die übrigen Theile des Knochens sonderten sich splitterweise ab, und das Geschwür heilte allmählig zu. Während der Kur kam einigemal, nach vorhergegangenen heftigen Schmerzen an dem Kinnbacken, ein Knochensplitter zum Munde heraus. Der Kranke erholte sich vollkommen, blos, daß er auf das rechte Ohr schwer hört.

LIX. Ein zweijähriger Knochenfraß an der Hand. Von D. Justus Schlegel, Arzte in Sklow in Weiß-Rußland.

Das Uebel erfolgte nach einem starken Schlag auf den Handrücken, in der Gegend des ossis triquetri und der Phalanx des Zeigefingers; es war ein Knochenfraß, nebst mehreren fistulösen Geschwüren. Ein Jahr darauf war der ganze Handrücken mit ausgetretenem Blut stark angefüllt, fühlte sich sehr heiß an. So bekam ich ihn in die Kur. — Ein Einschnitt von einem Zoll Länge; Herauslassen des aufgelösten, mit Eiter vermeng-

ten Blutes. Am Tage darauf Reinigung der Wunde. Auf die cariösen Stellen wurde die fixe Luft mittelst einer trichterförmigen Röhre mehrere Monate mit Nutzen angewendet; daher Absonderung der verdorbenen Knochenstücke und Reinwerden der Geschwüre. Einmal war in den verschiedenen Oeffnungen fast gar kein Eiter; der Kranke hatte heftigere Schmerzen am Condylo interno ulnae als zuvor. Des Nachts bekam er auf einmal heftiges Blutbrechen, und am Morgen war er von Kopf bis auf die Füße über den ganzen Körper mit, einer Erbsen großen, theils über ein Viertelzoll langen, schwarzbraunen und dunkelvioletten Petechien bedeckt. Die Augen lagen tief im Kopfe, die brennende Hitze vermehrte sich noch beim Auflegen der Hand, verbreitete sich über den ganzen Körper; der Athem fauligt; ein wahres Faulfieber.

Sogleich ein concentrirtes laues Bad von Malvenblüthen und Mohnsaamen; der ganze Körper wurde mit in Kampferspiritus getauchten Servietten belegt. Ferner alle Stunden einen Eßlöffel von: Rec. Pulv. Cort. Chin. rubr. unc. ij. Rad. Valerian. Angelic. aa. dr. j. Coqu. in vase. ct. c. Aqu. fontan. tt. j. sem. ad remanent. tt. j. Col. add. Camph. in Liqu. anod. H. Solut. dr. sem. D.; in der Zwischenzeit aber Vitriolsäure mit kaltem Wasser. Schon den zweiten Tag fast keine Petechen mehr, weniger Hitze, der Ausfluß des

Eiters war hergestellt. So fuhr ich fort bis zur völligen Herstellung. Nach einem Monat ungefähr entstand der nehmliche Zufall, das Eiter hatte sich ganz verloren; aber die Heilung erfolgte durch die nehmliche Methode in wenig Tagen. Die China in Substanz wurde noch einige Wochen fortgesetzt, auch, seit dem letztern Vorfall, täglich zweimal zwei Stunden vor dem Verbande die Hand in lauen Kalkwasser gebadet. Zur Beförderung der Abblätterung der Knochenstücke und Reinigung der Geschwüre, gab ich früh und Abends ein Achtelgran Mercur. ciner., setzte die Handbäder fort, gab dann China in großen Gaben einige Monate lang. So erfolgte die völlige Heilung *).

*) Im Allgemeinen beruht es auf den richtigen Gebrauch der reizend stärkenden Methode. Ich habe cariöse Schäden schon dadurch heilen sehen, daß man den Kranken auf eine bessere Diät setzte, Wein und Fleischspeisen reichte, Bier trinken ließ, ihn in eine reine Luft versetzte, das Gemüth aufheiterte, und damit die nöthige äußere Behandlung des Schadens verband. Salben und Oele schaden, auf den Knochen gebracht, und verhindern die Absonderung des Brandigten.

d. H.

LX. Ein acht Jahre lang gedauerter Knochenfraß, geheilt von D. Justus Schlegel, Arzte in Sklow in Weiß-Rußland.

Der Baron von Stahl bekam bei der Einnahme von Okzakow an der linken Hand in der Gegend des Ossis triquetri, magni et hamati einen Streifschuß. Die bald geheilte Wunde brach wieder auf, und wurde noch viel schlimmer. Aerzte in Sklow behandelten ihn über ein Jahr, und nachher einige in Petersburg ohne Erfolg; er reiste auch nach Deutschland, und brauchte mehrere berühmte Männer vergebens. So vergingen acht Jahre; indeß sich die Hand sehr verschlimmerte. Ich nahm ihn eben an dem Tage in die Kur, wo am ersten Gliede des Mittelfingers der kalte Brand entstanden war, der sich schon ein viertel Zoll lang, bis zum zweiten Gliede an der Seite hin erstreckte. An der Handwurzel in der Gegend des Ossis triquetri magni et hamati, wie auch am Metacarpo des Zeigefingers, entdeckte ich Knochenfraß, und viele fistulöse Gänge, die keine Verbindung unter sich zu haben schienen. Die erste Phalanx des Zeigefingers war vom Knochenfraß beträchtlich angegriffen, auch ein ziemlicher Theil davon abgenommen worden. Am Mittelfinger, am Ring- und Ohrfinger, welche gleichsam von fistulösen Gängen durchgraben, und wenigstens zweimal dicker als gewöhnlich waren, fanden sich drei und zwan-

zig

zig Oeffnungen; am Condylo interno ulnae aber eine schmerzhafte Erhabenheit des Knochens.

Meine Heilart war sehr einfach. Es ist uns durch alle Salben und Pflaster oft nicht möglich, gerade auf die Stelle zu wirken, die wir verbessern wollen. Die zarten, mehr flechsigten Muskeln waren von Eiter durchnagt, die Oeffnungen der fistulösen Gänge hatten durch die Menge Pflaster und Salben und auch reizende Mittel fast an allen Stellen harte, aufgeworfene und gleichsam knorpelartige Ränder, die Gefäße waren theils zerstört, woher neue Geschwüre entstanden; und am Mittelfinger war durch den heftigen Reiz des rothen Queckfilberprinicipitats, um die harten Ränder wegzubringen, der Brand entstanden; daher war ein tief eindringendes Mittel nöthig, um die Absonderung des Brandes zu bewirken, den Reiz zu heben, die callösen Ränder zu erweichen, dem Eiter einen leichten Ausfluß zu verschaffen, die Geschwüre im Innern abzuspülen, und die Ausdünstung der Oberfläche wieder herzustellen. Ich ließ die ganze Hand in einen concentrirten Decoct, von Malvenblühten und Mohnsaamen, von jedem ein Pfund, lauwarm baden, sechs Stunden darauf machte ich kleine oberflächliche, nach und nach tiefere Einschnitte ins Brandigte, und setzte das Bad fort. Der Brand blieb stehen, das Todte von dem Lebenden sonderte sich ab. So fuhr ich zwei Tage fort, biß alles Brandigte ab-

gesoudert war, und verband des Abends mit Ball. Arcaei. unc. j. Tinct. thebai. drach. ij. In einiger Zeit fiel der Nagel dieses Fingers ab, aber kein Glied ging verloren. Ferner gab ich den Mercurius cinereus, in kleinen Gaben von ein viertel bis zu einen halben Gran, der bei hartnäckigen Geschwüren und Knochenfraß so heilsam ist. Zu Beförderung der Absonderung der verdorbenen Knochenstückchen ließ ich noch außerdem Morgens und Abends vor dem Verbande ein laues Bad von Kalkwasser machen *). Hie und da erweiterte ich die Oeffnungen, um die Knochensplitter wegzunehmen, und verband die Wunden bis zur völligen Herstellung mit obiger Salbe.

Schon in drei Wochen waren alle fistulöse Geschwüre völlig rein, und mehrere geheilt, die dicken, gleichsam holzigten unbiegsamen Finger bis auf ein Drittel dünner, natürlich und mehr biegsam, als zuvor; nur fand sich noch an der alten Stelle, die nie heilen wollte, nehmlich an dem Phalange digiti indicis, ein kleines Knochenstück, das ich

*) Ich stellte eine wohlangefüllte und wohlverstopfte Bouteille Kalkwasser in heisses Wasser, bis es den Grad der Wärme erhalten hatte, den ich haben wollte, wodurch ich verhinderte, daß es beim Wärmen seine Kräfte nicht verlieren, oder bei offenen Gefäßen ein Niederschlag erfolgen konnte.

ich auch nach einigen Tagen wegschafte. Die schmerzhafte Erhabenheit am Condylo interno ulnae war verschwunden. Nachdem sich alle Wunden völlig geschlossen hatten, wickelte ich alle Finger, jeden besonders, in kleine, einen Finger breite, Hand und Arm bis über den Ellnbogen aber in zwei ein halb Finger breite Binden ein. Am Oberarm legte ich ein kleines Vesicatorium, das ich dem Kranken ein Jahr offen zu halten empfahl. Nach drei Wochen ließ ich den Mercur. ciner. weg, gab statt dessen früh und Abends ein Drachme China mit Wein; und Herr von Stahl vertauschte während der Kur, die in sechs Wochen völlig erfolgte, seine gelbliche kränkliche Gesichtsfarbe mit einer gesunden dauerhaften, und nahm an Fleisch und Kräften beträchtlich zu. Zehn Monate nach vollendeter Kur erfuhr ich, daß er sich noch immer vollkommen wohl befand.

LXI. Ein fürchterlicher Beinfraß, mit Phosphorsäure geheilt. Von D. Styx zu Riga.

Der Erfolg einer glücklichen Kur, nach Lentins Methode, einer Caries am Bein. Nicht allein über zwei Drittheile der Schienbeinröhre, und der obere Theil des Wadenbeins, sondern auch die Kniescheibe, die ganze Articulation, und selbst der unterste Theil des Schenkelbeins waren schon verzehrt, als ich den Kranken zum erstenmal sah.

sowohl aus der wenigstens acht Zoll langen, und drei Zoll breiten Hauptöffnung vorne am Schienbein, als aus wenigstens einen Dutzend kleineren Oeffnungen von vielen, kreuz und queer laufenden Fistelgängen, quoll insgesammt eine dünne, scharfe, höchst mißfarbige Jauche, die den abscheulichsten Gestank von sich gab, Sonde und Leinwand schwarz färbte, und jene, bei cariösen Geschwüren gewöhnlich vorhandenen, dunklen, sandigen Stückchen nicht undeutlich enthielt. Die Ränder waren welk, aufgeworfen, mit vielen schwammigen Excrescenzen besetzt, bleifarbig, und bei der geringsten Berührung leicht blutend. Zugleich war das ganze Bein, vom Knie bis an die Zehen herab, unförmlich und schwammigt geschwollen, wie es bei cariösen Zufällen immer zu seyn pflegt, und gewiß dreimal dicker, aufgetrieben, dabei auch höchst schmerzhaft, wiewohl ohne äußere Entzündung. Die Lende war um so dünner und hagerer, da hier nur die Haut über den Knochen saß, und alles Muskelfleisch wie verschwunden war. Da die ordentliche Articulation nicht mehr existirte, so war allmählig durch die letzte Wirkung der Muskeln der Schenkelknochen wenigstens einige Zoll lang über das Schienbein hingezogen, oder vielmehr hatte sich das letztere unter dem Schenkelknochen so weit hinauf geschoben, daß in der Gegend, wo die Kniescheibe gewesen war, ein Rest der beiden großen Gelenkhügel des Schenkelbeins

kelbeins hoch hervorragte. Durch diesen Umstand, der den widrigen Anblick, vermöge jener widernatürlichen Erhöhung und der darunter entstandenen Kluft, nur noch vermehrte, war eine nicht unbeträchtliche Verkürzung des Beins veranlaßt worden. — Der Kranke selbst, ein junger Mensch von sechszehn Jahren, gerade in der Entwickelungsperiode der Pubertät, von zartem Bau, von scrofulösem und pthisischen Habitus, stellte das leibhafte Bild einer personificirten Atrophie dar; im höchsten Grade erschöpft und abgezehrt, mit wenig mehr als Haut und Knochen, mit der Schwindsuchtröthe im Gesicht, stellte sich das pthisische Fieber regelmäßig zweimal am Tage, gegen Mittag und gegen Abend ein. Der Puls blieb auch außer der Zeit immer irritirt und oft sogar unäqual. Nächtliche Schweisse und ein Reizhusten matteten den armen Kranken nur noch mehr ab. Ueberdies fühlte er auch schon im andern Bein, und an mehreren Orten des Körpers, heftige Knochenschmerzen, wie von einer anfangenden Caries, wenigstens als Anzeigen einer in dem ganzen Körper übergegangenen cariösen Schärfe, so daß unter solchen Umständen selbst die Amputation des kranken Beins durchaus keine gründliche Hülfe mehr würde gewährt haben; kurz, der Kranke schien ziemlich ausgemacht ein naher Candidat des Todes zu seyn. — Die eigentliche Ursache des Uebels war höchst wahrscheinlich

scheinlich eine scrofulöse Schärfe; anders war wenigstens nichts auszumachen; die Gelegenheitsursache war eine äußere Verletzung gewesen. — Ohne sonderliche Hoffnung, hier noch etwas ausrichten zu können, (zumal da schon seit vier Monaten, so lange nehmlich das Uebel bereits gewüthet hatte, vieles fruchtlos war versucht worden), beschloß ich in diesem Falle, neben der übrigen kunstmäßigen chirurgischen Behandlung (deren Detail hier zu weitläuftig seyn würde), die Phosphorsäure, äußerlich und innerlich anzuwenden. Aeußerlich ward eine Mischung von einer Unze (vorzüglich gut bereiteter), concentrirter Phosphorsäure, mit acht Unzen Rosenwasser verdünnt, täglich zwei- bis dreimal in alle Fistelgänge eingespritzt, und mit Charpie, die reichlich damit befeuchtet und imbibirt war, in alle Cavitäten eingebracht. Blos im Anfang ward einigemal beim Einspritzen etwas Myrrhentinctur, um den Zutritt der äußern Luft besser abzuhalten, hinzugesetzt; gleich nachher ward sie weggelassen. So ward auch einigemal in der ersten Zeit, statt des Rosenwassers, ein Chamillendecoct genommen. — Gleich in den ersten vierzehn Tagen merkte man schon eine nicht undeutliche Verbesserung der herausfließenden Jauche; sie ward weniger mißfarbig, der üble Geruch verlor sich merklich, und ihre Consistenz ward dicklicher. — Innerlich ward anhaltend eine Mischung von zwei Drachmen concentrirter

centrirter Phosphorsäure mit zehn Unzen Fenchelwasser und einer Unze Althäsyrup (wozu nur einimal eine halbe Unze Chinaextract hinzugesetzt wurde), alle drei Stunden zu einem Eßlöffel voll gegeben, und allmählig mit der Dosis der Phosphorsäure zu halben Scrupeln gestiegen, so daß nach sechs Wochen schon drei Drachmen, und in der zehnten Woche schon eine halbe Unze der Phosphorsäure zu jener Mischung hinzukamen. Dabei ward eine sehr nahrhafte Diät beobachtet, und ein stärkender, restaurirender Thee aus Lich. island. Rad. calam. aromat. und Rec. rub. tinct. mehrmals täglich und sehr anhaltend getrunken. Statt des Chinaextracts ward nachher Chamillenextract genommen. — Zu meiner größesten, obgleich unerwarteten Freude ward bei dieser einfachen Behandlung (in deren Detail ich hier nicht eingehen will), die Besserung fast täglich um ein weniges merklicher. Die üble Jauche verwandelte sich in ein gutartiges, geruchloses Eiter; die sandigen Stückchen und Massen erschienen nicht mehr; die Fistelgänge schlossen sich nach und nach von innen aus mit festen Granulationen; die nöthigen Exfoliationen, sowohl die unmerklichen als die merklichen, (und zwar sehr merklichen, denn man mußte oft große Stücke schadhafter, verdorbener Knochen wegnehmen), gingen aufs erwünschteste von statten; die unförmliche Geschwulst senkte sich allmählig; das pthisische Fieber ward immer schwächer,

cher, und verlor sich nach und nach ganz; von Knochenschmerzen war nichts mehr zu fühlen; die Regenerationen der Knochen giengen einen raschen Gang, der Körper nahm wieder zu, u. s. w.; kurz, nach acht Monaten konnte der Kranke beinahe vollkommen gesund und wohl, freilich mit einer nicht zu verhütenden Ankylose des immer sehr unförmlich gebliebenen Kniegelenks (denn das Fehlende war zu reichlich mit neuer Knochensubstanz ausgefüllt) und mit einem um einige Zoll verkürzten Beine, mit Hülfe einer stützenden Krücke, allenthalben im Hause und auf der Gasse munter und froh umhergehen *).

LXII. Von einer besondern Nekrose. Von Walker.

Der Arm eines jungen Menschen war von der Schulter bis ein wenig unter das Ellnbogengelenke

*) Ich kann das hier Gesagte von der glücklichen Wirkung des Phosphorus im Beinfraß bestätigen; doch wünschte ich zu wissen, ob man mit concentrirter Mineralsäure, innerlich und äußerlich gebraucht, eben das ausrichten könnte? Man müßte freilich die Schwefelsäure, oder besser die Salzsäure, in äußerst starken, nach und nach erhöhten Gaben reichen. Durch den äußerlichen Gebrauch könnte man den cariösen Knochen zerstören, und zur Abblätterung bringen. d. H.

lenke hart und geschwollen. Ein wenig unter dem Kopfe des Schulterknochens war eine Oeffnung, durch welche die Sonde in die Höhle des Schulterknochens drang, der ganz deutlich rauh und cariös anzufühlen war. Alles beruhte darauf, den Ausfluß der Jauche aus dem Knochen frei zu machen, und folglich die Oeffnung im Knochen zu erweitern. Walker entblößte durch einen Schnitt beinahe den ganzen Schulterknochen, setzte den Trepan in der ganzen entblößten Länge des Knochens nach und nach auf, vereinigte die Trepanöffnungen, so daß der Schulterknochen der Länge nach gleichsam geöffnet war. Er fand in der Höhle des Knochens abgesonderte Knochenstücke, die er ausnahm. Von dieser Zeit an reinigte sich der cariöse Knochen, füllte sich mit Fleisch an, und heilte vollkommen. Die Gelegenheit zu dieser Krankheit gab ein Fall auf den Arm *).

LXIII. Be-

*) Um so eher entsteht dieses Uebel, wenn der Knochen schon, nach der Einwirkung einer äußerlichen Gewalt, durch einen krankhaften Stoff, Gichtstoff oder Blatternstoff, angegriffen worden ist. Dann erfordert es innerlicher Mittel. d. H.

LXIII. Bemerkungen über den trockenen Brand. Von dem französischen Wundarzte David.

Bei dem trockenen Brande ist ein Mangel an Feuchtigkeiten in den festen Theilen. Einschnitte würden durch ihre Reizung die Zusammenziehung der Gefäße, und die Trockenheit vermehren. Wir müssen erweichen, erschlaffen, und die Feuchtigkeiten durch äußerliche Mittel herbeilocken, die Lebenskräfte erregen, um die verminderte Thätigkeit in den leidenden Theilen herzustellen. Nach diesen Grundsätzen habe ich binnen neun Jahren alle Kranke dieser Art hergestellt. Davon ein paar Beispiele.

Ein vornehmer Mann hatte den trockenen Brand am Fuße, und war fast sterbend. Schon seit vier Jahren war er kränklich. Ich legte auf den Fuß einen erweichenden und zertheilenden aromatischen Breiumschlag von Kräutern und Mehl, und eine die Eiterung befördernde Salbe mit Storax; ließ eine schweißtreibende Ptisane, und alle Morgen ein Bouillon von Vipern und Krebsen, worin Kräuter, besonders Kresse, gekocht waren, trinken. Alle Abende gab ich einen Bolus von Theriak. Den dritten Tag begann die Vereiterung, die brandigte Borke trennte sich los, und der Zustand ward wieder heilbar.

Ich wende vorzüglich innere belebende, reizende Mittel an, mit welchen ich solche verbinde, die der besondern Constitution des Kranken, sie sey scorbutischer, scrofulöser oder anderer Art, angemessen sind. Aeußerlich werden erweichende, mit reizenden Gewürzen versetzte Mittel angewendet. Spirituöser, oder wässrigter, stark reizender Mittel, zusammenziehender Dinge, muß man sich enthalten *).

Ein sechs und sechszigjähriger Mann bekam heftige Schmerzen im Fuße, den podagrischen ähnlich; er arbeitete viel in morastigen Gegenden, bei kalter Witterung, als Zimmermann. Endlich wurde die große Zehe am rechten Fuß schwarz; diese Schwärze verbreitete sich bis zu den übrigen Zehen, dann über den ganzen Fuß bis zu dem Knöchel. Der ganze Fuß war brandig, schwarz und trocken, der Puls schwach und fieberhaft; äußerst heftige Schmerzen, gelbes, erdfarbenes Gesicht, nur zwei Stunden Schlaf des Nachts. Der andere Fuß war ödematös. Ich behandelte ihn nach der erwähnten Methode. Gleich den ersten Tag zeigte sich Suppuration, und bald konnte man Borken von dem lebendigen Fleisch unter-

*) Welche hingegen in einigen Fällen des feuchten Brandes statt finden.

unterscheiden; der Fuß und untere Theil des Knöchels sonderte sich von selbst ab, die Wunde heilte endlich so, daß der Stumpf völlig mit Fleisch bedeckt wurde, und nur noch einige kleine Knochenspitzen hervorragten. Nachdem diese Absonderung erfolgt war, entstanden längst dem am Beine heraufgehenden Flechsen Eitergeschwüre und Eitergänge. Diese nach der gewöhnlichen Methode aufzuschneiden, würde zu viel Reiz verursacht haben, wodurch der Brand der innern Theile befördert worden wäre. Lieber ließ ich das Eiter in diesen Gängen sich so lange anhäufen, bis sie eine Art von Sack bildeten, und die Haut sehr verdünnt wurde; worauf ich sie fast ohne allen Schmerz an der Stelle öffnete, wo die Eitergeschwulst und Haut eine Spitze machten *). Diese Oeffnungen waren groß genug zum Ausfluß der Materie. Nachher wuchs auch die Haut wieder zusammen und bildete eine Narbe, worauf der Stumpf binnen sechs oder sieben Monaten gänzlich geheilt, die Narbe geschlossen, und der Kranke völlig wiederhergestellet war. Diese Kur war um so merkwürdiger, da der Kranke sich während derselben öfters durch Diätfehler Indigestionen

*) Ganz den bessern Grundsätzen gemäß, die Hr. Hofr. Hildebrandt im Loderschen Journal, Bd. I. St. 4. aufstellt. d. H.

gestionen zuzog, Anfälle von Fieber hatte, auch einmal vier und zwanzig Stunden ohne Empfindung lag, an einem heftigen Katarrh litt *).

LXIV. Ein Brand an der Hand und dem Vorderarm. Von de la Motte.

Ein Mensch bekam einen so heftigen Schlag mit einem Stocke auf den Vorderarm, daß davon eine große Quetschung von dem Ellnbogen bis an die Handwurzel entstand, unter den heftigsten Schmerzen. Der Kranke machte einen Tag lang Branntweinumschläge; allein der Schmerz um den Ellnbogen wurde nur noch heftiger. Bei der Untersuchung fand ich die Hand blos etwas blässer, aber eiskalt; als ich an der Haut am Ende des Fingers zog, ging sie ab. Einen Stich mit der Lanzette fühlte der Kranke nicht, auch nicht, als ich mitten durch die Hand stach; und es ging nicht ein Tropfen Blut weg. Die Hand und der halbe Vorderarm war brandigt. Ich machte viele Einschnitte, so lange und so tief, bis der Kranke es spürte; aber nur bis an die Handwurzel; an der Hand war es unnöthig,

*) Da nur das örtliche Uebel richtig behandelt wurde, so ward dadurch der schädliche Einfluß des allgemeinen Zustandes vermindert. d. H.

woran ohnedem weder Empfindung noch Wärme vorhanden. Ich wusch alle leidenden Theile mit Branntwein, worin viel Salz und die egyptische Salbe aufgelöst war, und schlug einen Umschlag aus Gersten-, Bohnen- und Feigenbohnenmehl, gewürzhaften Pulvern und dicken Wein, über den ganzen Arm und die Hand, so warm als er seyn konnte, und legte eine in Branntwein getauchte Compresse darüber. Dadurch entstand Wärme und Empfindung in den brandigten Theilen, von dem Vorderarm bis an die Handwurzel; allein die Hand blieb wie vorher, doch wurde sie während der fünf Tage weder schwarz, noch übelriechend. Ich fuhr mit dem Umschlag und der Compresse wenigstens des Tages viermal fort, und scarificirte nun auch die Hand, tröpfelte fünf Tage lang Spick- und Terpentinöl in die Einschnitte. Auf gleiche Art fuhr ich fort, den Arm, von dem Ellnbogen bis an das Ende der Finger, zu verbinden. Da spürte ich endlich einige Wärme in der Hand, aber nirgends war der Pulsschlag zu finden. Hierauf legte ich nichts, als eine mit gewürzhaften Wein befeuchtete Compresse über. Der Arm und die Hand wurde erhalten, aber zwei Finger blieben contract, und die Hand etwas steif *).

LXV. Vom

*) Es kam hier darauf an, durch stark reizende Mittel die

LXV. Vom kalten Brande am Fuße. Von Fr. Salvat. Morand.

Eine Dame von zwei und vierzig Jahren bekam einen Ansatz vom Brande am rechten Fuß. Die andere und mittelste Zehe waren ohne Empfindung, mit einer schwarzen Haut bedeckt, welche eine Stelle von einen halben Zoll in die Länge, und das zweite Gelenk fast gänzlich eingenommen hatte. Man gab ihr China, täglich bis zu sechs Quentchen, und Vipernbrühe zu trinken, wendete die gewöhnlichen äußerlichen Mittel an, worauf der Brand still stand, frisches Fleisch und gutes Eiter hervorkam. Die brandigten Zehen wurden, ohne daß sie viel Schmerzen empfand, abgeschnitten, und die Köpfe der hinter diesen beiden Zehen anstehenden Knochen blieben entblößt stehen. In Hoffnung, daß das Abgestorbene von selbst abfallen würde, wie auch geschah, wurde die Spitze der großen Zehe nicht abgenommen. Auf einmal schwoll der ganze Fuß, auch das Bein, woran

---

die fast ganz verlorne Erregbarkeit wieder zu erwecken; daher nur so heiß als möglich Umschläge, und den Terpentingeist, die gährenden Breie ꝛc. In einem Fall ließ ich concentrirten Vitriolgeist auftröpfeln, und erlangte eben diesen Zweck, die Absonderung der todten, und die Belebung der in den kalten Brand übergehenden Theile. d. H.

rosenartige Flecke entstanden, die sich wieder verloren. Es waren bereits alle Krusten des obern Theils des Fußes abgefallen; noch blieb der Knochen hinter der mittelsten Zehe am Fußrisse blos, ohne Beinhaut. Dieser Knochen mußte weg. Wie sollte man aber dieses abgestorbene Stück bis an den gesunden Theil des Knochens wegbringen? Vergebens war der Versuch, da man einen Meisel ansetzte, und mit einem Hammer etliche Schläge darauf that. Endlich faßte ich diesen Knochen mit zwei Fingern, und es gelang mir, ihn mit Gewalt loszuziehen. Das Fleisch wuchs von beiden Seiten an einander, und bildete nur eine einzige Narbe; der ganze Fuß bekam nur eine Spitze, die wie eine große Zehe aussah; die vierte und fünfte Zehe waren so kurz gegen die große, daß die vierte hervorstach, und von den beiden andern herauswärts gedrängt wurde. Die Kranke behielt nicht die geringste Schwäche am Fuße, konnte ohne Beschwerde darauf gehen; sie hat bloß einen sehr spitzigen Fuß. Diese Kur währte Sechszehn Monate.

LXVI. Kalter Brand an der großen Zehe des rechten Fußes, von innern Ursachen, mit Opium geheilt. Von D. C. L. Schmalz.

Ein Mann von vierzig Jahren bekam auf einmal heftige Schmerzen in der großen Zehe des

rechten

rechten Fußes. Die Zehe war stark geschwollen, die äußere Hälfte derselben roth, am Nagel ein speckigtes Geschwür. Der Kranke litt an äußerster Mattigkeit, Unvermögen der Bewegung, Bangigkeit, Unruhe. Diese Anfälle erschienen von Zeit zu Zeit. Endlich zeigten sich an der Zehe zwei schwarze Flecke, wie ein Dreier groß, welche ein paar Messerrücken tief eingedrungen hatten. Die Zehe war beim Anfühlen äußerst schmerzhaft. Der Kranke war verstopft, hatte starken, vollen Puls und viel Durst. — Eine Aderlaß am Arm von zehn Unzen Blut, eine gelinde antiphlogistische Laxanz; Queckentrank, vorher mit Salpeter, und früh und Abends ein Gran Mohnsaft, auch täglich zwei bis drei Klystire, waren die Mittel *). Die Schmerzen verminderten sich etwas. Die folgenden Tage bekam der Kranke täglich einen halben Gran Opium mehr; als ich nach und nach bis zu vier Gran stieg, die ich binnen vier und zwanzig Stunden auf viermal nehmen ließ, hörte der Schmerz auf, die brandigten Flecke fingen an weich zu werden und zu eitern, und nach drei Wochen waren sie völlig rein. Während dieser Zeit war der Kranke meistens verstopft, und

*) Die beliebte gastrische Methode verführte einen so vortrefflichen Arzt zu etwas Unnützen.

d. H.

bekam daher alle vier, fünf Tage ein gelindes Abführungsmittel *).

LXVII. Von einem aus innerlichen Ursachen entstandenen kalten Brande an den Fußzehen. Von D. C. L. Schmalz.

Ein Mann von vier und sechszig Jahren bekam heftige Schmerzen in der einen Zehe des linken Fußes, welche aufschwoll, wund ward, und ein kleines Geschwür zeigte. Reizende Mittel hatten das Uebel verschlimmert, so daß das Geschwür größer und schwärzlich wurde, auch ein anderes an

*) Die Abführungsmittel waren ein Mißgriff. — Indessen ist dieser Fall eine schöne Bestätigung der Pottschen Heilungsart des Brandes an den Fußzehen. Der Brand erscheint insgemein zuerst auf der inwendigen Seite, oder an der Spitze irgend einer von den kleinen Fußzehen, mit einem kleinen schwarzen oder bläulichten Flecke; die Oberhaut davon ist abgelöst, die eigentliche Haut darunter dunkel gefärbt. Die Ablösung des Oberhäutchens gehört immer zu den ersten Kennzeichen. Am öftersten befällt das Uebel Personen, die ein anomalisches Podagra hatten; selten wahre Podagristen. Die China blieb nach Potts Erfahrungen unwirksam; eben so wenig Hülfe habe ich selbst von dem reichlichen Gebrauch des Moschus gesehen. Bei einem Kranken waren die kleinen Zehen alle brandigt, die

an der kleinen Zehe ausbrach. Dann erst sah ich ihn; in kurzem erfolgte der kalte Brand. Die Zehe wurde ganz schwarz, trocken und stinkend, die Schmerzen sehr heftig, die nächste Zehe bekam einen blauen, bald schwärzlich werdenden Fleck, das Oberhäutchen sonderte sich ab, die darunter liegende Haut war dunkelroth, und wurde nach wenig Tagen auf einmal völlig schwarz. Der Kranke zehrte sich ab, hatte viel Durst, beständig einen geschwinden Puls. Nach Reinigung der ersten Wege bekam er täglich ein Loth China, eine Abkochung von der Wurzel der Scorconere, China, Sassaparillen, Süßholz, von Schaafgarbe, Hollunder- und Chamillenblüthen, abgebacknes, wie

---

die große schwarz, der Fuß sehr aufgeschwollen, verfärbt, und die Krankheit ließ in wenigen Tagen den Tod erwarten. Der Kranke konnte vor Schmerz im Fuß und im Gelenke nicht schlafen. Pott gab ihm zwei Gran Opium Morgens und Abends, nach einigen Tagen alle drei bis vier Stunden ein Gran; zugleich wurden Klüstire gegeben. In neun Tagen nach dem ersten Gebrauch setzte sich die Geschwulst des Fußes und des Fußgelenkes, die Haut bekam ihre natürliche Farbe, das Brandigte sonderte sich ab, die Eiterung war gut. — Fortgebrauch des Opiums mit Veränderung der Gabe nach den Umständen, aber niemals weniger als drei bis vier Gran. Die Krusten fielen alle ab, die Knochen separirten sich, blos ein reines Geschwür blieb zurück, welches leicht geheilt wurde. d. H.

auch gekochtes grünes Obst und Mehlspeisen *). Der Brand ging weiter; die schmerzende Zehe ließ ihm weder Tag noch Nacht Ruhe, ob er gleich in zehn Tagen fünf Unzen China genommen hatte. Ich fuhr damit fort, gab früh und Abends einen Gran Mohnsaft in Pillen; seitdem weniger Schmerz, doch ging der Brand langsam fort, die Zehe war trocken wie eine Mumie, roch stark. Blos der Arcäusbalsam wurde sehr dünne auf Charpie gestrichen, da der Kranke keine Umschläge vertragen konnte. Fünf Unzen China waren wieder verbraucht; indessen waren drei Zehen völlig schwarz und ganz trocken, der obere Theil des Unterfußes schwoll an, und ward roth. Die Rinde ward ausgesetzt, dagegen drei Tage nach einander früh, Mittags und Abends ein Gran Opium. Nach Verlauf dieser Zeit erfolgte Verminderung der Schmerzen, mehr Schlaf, der trockene Brand verwandelte sich in einen feichten. Nach und nach gab ich täglich viermal ein und ein drittel Gran Opium, und zugleich einen Trank aus zwei Kannen Wasser, einer viertel Kanne Wein, zwei Loth Zucker und Zitronensaft; der Leib wurde durch Klystire offen erhalten.

Es

*) Ich würde ihn auf eine stärkende Diät gesetzt haben, mäßigen Genuß von Fleischbrühen und Wein. d. H.

Es erfolgte eine starke Suppuration, Verminderung der Schmerzen; ein abgestorbener Theil nach dem andern sonderte sich langsam ab, die Sehnen, Ausdehnungs- und Beugemuskeln in der Mitte des Fußes, sowohl ober- als unterwärts, wo an verschiedenen Orten Oeffnungen entstanden waren, exfoliirten sich. Nach einem halben Jahre war alles heil, blos ein Stück von dem zweiten Phalanx der großen Zehe, stand als ein trockner schwarzer Knochen hervor, wurde aber immer kleiner. Ich nahm ihn nicht weg, sondern ließ ihn ruhig sich von selbst absondern, welches nach vier Wochen geschah. Schon ein paar Monate zuvor war der Kranke vom Fieber frei, bekam mehr Appetit und Kräfte. Nach bald geendigter Kur ließ ich blos alle drei Tage einen halben Gran Mohnsaft weniger nehmen. Acht Wochen nachher wurde die Haut, wo die Zehen gestanden hatten, roth, näßte und machte ein kleines Geschwür, welches ungeachtet aller angewendeten Mittel sich nicht schließen will, daher der Kranke an der Krücke geht, sonst aber völlig gesund ist.

Ich habe diese Methode in Pott's Lazareth oft gesehen. Nach seiner Bemerkung war die Fieberrinde nie von Nutzen, aber das Opium rettete das Leben. Ich halte selbst die China im trockenen Brande für schädlich, wo eine verdickte Feuchtigkeit, und eine Zusammenziehung und Austrock-

nung

nung der Fasern und Gefäße vorhanden, die Rinde hingegen ein verdickendes und zusammenziehendes Mittel ist *).

LXVIII. Große Wirkung der China im Brande alter Leute. Von Brambilla.

Ein Mann von ein und siebenzig Jahren, äußerst mager und schwach, litt an einen Beinfraß an der großen Schienbeinröhre, von der Breite des Knochens selbst, und über vier Zoll lang. Die Ränder umher waren schwieligt, der Knochen schwarz, rauh, ungleich. Es ließ sich kein Splitter losmachen, noch entdecken. Bei Ansetzung des

Pervo-

---

*) In Bodders Contributions to Medical Knowledge erzählt Kentisch von einer gangrana senilis, Zehenbrand, wo drei Monate Pott's Methode, große Gaben von Opium und Perurinde (die China war aber nicht nach Pott's Methode) mit Verschlimmerung der Krankheit, Vermehrung der Schmerzen, der Vereiterung und des Brandes war gebraucht worden. Kentisch verließ den Kranken; indessen brauchte man Queckfilbersalbe, und mußte einige Phalangen abnehmen. Endlich mußte Kentisch, den man wiederrief, den Fuß über dem Knie amputiren; und dabei fand er die Hüftarterie größtentheils verknöchert, so auch die Schenkelschlagadern. Nach vierzehn Tagen nahm man alle Ligaturen, außer die der Hüftarterie,

weg;

Pervorativtrepans ergab sich, daß der Beinfraß bis in den netzförmigen Körper der Knochen ging. Dieser Beinfraß zeigte sich nach vorherigen brandigten Geschwüren, welche sehr schmerzten, nach acht und zwanzig Stunden schwarzblau und voll Bläschen waren. Den dritten Tag eiterte die Geschwulst, und man entdeckte den Beinfraß. Der Kranke mußte damals eine strenge schwächende Diät beobachten, bekam öfters Abführungsmittel und viele Arzneien. Ich ließ ihn keine andere Arznei, als früh und Abends ein Quentchen Chinapulver mit rothen Wein nehmen, zwei Stunden nachher, wenn er wollte, des Morgens einen Becher Chocolade mit Semmel, das Mittagsessen nahrhafter und besser als vorher, und

ein

---

weg; bald erfolgte Schmerz und Spannung, es entstand ein Abscess. Man wendete alles zur Beförderung der Eiterung an; aber der ganze Stumpf ward so entzündet, daß der Brand zu fürchten war. Kentisch behauptete, daß die Ossification der Schlagadern sehr wahrscheinlich von einer übermäßigen Thätigkeit dieser Gefäße entstanden sey, eine Folge der hier unpassenden Pottschen Methode; und glaubte, durch Verminderung dieser Thätigkeit das Uebel zu heben. Er nahm daher acht Unzen Blut weg alle Wochen, bis zu sechs Wochen, und wendete zugleich gelinde Abführungsmittel an. Wirklich verlor sich durch den Gebrauch dieser Mittel die Entzündung, und der Stumpf heilte.

ein Glas Wein, wie er es bei gesunden Tagen gewohnt war; Abends bekam er blos eine Suppe und Obst ꝛc. *). Um den Knochen schlug man einen Absud von China nnd Wermuth mit etwas Rosenhonig. Im July sah ich den Kranken zum erstenmal; im August blätterte sich ein Knochenstück ab, dem hernach mehrere folgten; im September war der Schade fast geheilt, blos ein kleines Geschwür unter dem Knie, welches man anstatt eines Fontanells offen erhielt. Er genas vollkommen, und ich erfuhr nach sechs Jahren darauf, daß er sich wohl befinde.

LXIX. Ein krebsartiger kalter Brand am Beine, wegen vorzüglicher Wirkung der China merkwürdig. Von D. Meyer, Arzt des großen Armen- und Invalidenhauses zu Wien.

Der Kranke war vierzig Jahr alt. Schon seit drei

*) Das Verfahren war zweckmäßig — aber zu wenig China, wenn sie nicht wäre vom Wein und der übrigen guten Diät unterstützt worden. Ich lasse täglich eine bis zwei Unzen mit Wein infundirte China nehmen, wende stärkende China- oder Eichenrinden-Bäder an ꝛc. d. H.

drei Jahren hatte er auf dem Rücken des linken Fußes eine große Geschwulst, aus der eine stinkende Materie ging; sie war von einer Wunde nach einem Sturz vom Pferde entstanden. Das schwammigte Fleisch war von dieser Wunde nicht wegzubringen gewesen, und war in drei Jahren außerordentlich gewachsen. Es war ein offner Beinfraß. Wegen heftiger Schmerzen und Verschlimmerung des Uebels ließ der Kranke sich den Fuß amputiren. Die Operation ging gut von statten; die Verblutung war unbeträchtlich. Den Tag darauf kam etwas Fieber und Schmerz in dem Stumpfe. Die Schmerzen wurden in den folgenden acht Tagen noch heftiger. Auch zeigte sich eine Entzündung des Knies, die aber wieder verging. Am neunten Tage nahm man den ersten Verband weg und zog den Turniquet zusammen. Man schnitt die Binden entzwei, und nahm alles behutsam weg *). Auf der Charpie war etwas

---

*) Man sollte den ersten Verband den zweiten oder dritten Tag nach der Operation erst wegnehmen, um die empfindlichen Theile nicht zu reizen; nur sollte man das verdorbene Blut und Eiter nicht so lange auf der Wunde lassen. Die anklebenden trockenen Binden und Compressen erweicht man mit einem Absud von Wundkräutern, oder mit Wein und Wasser, ehe man sie wegnimmt.

was Eiter, die Wunde war immer rein und ohne Blut. Der bloße Knochen ward mit in Weingeist getauchter Charpie bedeckt, die Wunde mit Basilicumsalbe verbunden. Wegen der Schmerzen gab man ihm etwas Opium. Den zehnten Tag blutete die Wunde. Man legte frische in Terpentingeist getauchte Charpie über, das Blut war bald gestillt, der Schmerz jetzt weniger. Den dreizehnten Tag ging fast ein Pfund Blut weg, die Verblutung wurde durch Auflegung von Vitriolkügelchen auf die Oeffnung der Schlagader und darüber Eichenschwamm, gestillt. Ob man gleich nachher das Turniquet wieder anlegte, und darunter eine Compresse mit zusammenziehenden Spiritus benetzt, entstand doch nach ein paar Tagen wieder Bluten, die Haut war schwarzblau, übelriechend, und das Oberhäutchen ging ab. Der Stumpf war beinahe kalt, die Wundlefzen hart und umgekehrt, der Kranke sehr schwach und am ganzen Leibe blaß.

Welche Verlegenheit für den Wundarzt! Das Zusammendrehen des Turniquets konnte den Brand befördern, und ohne dem drohte der Blutsturz den Tod. Die sonst einfachen heilsamen Mittel halfen nichts. Da gab man dem Kranken eine große Gabe Chinaextract, und legte auf die Wunde einen Absud von der Chinarinde mit einem Theile Terpentinöl, worin man eine dicke Compresse

tauchte,

tauchte, welche mit der Hand fest angedrückt wurde. Schon des Abends kam kein Blut mehr. Man erhielt den Kranken blos mit Brühen und etwas Wein. Den neunzehnten Tag hörte das Bluten ganz auf, der Kranke bekam mehr Kräfte. Der Stumpf war sehr geschwollen, doch weich; Fieber und Schmerz war heftiger, wenig Schlaf. Die China ward fortgesetzt, der Wein untersagt. In der Folge nahm die Geschwulst ab. Der Verband wurde wegen des vielen stinkenden Eiters oft verändert. Um die Wunde zu untersuchen, schnitt man die steifen Compressen und Binden auf, nahm alles behutsam weg. Es war eine schwärzliche Jauche darin, die Wunde ziemlich rein, ohne Blut. Der Stumpf war warm, das Brandigte los, der Knochen mit Fleisch bedeckt. Man verband wieder mit Basilicumsalbe und Compressen in Chinaabsud getaucht, die mit einer leichten Fatschen angehalten wurden; nahm das Turniquet weg. Weniger Fieber, mehr Kräfte und Schlaf. So ging es immer besser, so das am fünf und zwanzigsten Tage die Wunde schön röthlich, und das Eiter häufiger war. Man verband drei Tage nach einander mit dem aqua phagadaenica statt der Basilicumsalbe, welche die Wunde vollends verbesserte. Man setzte die China aus, und sogleich wurde die Wunde häßlich, das Eiter übelriechend, der ganze Verband war schwarzbraun. Daher wurde die China wieder bis zum

sechszigsten Tage fortgebraucht, da der Faden, mit welchem die Schlagader unterbunden war, wegfiel. Endlich schloß sich die Wunde blos durch aqua phagadaenica; und der Kranke verließ glücklich hergestellt das Hospital.

Dritte Abtheilung.

Erfahrungen, die Geburts-Hülfe betreffend.

I. Eine Unthätigkeit der Gebärmutter nach einer sehr schnellen Geburt. Von D. Benj. Zeitmann, Arzt zu Frankfurth am Mayn.

Man rief mich früh halb sieben Uhr zu einer Frau, die vor einer Stunde glücklich und geschwind entbunden war, aber jetzt einen heftigen Blutsturz bekommen, und schon viel Blut verloren hatte. Ich rieth kalte Umschläge von Wasser und Essig mit Salmiak, konnte aber dringender Abhaltungen wegen erst gegen neun Uhr kommen. Als ich ins Haus trat, sagte man mir, die Wöchnerin sey seit einer halben Stunde verschieden.

Ich nahm ein heiteres und beherztes Gesicht an. Ich konnte an den kalten Gliedmaßen keinen Puls bemerken, doch war noch etwas Respiration. Die Geburt hatte kaum eine halbe Stunde gedauert, als das Kind mit der Nachgeburt entbunden worden war. Indeß glaubten die Umstehenden, daß noch etwas von letzterer zurück geblieben sey, weil der Leib gar nicht zusammengefallen, sondern gleich nach der Geburt eher dicker geworden, auch sich öfters unter grausamen Schmerzen hoch in die Höhe gehoben habe. An der Nachgeburt fehlte nichts. Das Blut floß aber nicht mehr so stark.

Bei der Untersuchung fand ich die Scheide mit geronnenem Blute fast ganz ausgefüllt, den Muttermund so weit offen, daß ich ohne Mühe die ganze Hand hätte einbringen können. Der Leib war äußerlich durchgängig weich, und von dem zusammengezogenen Uterus war nichts zu spüren. Eine Atonie der Gebärmutter. Ich ließ die eingebrachte Hand ruhig liegen, und brachte zuerst die Blutklumpen hervor; dann ging ich mit der Hand in die Gebärmutter, um die innern Wände zu reizen. Indem bewegte sich die Kranke, und hob den Kopf in die Höhe. Ich rieth ihr, sich ruhig zu verhalten. Die Gebärmutter fing an sich zusammen zu ziehen. Ich ließ eine eben vorhandene Klystirspritze mit kalten Chamillenthee füllen, und von einer Gehülfin längst meiner

Hand

Hand einspritzen, indem ich mit meinem inwendig in der Gebärmutter vorgesetzten Zeigefinger das Wasser in dem ganzen Umfange derselben herumleitete. Der Uterus zog sich zusammen, und der Blutfluß stillte sich. Nachdem ließ ich der Entbundenen ein mit Wasser und Essig befeuchtetes Tuch um den Leib legen; gab als reiz- und krampfstillendes Mittel: Rec. Aqu. Cinam. f. v. unc. iv. Spir. nitr. dulc. Laud. Liq. Sydenh. aa. drach. j. M. L. S. Alle Stunden einen Eßlöffel zu nehmen; worauf der Uterus sich vollends zusammenzog. Den folgenden Tag bekam sie: Rec. arcadupl. drach. j. Rad. Ipecac. gr. j. Opii pur. gr. s. M. t. tales. dos. iv. d. s. Morgens und Abends ein Pulver. Den vierten Tag war sie munter. Die Lochien gingen ordentlich.

Solche gefährliche Zufälle können durch mehr Aufmerksamkeit, ob etwas von Blutklumpen zurückgeblieben sey, und durch das Einbringen der Hand nach der Entbindung der Nachgeburt, wofern nicht offenbare Gegenanzeigen, z. B. heftiger Blutfluß, oder eine vorhergegangene schwere Geburt vorhanden, verhütet werden *).

*) Nach einem Abort habe ich bei schwächlichen Frauen, nachdem nach erfolgtem Mißfall Strapazen, besonders niederschlagende Leidenschaften hinzukamen, mehrmals

Verhal-

II. Ein glücklicher Kaiserschnitt, durch welchen ein todtes Kind zur Welt gebracht ward, unternommen von Hrn. Rhode zu Riga.

Die Gebärerin war neunzehn Jahre alt, eine Erstgebärende, von einem kleinen, proportionirten Körperbau; litt seit drei Tagen an Geburtsschmerzen. Das Becken hatte nur zwei Zoll im Durchmesser, war von vorn nach hinten zusammengedrückt, der Kopf des Kindes lag als ein schwerer Körper auf den zusammengedrückten Knochen. Die Zange ließ sich wegen der engen Scheide und wegen des schiefen, zusammengedrückten Beckens nicht einbringen. Das Perforatorium that keine Wirkung, weil die Wehen schon gänzlich aufgehört hatten, und das schon abgestorbene Kind keinen Widerstand leistete. Die consulirten Aerzte stimmten allgemein für den Kaiserschnitt. Die Kranke war entschlossen.

Man

Verhaltung oder schmerzhaftes Harnlassen, Ohnmachten, Krämpfe, Unverdaulichkeit, entstehen sehen, die theils dem Herausholen stockender Blutklumpen aus der Gebärmutter, theils aber in den meisten Fällen durch Gebrauch des Doppelsalzes mit Mass. pill. de Gangl. bewirkten Abgang derselben, wichen.

d. H.

Man stellte ein niedriges Bette so hin, daß man von allen Seiten hinzu konnte; der Urin ward mit dem Catheter abgezapft, der nöthige Apparat zur Hand gelegt. Man füllte den hohlen Rücken der Kranken mit einigen hart gestopften Kissen aus, ein Gehülfe unterstützte, indem er vor dem Bette kniete, mit beiden Händen die beiden Seiten des Unterleibes. Auf der rechten Seite der Kranken stand der Operateur; beide Hände wurden ihr gehalten. Sie ließ sich das Gesicht nicht verdecken. Nun machte der Operateur einen Daumen breit von dem Nabel, etwas an der linken Seite des Unterleibes, auf der weissen Linie, in gerader Richtung nach dem Schaamberg zu, den ersten Schnitt. Mit diesem einzigen Zuge des Messers ward die Haut und das Fett, bis auf die Muskeln getrennt. Es herrschte eine feierliche Stille, welche nur durch ein ängstliches Wimmern der Operirten einigemal unterbrochen ward. Die Länge des Schnittes betrug ungefähr sechs Zoll, die Blutung war unbedeutend. Jetzt wurden die Bauchmuskeln nebst dem Bauchfell durchschnitten. Man sah eine gallertartige Feuchtigkeit, einen Theil der dünnen Därme, welche mit Luft angefüllt waren, und weiter unten die Urinblase, deren oberer Theil noch mit Urin angefüllt war, hervordringen. Diese Theile wurden von einem Gehülfen zurück gedrückt, um sie für Verletzungen zu schützen, indem der Schnitt in

die sich hervordrängende violettblaue Bärmutter gemacht werden mußte. In der nehmlichen Richtung, in welcher der erste Schnitt gemacht worden, ward auch die Bärmutter durchschnitten. Diese war außerordentlich dünn, indem die Dicke der Substanz derselben so viel, als ohngefähr vier auf einander gelegte Kartenblätter, betrug. Durch diesen Schnitt ward der Rücken des Kindes sichtbar; die äußere Oeffnung der Integumente und der Muskeln mußte aber nach oben zu um zwei Zoll erweitert werden, weil man Gefahr lief, die Winkel der Wunde, bei einer zu starken Ausdehnung derselben, einzureißen. Bei dieser Erweiterung sah man das Trageband (ligamentum suspensorium) der Leber sehr deutlich hervorkommen. Jetzt folgte die Aushebung des schon gänzlich in Fäulniß übergegangenen Kindes, welches ein Knabe war, sehr leicht. Die Nabelschnur ward abgeschnitten. Die Blutung war unbeträchtlich. Die Bärmutter zog sich jetzt augenscheinlich und schnell zusammen. Herr Rhode, welcher von der Operation ermüdet war, übertrug dem Hrn. D. Kurtzwig die Ablösung und Wegnehmung der Nachgeburt. Dieser nahm die Nachgeburt in die linke Hand, ging mit der rechten in die schon sehr zusammengezogne Oeffnung der Bärmutter hinein, und fand die Nachgeburt auf der rechten Seite der Bärmutter in einer besondern Höhle, oder in einem eigenen Sack, ganz

eingeschlossen. Er suchte allmählig den Zeige- und Mittelfinger in diese Höhle zu bringen, und löste die Nachgeburt binnen fünf Minuten ab. Die Geburt war glücklich vollendet. Man schritt zum Verbande, und legte die Knopfnath dreifach an. Die Wunde ward hierauf mit Heftpflastern zusammen gezogen, doch so, daß die untere Oeffnung vermittelst einer Wicke von Charpie offen erhalten ward; den übrigen Theil bedeckte man mit Charpiebäuschgen, legte über das Ganze eine doppelt zusammengeschlagene Serviette, und befestigte den Verband mit einer breiten Binde. Die Kranke bekam zwei Gran Opium mit etwas Pfeffermünzwasser.

Erster Tag: Etwas Schlaf, gespannter Puls. Auflegen von neuen Charpiebüschel und ein paar Heftpflaster. Kein ungewöhnlicher Schmerz in der Wunde und im Unterleibe. Das Riverische Tränkchen mit einem Scrupel Laudanum, Eßlöffelweise alle Stunden *). — Zweiter Tag: Starker Abfluß von Urin. Der Ausfluß aus der Wunde häßlich riechend; nichts von Eiterung; fieberhafter, voller, gespannter Puls.

*) Bei so großer Reizempfindlichkeit, wie hier, hätte ich lieber eine Mischung von arabischen Gummi mit etwas Laudanum gegeben. d. H.

Der Verband ward bis auf die Nacht völlig neu angelegt. — Dritter Tag: Sehr starke Ausleerung auf die gestrige Klystire; viel Harnabgang, der Ausfluß weniger übelriechend; weniger Spannung des Leibes, weicher Puls. — Befeuchtung der Compressen und Charpiebäuschgen mit Leindecoct. Innerlich den Chinadecoct mit schmerzstillenden Spiritus. — Die Seitenlage der Kranken, zur Beförderung des Ausflusses. — Vierter Tag: Ziemlicher Schlaf die Nacht; lebhafteres Ansehen der Wunde; der Unterleib weich. Es zeigte sich etwas wahres Eiter an der Wunde. Man spritzte die Wunde mit einem Decoct von China und Myrrhen aus, die Charpiebäuschgen wurden in diese Feuchtigkeit getaucht und über die Wunde gelegt. — Einiger Abgang von Lochien. — Aussetzung der China. Das Riverische Tränkchen ohne Laudanum. Man legte die Kranke in ein reines Bette. — Fünfter Tag: Die Nacht sechs stinkende Stuhlgänge, womit zugleich heftiger Urinabgang mit starkem Bodensatz. Die Kranke sah heiter aus. Der Leib fast natürlich, weich, nur in der Gegend der Wunde schmerzhaft, die Wunde ward mit China und Myrrhen ausgespritzt, und mit neuen Heftpflastern versehen; außerdem ward eine neue Wicke in die untere Oeffnung der Wunde gesteckt, und die Charpie mit Basilicum- und Styraxsalbe bestrichen. — Sechster Tag: Fünf breiartige

tige Stühle, dabei Abgang eines Spuhlwurms; immer noch Ausfluß von Jauche aus der Wunde, die aber nicht mehr sehr faulicht roch. Es ward lauwarmes Wasser durch die Scheide eingespritzt, um sie zu reinigen. Innerlich bekam sie ein halbes Loth Salep mit einem Pfunde Wasser; sie verlangte zu essen, bekam Rindfleischbrühe mit Graupenschleim. — Siebenter Tag: Erquikkender Schlaf. Einige Stuhlgänge. Der Leib natürlich anzufühlen, die Wunde sehr empfindlich; ihre Ränder röther, oben gutes Eiter, in dem untern Theile desselben löste sich ein Stück brandiges Netz los. Die unterste Naht ward gelöst, der Faden ausgezogen; beide Wundlefzen waren zusammengeklebt. Reinigung der Wunde und Verband wie vorher. Klystir aus China und arabischen Gummi. Salepmixtur wie vorher. Man gab ihr Hünerbrühe zu essen. — Achter Tag: Wegnahme der beiden übrigen Hefte. Starke Eiterung der Wunde, die Ränder roth und empfindlich, der Verband wie vorher. Eine etwas sitzende Lage der Kranken. — Neunter Tag: Fortgehende Besserung. Am zehnten zeigte sich in der ganzen Wunde dickes Eiter, sie ward trokken verbunden. Der Puls fast fieberfrei. So ging es immer besser; die Wunde eiterte gut; nach zwölf Wochen genas die Kranke völlig.

Hr. Hofrath Loder fügt diesem Fall folgende Bemerkungen bei: Der Kaiserschnitt ist weder

eine schwere, noch eine künstliche Operation zu nennen, auch nicht besonders schmerzhaft, indem eine Operation an und vor sich nicht gefährlich ist, die einen Theil betrift, der weder versteckt liegt, noch mit leicht zu verletzenden wichtigen Theilen umgeben, noch zum Leben unentbehrlich nothwendig ist. In den mehresten Fällen gelang diese Operation unwissenden Afterärzten, selten eigentlichen Wundärzten, weil man meistens sie zu lange verschiebt, da sie hingegen von jenen frühzeitig unternommen wird, oder wenigstens bei noch nicht gänzlich erschöpften Kräften der Gebärenden. Insgemein hält man es für äußerst gefährlich, wenn der Mutterkuchen so liegt, daß der Schnitt in die Bärmutter denselben trift, allein da die Bärmutter sich äußerst schnell zusammenzieht, so hat man sich vor einer gefährlichen Blutung nicht zu fürchten. Die bequemste und sicherste Stelle zum Kaiserschnitt scheint mir, wenn es nicht die sehr schiefe Lage der Bärmutter verbietet, oder man aus besondern Ursachen von der Regel abweichen muß, überhaupt die weisse Linie zu seyn, die der Länge nach gerade herablaufende Direction des Schnittes durch die Haut und Muskeln es möglich macht, die Wunde doch größtentheils blos mit Heftpflastern und mit einer schicklichen Binde zu vereinigen, ohne so vieler blutigen Stiche zu bedürfen. Ich habe mir es zur Regel gemacht, die blutige Naht zu vermeiden, oder wenigstens

die

die Zahl der Nadelstiche zu vermindern, wo es nur irgend möglich ist.

III. Geschichte von der Operation zweier Leibesfrüchte, welche ein und zwanzig Monate in dem Leibe der Mutter gewesen waren, mitgetheilt von Thomas Bell in Dublin.

Die Frau war ein und zwanzig Jahre alt, seit funfzehn Monaten verheirathet, als sie die gewöhnlichen Kennzeichen der Schwangerschaft verspürte: sie bekam zur gewöhnlichen Geburtszeit sehr heftige Wehen, die drei Wochen lang von Zeit zu Zeit wiederkamen, endlich schwächer wurden, und völlig aufhörten. Nachher spürte sie keine Bewegung im Unterleibe, der Leib wurde immer stärker. Fünf Monate nach jenen Wehen sahe sie der Verfasser. Sie war sehr ausgezehrt, und so schwach, daß sie nicht stehen, sich nicht ohne Beschwerde aufrichten lassen konnte, und schien überhaupt hülflos, ihrem Ende nahe zu seyn. Vier Monate darnach sahe sie der Verfasser wieder. Man sagte ihm, daß einem Monat nach seiner Zurückkehr alles Wasser durch eine kleine Oeffnung bei dem Nabel in solcher Menge und Gewalt herausgelaufen wäre, daß es in sehr kurzer Zeit fast vier Galonen betragen hätte. Mit diesem

Wasser

Wasser wären einige fleischichte Stückgen vermischt, und da der Ausfluß angehalten, einige kleine Knochen herausgegangen. Dies Zeug offbarte die Art der Krankheit. Zugleich war ein beständiges Fieber, und kaum so viel Kräfte, daß sie vernehmlich sprechen konnte. Doch wünschte sie länger zu leben, und äußerte noch selbst einige Hoffnung dazu. Ein Umstand, der großen Antheil an ihrer Rettung hatte.

Der Verfasser legte Breiumschläge auf, zur Beförderung der Suppuration, da die Decken rings um die Oeffnung herum roth und bei den Berühren eiterig waren. Allein dies schlug fehl. die Oeffnung war so klein, daß kaum eine schmale Sonde hinein ging, und die Röthe und Schwärung war vergangen. Indessen hatte die Kranke an Kräften zugenommen, da sie mit dienlichen Speisen versorgt wurde. Ungeachtet der wenigen Hoffnung zu ihrer Rettung, entschloß sich der Verfasser, den fremden Körper durch einen Schnitt heraus zu nehmen. Er machte eine Oeffnung in dem erhabensten Theile des Unterleibes, die sich zwei Zoll über den Nabel und zwei Zoll unter demselben erstreckte. Durch die Oeffnung zog er die Knochen zweier vollkommenen Leibesfrüchte heraus; denn es war außer den Knochen nicht viel mehr zurückgeblieben. Die Kranke hielt die Operation gut aus. Es erfolgte kein Bluten, und sie erholte sich so geschwind, daß sie nicht viel über

drei

drei Monate wieder menstruirt war. Sie wurde nachher schwanger und gebar zur gehörigen Zeit glücklich, hatte auch seitdem noch sechs Kinder gehabt, und ist vollkommen gesund.

Während der Operation brachte der Verfasser mehrmals seine Hand in den Unterleib, um die Knochen und andere fremdartige Materien heraus zu nehmen; doch ließ sich wegen der Schwäche der Kranken nichts untersuchen, ob die Früchte in der Gebärmutter, oder in einen besondern Sack lagen. Ersteres schien am wahrscheinlichsten, weil sie in einem sehr dicken und festen Behältnisse steckten, auch die Frau versicherte, daß das Wasser bei den Wehen zu dem natürlichen Weg ausgeflossen, wie nachher bei andern Niederkünften.

IV. Ein merkwürdiger Geburtsfall, wo die Entbindung mittelst einer Incision in die Mutterscheide bewirkt wurde. Von D. Isaac Cathrall zu Philadelphia *).

Es war die erste Entbindung einer Frau von ein und zwanzig Jahren. Die Wehen waren heftig, und der Kopf war schon in das Becken eingetreten; aber man konnte das Kind nicht von der Gebär-

*) Duncan's Annals for 1798. Vol. III.

Gebärmutter trennen, auch ließ sich weder das os tincae, noch irgend eine Oeffnung in der Höhlung des Uterus entdecken. Der Verfasser fand bei der Untersuchung eine Hervorragung in der Mutterscheide, halb so groß wie ein Ei, von einer schwammigten, vasculösen Textur, von schwarzer Farbe, aber undurchdringlich. Diese Hervorragung wurde während jeder Wehe von dem Kopf des Kindes hervorgedrückt; so bald die Wehe nachließ, wich sie zurück. Während dieser Lage untersuchte ich sorgfältig die hervorliegenden Theile, um das os tincae und die Oeffnung in den Uterus zu entdecken; aber man konnte eben so wenig, wie vorher, etwas bemerken; die Mutterscheide erschien wie eine verborgene Tasche.

Nachdem man sich von diesem Umstande versichert hatte, wurde vorgeschlagen, neben dem Kopf des Kindes in den Uterus Einschnitte zu machen, und so die Entbindung zu bewirken.

Die Kranke wurde mit von einander gespreiteten Schenkeln auf den Rücken gelegt, indem das Hintertheil hoch gelegt wurde.

Eben als die Theile durch eine Wehe hervorgetrieben wurden, sagt D. Cathrall, machte ich einen Einschnitt, anderthalb Zoll in die Länge, durch den vorragenden Körper, herunterwärts gegen das Mittelfleisch, und einwärts gegen den Kopf des Kindes. Aber erst nach noch einigen Schnitten mit dem Scalpell kamen wir in die Höhlung

der

der Bärmutter; der hervorragende Knochen war über einen Zoll dick. Es erfolgte eine sehr unbedeutende Hämorrhagie, die nach und nach abnahm, und endlich sich verlor. In einer Stunde war die Frau von einem gesunden Kinde entbunden. Die Wunde ward durch einen Maisel offen gehalten.

Der glückliche Ausgang dieses Falles erweist offenbar, wie zweckmäßig diese Operation unter ähnlichen Umständen, zeitig unternommen, ist, und zeigt, daß man das os tincae und den Gebärmutterhals durchschneiden kann, ohne großen Blutverlust, oder erfolgende bedenkliche Zufälle.

V. Eine ungewöhnliche Entbindung. Von D. Robert Maitland zu Edinburg.

Die Gebärerin war acht und zwanzig Jahre alt, von kleiner Statur, aber nicht ungestaltet. Seit gestern früh hatte sie öftere Wehen, eine Stunde vor meiner Ankunft war das Wasser gesprungen, und mit Blut vermischt abgegangen; seitdem ging unaufhörlich bloßes Blut aus der Scheide. Der Puls war schwach. Als etwas Ungewöhnliches, fand ich den äußern Muttermund mit einer großen weichen Geschwulst bedeckt, die sich wie die Häute der Frucht anfühlten, wenn sie bei der Entbindung springfertig herausgetrieben sind. So schien es mir auch,

bis ich rings um die Grundfläche der Geschwulst an den äußern Muttermund herumfuhr, den Kopf des Kindes vorliegend, und in das Becken eingekeilt fand. Die Geschwulst war über die ganze Oeffnung der Scheide verbreitet, war aber eine bloße Verlängerung der rechten Schaamlefze; sie war fast so groß, als ein neugeborner Kindeskopf, und die inwendige Seite war so sehr ausgedehnt. Kurz, an der Oberfläche fand man nichts, wodurch man sie von den hervorgepreßten Häuten unterscheiden konnte. Wahrscheinlich hatte die Hebamme sie für die Häute gehalten, und daher das Loch, das ich an der inwendigen Seite entdeckte, hineingestoßen. Zuverläßig floß aus demselben das Blut. D. Young, den ich wegen der Neuheit des Falls befragte, meinte, daß das Bluten ohne Gefahr sey, weil in diesen Theilen die Zerreißung eines großen Blutgefäßes nicht zu vermuthen; ich sollte die Entbindung ruhig erwarten. Man bähte indessen mit einer starken Abkochung von Chamillenblüthen, und außerdem lag beständig ein warmes Tuch darüber. Vor Nachts hatte die Geschwulst sehr abgenommen, der Ausfluß des Bluts hatte sich verstopft. Den Tag darauf erfolgte die Entbindung. Die Frau litt nachher an Urinverhaltung und Schmerz im Unterleibe. Das Mittelfleisch war in der Geburt fast bis zum Hintern beinahe völlig durchgerissen. Die Geschwulst war völlig vergangen,

nur

nur aus den Rändern der Oeffnung ging etwas Eiter ab. Daher fleißiges Waschen dieser Theile mit Milch und Wasser. Das zerrissene Mittelfleisch wurde mit der gelben Basiliconsalbe verbunden. Nach ein paar Tagen ließ die Urinverhaltung völlig nach, und die Kranke wurde gesund.

Dieses ist ein äußerst seltener Fall. Wahrscheinlich sind durch den Druck des Kindeskopfs, durch die Ausdehnung einiger Theile, und durch die Wehen, einige Gefäße zerrissen; daher eine Blutergießung ins Zellgewebe zwischen der doppelten Haut, welche die Schaamlefzen ausmacht, erfolgte. Dies wird noch wahrscheinlicher, wenn man sie mit der goldnen Ader vergleicht; daher auch die nehmlichen zusammenziehenden Umschläge, wie in jenem Falle, hier anwendbar sind.

VI. Eine Zurückbeugung der Gebärmutter, welche durch einen eigenen Handgriff glücklich in ihre Lage gebracht wurde. Vom Regimentschirurgus Lohmeier.

Eine Frau von vierzig Jahren, welche vier Kinder glücklich geboren, war im vierten Monate schwanger, wie sie glaubte, hatte sich bisher ziemlich wohl befunden, nur seit den letzten vierzehn Tagen litt sie an einem mehr als gewöhnlichen

Drang beim Urin lassen, welcher so zunahm, daß sie endlich nicht harnen konnte. Den Tag darauf bekam sie starke Neigung zum Stuhlgange, der aber weder diesmal noch den folgenden Tag erfolgte. Zugleich hatte sie heftige Schmerzen in dem Becken, die nach dem Rücken zu gingen, gleich Wehen. Ein Wundarzt entdeckte in dem Becken einen runden festen Körper, und vermuthete eine Umbeugung der Gebärmutter. Man rief mich. Die Frau hatte die heftigsten Schmerzen mit starkem Fieber; die Harnblase war über die Vereinigung der Schaambeine sehr ausgedehnt, und schmerzhaft, und da ich sie im Stehen untersuchte, so fand ich sehr deutlich, daß die Gebärmutter nach hinten zurückgebogen war, und den oberen und mittleren Theil des kleinen Beckens völlig ausfüllte. Die hintere Lippe des Muttermundes war, indem ich mit dem Finger zwischen der Gebärmutter und den Schaambeinen sehr mühsam hinaufging, über die Verbindung der letztern, kaum zu erreichen. Indem ich dies Manual machte, und die Gebärmutter mit dem Finger nach hinten zusammen drückte, flossen einige Tropfen Urin aus der Harnröhre. Es wurden hierauf mittelst des Catheters zwei Maaß scharfer, stark riechender Urin abgezapft. Während dem bemerkte ich, daß, so hoch auch der Muttermund über der Vereinigung der Schaambeine heraufstand, die hintere Wand der Mutterscheide sehr erschlafft, und zwischen den

Schaam-

Schaamlefzen etwas zu sehen war. Die Kranke versicherte, seit ihrer letzten Niederkunft einen Verfall der Mutterscheide gehabt zu haben.

Nach Abzapfung des Urins, mußte sich die Kranke, ebenfalls auf dem Bette, vorwärts auf die Knie und Ellnbogen, oder vielmehr auf den Kopf stützen; meine linke Hand legte ich ihr dicht über die Schaambeine auf den Leib, suchte mit selbiger hier gleichsam eine Leere zu machen, und die Gedärme von hier nach dem Nabel hin zu drükken, um zu gleicher Zeit mit den Fingerspitzen einigermaßen auf den Muttermund zu wirken, und ihn herunter zu drücken, oder vielmehr zu verhüten, daß er nicht noch mehr ober- und vorwärts weichen möchte. Den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand brachte ich in die Mutterscheide, so daß der Rücken derselben nach dem heiligen Beine zugekehret war; und so war ich bemühet, die Gebärmutter ober- und vorwärts herum zu wälzen. Da sie aber auf diese Art nicht weichen wollte, suchte ich den Gebärmuttergrund etwas mehr links zu drücken, um dem Vorgebürge des heiligen Beins auszuweichen, worauf sie sich denn allmählig erhob, und zuletzt den Fingerspitzen ganz entwischte, nicht aber plötzlich, wie es Verschiedene bemerkt haben wollen, in ihre natürliche Stellung zurücksprang; vermuthlich sind diese Operateurs dem Vorgebürge nicht ausgewichen. Nun ließ ich die Kranke aufrichten, ohne meine Finger aus

der Mutterscheide zu nehmen, worauf sich dann die Gebärmutter von selbst in ihre natürliche Lage herunter senkte, und der Muttermund fast ganz seine Stelle unten im Becken, wo er im vierten Monate noch immer zu stehen pflegt, nur etwas mehr nach der rechten Seite zu, einnahm; natürlicherweise, weil der Gebärmuttergrund links geschoben war. Sogleich bekam die Kranke offnen Leib, und freien Harnabgang. Am 24sten fand ich den Muttermund in der Axe des Beckens, nur wie gewöhnlich etwas mehr nach dem heiligen Beine zu. Die übrige Zeit der Schwangerschaft befand sie sich wohl und wurde glücklich entbunden.

Bei dieser Weite der Mutterscheide glaubte ich um so eher mit den Fingern nicht in den Mastdarm, sondern in die Scheide zu gehen, besonders weil, wenn man die hintere Wand der Mutterscheide mit den Fingerspitzen nach dem heiligen Beine hin anzieht, und der obere Theil derselben, welcher sich zwischen diesen und dem Muttermunde befindet, anspannt, dieser alsdann auf die Gebärmutter, wie eine Schnur über eine Rolle, wirkt, und dadurch sehr die Umwälzung derselben befördert, und dies ist hier der Zweck. Dieser Handgriff dürfte doch wenigstens bei solchen, die mehrmals geboren haben, nützlicher seyn, als wenn man mit den Fingern in den Mastdarm geht; man muß aber nur den Zeige- und Mittelfinger

finger einbringen, damit die Mutterscheide nicht gehindert werde, sich der Länge nach auszudehnen.

Bevor man zur Zurückbringung der Gebärmutter etwas unternimmt, sollte man die Urinblase ausleeren; nicht nur weil die volle Blase das Vorwärtsdrücken der Gebärmutter verhindert, sondern weil sie selbst durch den bei der Operation noch hinzukommenden Druck der Finger zerplatzen könnte. Freilich kann man bei der Zurückbringung der Gebärmutter oft nicht auf die gewöhnliche Art den Catheter beibringen, indeß scheint mir dies möglich zu seyn, wenn man die Kranke auf den Rücken legen läßt, alsdenn durch den mit Oel bestrichenen Zeigefinger zwischen den Schaambeinen und der Gebärmutter sich einen Weg herauf bis zur Urinblase bahnet, welches allemal angeht, die Gebärmutter mag auch noch so sehr eingeklemmt seyn, und nun, indem man mit diesem Finger den Gebärmutterhals nach hinten drückt, den Catheter beizubringen sucht, wenn der Urin nehmlich dann nicht schon von selbst abfließet. Wenn es der Raum in dem Becken verstattet, kann man auch zwei Finger auf obige Art in die Mutterscheide bringen, und zwischen beiden den Catheter nach dem Ort seiner Bestimmung hinleiten. Ist dieses nicht möglich, so suche man in dem Augenblicke, da man den einen, oder die zwei in die Mutterscheide eingebrachten Finger wieder herauszieht, den Catheter sogleich durch die Harnröhre hin-

hindurch zu bringen, denn die durch den Druck des Fingers hervorgebrachte Furche wird in diesem Augenblicke der Harnröhre schon so viel Raum geben, daß sie den Catheter könne hindurch gehen lassen. Nur dann, nachdem die Gebärmutter in ihre gehörige Lage gebracht worden ist, finden abführende und harntreibende Mittel statt *).

VII. Ein glücklicher Handgriff zu Stillung der Gebärmutterblutflüsse. Von Le Roux, Wundarzt zu Dijon.

Die Frau war im achten Monate schwanger, und litt seit zwei Stunden an einem Blutsturz, der immer heftiger wurde. Die Wehen erschienen zwar von Zeit zu Zeit, aber äußerst schwach. Der Muttermund war sehr dick, und kaum so groß, als ein Zweigroschenstück, erweitert, auf der rechten Seite desselben war ein Stück des Mutterkuchens zu viel. Eine Stunde nachher hatte der Blutsturz noch mehr überhand genommen. Der Muttermund war weit dünner, die Oeffnung so groß, wie ein kleiner Thaler, auch hatte sich weit mehr

*) Wohl nur in wenigen Fällen; sie werden besser durch demulcirende Mittel ersetzt; in andern durch mäßig reizende, stärkende, in solchen Gaben, die einer so großen Erregbarkeit gemäß sind. d. H.

mehr von der Nachgeburt losgetrennt. Während dieser Zeit zog sich die Gebärmutter zusammen, indem der Theil der Häute, der auf der linken Seite des Muttermundes sich befand, zu viel sich spannte, und die Blutergießung zunahm. Die Frau bemerkte das nicht. Die Blutergießung wurde so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel, indem die Umstehenden noch immer die Entbindung nicht zugeben wollten. Ich brachte sie hierauf in die gehörige Lage, konnte aber mit der Hand nicht durch den noch zu engen Muttermund kommen. Jetzt gerieth ich auf ein Mittel, die Blutergießung so lange aufzuhalten, bis diese Erweiterung geschehen wäre. Ich drückte den in den Muttermund herabhängenden Theil der Nachgeburt auf die Stelle der Gebärmutter, von welcher er losgetrennt war, fest an, und hielt ihn mit zwei Fingern in dieser Lage, da ich unterdessen mit den übrigen Fingern den Muttermund von Zeit zu Zeit zu erweitern suchte. Dieser bisher, soviel ich weiß, noch von keinem Geburtshelfer versuchte Handgriff entsprach meinen Zweck vollkommen. Der Blutsturz hörte auf, und ich kam nach und nach mit meinen Fingern so weit, daß ich den einen Fuß des Kindes erreichen, und das Kind bis an die Lenden in den Muttermund ziehen konnte. Durch diese Lage des Kindes wurde der Mutterkuchen noch besser angedrückt, als mir mit den Fingern möglich war, und das Blut hörte völlig

auf zu fließen. Ich ließ sodann die Natur wirken, bis ich die Arme lösen mußte, um den Durchgang des Kopfes zu befördern. Das Kind lebte noch fast drei Wochen, und die Mutter wurde, weil sie weniger Blut verloren hatte, als sonst in solchen Fällen zu geschehen pfleget, sehr geschwinde wieder hergestellt *).

VIII. Außerordentliche Wirkung des kalten Wassers nach der Entbindung. Von D. Fitzpatrik zu Dublin.

Eine Frau, die schon Mutter verschiedner Kinder war, war nach ihrer Vermuthung sieben Monate schwanger, und war über zwei Monate wegen eines beständigen Mutterblutflusses bettlägrig. Der Abgang war zuweilen so stark, daß sie ohnmächtig wurde. Die Füße und Schenkel waren sehr geschwollen, ihr ganzes Ansehen bleich und blaß, die Farbe des Ausflusses war wie Wasser, worin Fleisch gewaschen worden, die Kräfte fast erschöpft. Jede Veränderung der Lage erneuerte den Blutabgang. Sie schlummerte viel, fuhr erschrocken auf im Schlummer, worauf sich der Blutfluß sehr viel verstärkte. Die

Kranke

*) Man vergleiche Th. I. S. 465.

Kranke ließ sich nicht touchiren, und verabscheute wegen Entkräftung jede Operation; ob ich gleich glaubte, daß nur die baldige Entbindung ihr Leben retten könnte. Man empfahl ihr eine leicht verdauliche und nährende Diät. Nach zehn Tagen rief man mich wieder; sie war schwächer als vorher, in einem unempfindlichen und gleichsam kindischen Zustande. Der Puls schwach. Ich fand den Muttermund weit geöffnet, und einen Theil des Mutterkuchens herausgetrieben. Dieses bestärkte mich in der Meinung, daß der Mutterkuchen zum Theil losgewissen sey, oder auf den Hals des Uterus ansitze. Sogleich legte ich der Kranken eine breite Binde an. Um nach der Entbindung so wenig als möglich sie zu stören, legte ich einen Fensterladen in dem Boden eines Feldbettes, und die Patientin darauf. In wenig Minuten war die Operation geschehen; ich brachte die Hand so ein, daß ich den Rücken derselben dem eingetretnen Mutterkuchen zukehrte, worauf ich ohne Schwierigkeit, weil der Uterus sich nicht zusammenzog, die Füße des Kindes ergriff. Im Augenblick, als die Entbindung vorüber war, wurde viel kaltes Wasser in das Feldbette geschüttet, so daß ihr Rücken im Wasser lag. Ich zog die Binde enge zusammen, um die erloschene Zusammenziehung der Gebärmutter, von der ich alles zu befürchten hatte, zu unterstützen; und man mußte kalten Weinessig auf den Magen bis

zum

zum os pubis gießen. Zwei Minuten blieb die Kranke in dieser Lage, als ich glaubte, daß die Gebärmutter sich zusammengezogen habe; denn da ich nach drei Minuten meine Hand sanft auf den Nabel legte, fühlte ich unter diesem Theil eine Zuschnürung, die allmählig zunahm, und eine kugelförmige Gestalt und Härte bildete. Während der Zeit der Entbindung trank die Kranke beinahe ein Viertelskaman Portwein und Wasser. Als ich nachher glaubte, daß der Ausfluß abgenommen habe, welches ohngefähr nach vier Minuten geschahe, bekam sie blos Weinessig und Wasser. Denn ich hatte bemerkt, daß jede Herzstärkung, durch vermehrte Wirkung des Herzens, auch die Blutflüsse verstärken. Sie blieb vor und nach der Entbindung ohngefähr zehn Minuten in dem Feldbett, als ich solche mittelst des Fensterladens sanft aufhob, und ins Bette brachte, wo ich noch mit dem äußerlichen Aufgießen des Weinessigs einige Zeit fortfuhr, und die Binde etwas lüftete, da ich jetzt bei der eigenen Zusammenziehung der Gebärmutter den äußern Druck nicht so brauchte, oder befürchtete, daß durch die Hemmung der nothwendigen Circulationen in den Eingeweiden, die manchmal erfolgt, kein Nachtheil entstehen möge. Zur Nachkur brauchte ich China, Stahlmittel ꝛc., nebst einer sehr trockenen, und vielmehr herzstärkenden Diät. Auch das Kind

erfor-

erforderte eine ſtärkende Diät, es war blaß und ſchwächlich.

Ich wendete das kalte Waſſer nicht vor der Entbindung an, damit nicht die plötzliche Zuſammenziehung, die dadurch erregt wird, das Blut in die Gebärmutter treiben möchte, die ſich doch während dieſes Zuſtandes nicht zuſammenziehen konnte.

Vierte

Vierte Abtheilung.

Miscellaneen.

Diese Abtheilung befaßt ungewöhnliche Heilungsarten, besondere glückliche Handgriffe, neue Methoden von einem außerordentlichen Erfolge, Winke über die Wirksamkeit wichtiger Heilmittel, Beispiele von langer Dauer des Lebens unter mißlichen Umständen.

I. Psychologische Heilung eines Wechselfiebers. Von Markus Herz.

In dem Lazarethe dieses philosophischen Arztes befand sich eine Frau, welche sich, ihrer Aussage nach, schon drei Vierteljahre mit einem Quartanfieber

tanfieber quälte, welches auch zwei ganze Monate seiner sorgfältigsten Behandlung, und den zweckmäßigsten Fiebermitteln widerstand. Als ich, sagte er, eines Tages zu ihr an das Bette kam, und sie mir sagte, das Fieber sey gestern wieder sehr heftig da gewesen, so ward ich unwillig, und redete sie mit Ungestüm an: Ha! ich merke wohl, daß Euch der Aufenthalt in diesem guten Krankenhause sehr behaglich, und das Fieber gar nicht unwillkommen ist; aber ich sage Euch, daß ich dieses nicht dulde, ich leide in meinem Lazareth durchaus kein kaltes Fieber länger, als höchstens vier Wochen, und untersteht Euch nicht, es noch einmal zu haben, denn, so wie es sich wieder einfindet, werdet Ihr auf der Stelle weggejagt, und Ihr könnt sehen, wie Ihr fertig werdet! Die Patientin und alle Nebenkranke erschraken über diese auffallende Aeußerung, und hielten mich in dem Augenblick vielleicht für nicht ganz richtig; ich aber verließ, um mich durch meine Mienen nicht zu verrathen, nach wiederholter Drohung schnell das Zimmer. Das Fieber blieb seinen folgenden Tag weg, und kam nie wieder.

II. Psychologische Heilart. Von D. Hopf zu Tübingen.

Ein Mann von etliche vierzig Jahren, der sonst immer gesund war, klagte über Mattigkeit, Kopf-

Kopfschmerz, Schwindel, Mangel an Appetit, Frost und Hitze vor sechs Tagen. Ich fand ihn, wie vom Tetanus ergriffen, starr ausgestreckt im Bette liegen. Blasses Gesicht, ein wilder Blick, Nase und Mund waren trocken, die Zunge, welche er kaum in seiner Gewalt hatte, war außer einen schmalen, wie mit Ruß gezeichneten Streif in der Mitte, ganz rein, das Gehör war beinahe verschwunden, der Athem schwer, durch Seufzen unterbrochen, der Puls klein, 97 Schläge in der Minute, der Unterleib weich, nicht aufgetrieben, die Absonderungen des Stuhls und Harns natürlich, die Haut trocken und ziemlich heiß anzufühlen; dabei gänzliche Schlaflosigkeit. Wurde er so laut als möglich angeredet; so gab er mehr durch Winke als durch Worte zu verstehen, daß er über nichts zu klagen habe.

Meine Indicationen waren: Erhaltung der Kräfte, Hebung der Krämpfe, Herstellung der Hautfunction. Ein Klystir von gesättigtem Chamillenaufguß mit Essig vermischt, innerlich eine Abkochung der Perurinde, mit einem Aufguß der Schlangenwurzel vermischt. Gegen die Nacht ein Pulver: Rec. Opii. p. gr. j. Rad. Ipecacuanhae. gr. ij. Sacchari albi. drach. j. Zum Getränk gleiche Theile Wasser und Wein. Das Essen bestand aus Fleischbrühe, mit Citronensaft säuerlich gemacht. Ferner, Hohllegen

des

des Kopfs und Reinheit der Luft. — Den folgenden Tag keine Besserung; gleiche Behandlung, auch fleißiges Waschen des Gesichts mit Essig und Wasser. Den dritten Tag wie zuvor. Der Puls 104 Schläge. Als ich mich mit den Umstehenden unterredete, stotterte der Kranke das Wort: Tochter, unter Seufzen hervor. Dieses Wort gab mir Licht. Ich bat die Familie, mir zu gestehen, was zwischen ihr und dem Kranken vorgefallen, und erfuhr, daß er mit seiner Tochter in Verdruß gelebt; daß gerade vor acht oder neun Tagen wieder ein solcher erneuerter Auftritt zwischen ihnen statt gefunden; und daß, setzte die Tochter hinzu, dieses dem Vater am meisten zugesetzt habe, als sie ihn wegen Mißhandlungen vor das jüngste Gericht geladen. Wirklich traf auch der Zeitpunkt dieses Auftrittes so ganz mit dem Eintreten des oben geschilderten Zustandes zusammen, daß ich mir nun den letztern leicht erklären konnte.

Die erste Indication, die ich faßte, war daher diese: der Seele des Kranken zu Hülfe zu kommen, und ihrer zerstörenden Stimmung eine andere Richtung zu geben. Ich rief dem Alten zu, daß sich seine Tochter mit ihm aussöhnen wolle, veranstaltete diese Aussöhnung feierlich, bewirkte, daß beiden das Nachtmahl gereicht wurde, und von Stund an nahm diese Krankheit

eine glückliche Wendung, so daß sich dieser Mann vollkommen wieder erholte.

III. Opiatvergiftung, geheilt von D. Wedekind.

Ein siebenmonatliches Kind hatte fünf Tropfen Laudanum bekommen. Kaum bemerkte man noch Zeichen des vorhandenen Lebens; die Glieder waren ganz schlapp ꝛc. Ich steckte sogleich das Kind in einen Eimer mit ganz kaltem Wasser, und wie durch einen electrischen Schlag gerührt, kam das Kind wieder zu sich, und genas ohne weitere Umstände.

IV. Eine hartnäckige Leibesverstopfung, geheilt von D. Weiz in Naumburg.

Die Verstopfung dauerte schon seit dem neunten Tage, der Kranke hatte starke Neigung zum Brechen, und eine Menge Klystire waren vergeblich gesetzt worden, als der Verfasser ihn sah. Sogleich ließ er ein Klystir, worunter etwas Taback gekocht war, appliciren; den Kranken, indem er sich die Lage des Grimmdarms lebhaft vorstellte, auf die rechte Seite legen, und mit den Füßen gegen die unterste Wand des Bettes so hoch als möglich klettern. Zugleich ließ er den sehr

angespannten Bauch des Kranken durch einen Gehülfen rütteln. Dadurch fiel das Klystir zurück zu dem Blinddarme, und der Kranke bekam sogleich starke Oeffnung. So können wir, setzt der Verfasser hinzu, gar oft, wenn wir uns die leidenden Theile recht vorstellen, mit leichter Mühe Wunder thun.

V. Heilung einer Taubheit durch die Speichelkur. Von Robert Gordan.

Ein junger starker gesunder Mensch badete sich in der See, und als er mit den Kopf unter das Wasser fuhr, wurde er völlig taub. — Heftiger Schmerz im Kopf, zischender Laut in den Ohren, starre Augen. In den Ohren war nichts zu sehen. Drei Monate waren alle gewöhnliche Mittel vergebens gewesen; nach sechsmaligen Queckfilbereinreibungen aber hörte er das erstemal die Trommel, verstand, wenn man sehr laut sprach. Erst dann zeigte sich die erste Wirkung des Queckfilbers im Munde. Bei Fortsetzung des Einreibens erfolgte ein gelinder Speichelfluß, und das Gehör kam allmählig wieder.

Ungefähr zwölf Monate zuvor hatte dieser Mensch den Tripper gehabt, welcher durch Queckfilbermittel kurirt worden war, und seit der Zeit hatte er nicht die geringste Beschwerde verspürt,

bis zum Baden am siebenten Herbstmonat. Er war zuvor noch niemals taub gewesen, und es war auch nicht das erstemal, daß er sich bei dieser Jahreszeit gebadet hatte *).

VI. Heilung eines Kropfs durch den Speichelfluß. Von D. Quellmalz.

Eine vierzigjährige Frau erlitt schon seit mehreren Jahren, besonders bei Veränderung des Wetters, rheumatische Schmerzen in den Armen, besonders im rechten; zugleich war die Schilddrüse angeschwollen, und wurde zuletzt ganz hart, schmerzte bei der geringsten Berührung heftig. Auch war die Kranke cachectisch; woraus man wohl etwas Krebsartiges vermuthen konnte. Das Niederschlucken wurde immer beschwerlicher, die Schmerzen heftiger, daher schleunige Hülfe nothwendig. Ich suchte durch Queckſilbereinreibungen und innern Queckſilbergebrauch einen Speichelfluß zu erregen, welcher aber heftig wurde, und sich erst in zwanzig Tagen verlor. Indessen wurde der Kropf weich und kleiner, und nach gestillten

*) Nicht selten entstehen die gefährlichsten Zufälle von unterdrücktem Speichelfluß, oder wenn solcher zu zeitig aufgehört hat; nichts hilft, als Queckſilber.

d. H.

stillten Speichelfluß entstand an der Seite eine kleine Oeffnung, aus der nur wenig gutes Eiter floß. Er verschwand darauf, und es erfolgte dauerhafte Gesundheit.

VII. Große Wirkung des Oels als Vorbauungs- und Heilmittel der Pest.

Wir verdanken die Bekanntmachung dieses Mittels, welches mit dem glücklichsten Erfolg in dem Hospital St. Antonio zu Smirna gebraucht wird, der Menschenfreundlichkeit des Grafen Leopold von Berchthold, dem es von dem englischen Consul zu Smirna, Herrn Baldwin, mitgetheilt wurde.

Der Gebrauch dieses Heilmittels besteht in der scharfen Einreibung des ganzen Körpers mit dem Olivenöl, welche gleich am ersten Tage der Ansteckung eines Menschen einmal geschehen muß. Gewöhnlich erfolgt dadurch ein heftiger Schweiß. Erfolgt der Schweiß nur geringe, so muß noch einmal eingerieben werden, bis der häufig ausbrechende Schweiß den Körper des Kranken fast überschwemmt. Das Hemde und das Bette darf nicht eher, als nach gänzlichen Aufhören der Transpiration, geändert werden. Diese Operation muß in einem wohl verschlossenen Zimmer, und zu jeder Zeit mit einem Feuerfaß, worauf von Zeit zu

Zeit Zucker und Wacholder geworfen wird, geschehen, damit der entstehende dicke Rauch die Transpiration stark befördere. Der ganze Körper des Kranken, die Augen allein ausgenommen, muß auf diese Weise mit größter Sorgsamkeit gesalbt, oder vielmehr stark eingerieben werden. Das Mittel muß aber gleich anfangs angewendet werden, bei weitern Fortgang der Krankheit ist es vergeblich. Man reibt mittelst eines reinen Schwammes ein, und zwar schnell, daß das Einreiben nur drei Minuten dauert. Wie lange man zwischen dem ersten und zweiten Einreiben warten soll, läßt sich nicht bestimmen. Man darf nicht eher wieder einreiben, als bis die erste Transpiration vorbei ist, welche sich nach der Konstitution des Kranken richtet. Den auf der Haut gebliebenen Schweiß muß man, ehe man zum zweitenmale einreibt, mit einem erwärmten Tuche abtrocknen. Diese starke Einreibungen können mehrere Tage nach einander fortgesetzt werden, bis man die Aenderung der Krankheit bemerkt, dann reibt man gelinde ein. Ein Pfund Oel ist zu jeder Einreibung hinreichend. Um so besser, je frischer und reiner das Oel ist; es darf blos lauwarm, nicht heiß seyn. Die Brust muß man sanft einreiben. In unsern kalten Klima darf nur derjenige Theil des Körpers entblößt werden, den man einreibt, die übrigen aber müssen warm bedeckt bleiben. So reibt man einen Theil nach dem andern mit

Del

Oel ein, so geschwinde als es geschehen kann, und bedeckt ihn sogleich wieder. Die vorhandenen Geschwülste oder Beulen muß man mit dem Oel so lange gelinde bestreichen, bis sie durch erweichende Pflaster zur Eiterung können gebracht werden. Der Krankenwärter, welcher einreibt, muß sich vorher selbst mit Oel einreiben. Er muß den Hauch des Kranken möglichst vermeiden. Der Kranke führt dabei eine mäßige Diät, wobei er jedes schädliche, jede Unverdaulichkeit vermeidet, sich von Fischen, gesalzenen Sachen, Schweinefleisch, herben Früchten enthält, etwas Gebratnes, Wein und Reiß genießt.

Unter einer Million Menschen, die in einen Zeitraum von vier Jahren in Ober- und Unter-Egypten an der Pest starben; war kein einziger Oelträger. Im Jahre 1763 wohnten ein und zwanzig venetianische Seeleute Tag und Nacht während fünf Tage mit drei Pestkranken in einem feuchten untern Zimmer beisammen, und blieben durch die Oeleinreibungen unangesteckt. In demselben Jahre standen armenische Familien, die eine von dreizehn, die zweite von eilf, die dritte von neun Personen, ihren Patienten bei; sie lagen mit ihnen in einem Zimmer und in einem Bette, und hielten ihre Kranken beständig in ihren Armen, ohne daß sie angesteckt wurden; sie salbten sich mit Oel.

Als Vorbauungsmittel geschieht das Einsalben auf eben die Art, indessen da man sie nicht um Schweiß zu erregen, sondern blos um das Eindringen der Ansteckung durch die Schweißlöcher der Haut zu verhindern, anwendet; so darf man nicht so schnell einreiben, wie zur Heilung der Pestkranken. Wo möglich, muß das Einreiben sogleich geschehen, wenn man sich angesteckt fühlt. Ein Aufschub von vier oder fünf Tagen macht die Einölung unwirksam. Der Durchfall ist ein Zeichen des Todes, indessen wurden doch dabei vier Personen durch das Oel hergestellt. Der durch das Oel erregte häufige Schweiß verhindert nicht nur den neuen Ausbruch von Geschwülsten, sondern bringt auch die schon ausgebrochenen in wenig Tagen zum Aufschwellen und Reifen, oder macht, daß sie sofort verschwinden. Binnen fünf Jahren ist im Hospital zu Smirna von 250 Pestkranken der größte Theil geheilt worden; bei den Nichtgeheilten ward das Mittel zu nachlässig, oder zu spät gebraucht. Von allen denen, die sich zur Vorbauung mit dem Oel salbten und tüchtig einrieben, ist keiner, sogar wenn sie sich bei den Pestkranken befanden, angesteckt worden, wenn sie nur vor groben und schwer zu verdauenden Speisen sich hüteten.

VIII. An-

VIII. Anwendung des Oels im Typhus. Von Fothergill *).

Es war ein Knabe. Der Verfasser sah ihn zuerst am sechsten Tage der Krankheit. Unter andern gefährlichen Zufällen des Typhus bemerkte er einen geschwinden zitternden Puls, große Niederlage der Kräfte mit Durchfall und murmelnden Delirium, den Unterleib mit purpurfarbenen Petechen gefärbt. Ich ließ, sagt der Verfasser, den ganzen Leib dreimal des Tages mit Baumöl sanft reiben, und diese Operation durch warme Molken, nebst der vorher angegebenen Diät und Regimen, unterstützen. Endlich wurde, jedoch mit Mühe, ein starker Schweiß erregt. Während der Fortsetzung der diesem Zustande der Schwäche angemessenen Methode, fingen die Zufälle an sich zu vermindern, die purpurfarbenen Flecke verloren sich, das Fieber ließ nach, und die darauf erfolgende Besserung war schnell, und über alle Erwartung glücklich. Kaum war er hergestellt, als eine arme Frau, die ihn während der Krankheit wartete, Zufälle bekam, die es außer Zweifel ließen, daß sie angesteckt

*) Winke über die Rettungsmittel bei plötzlich gehemmter Lebenskraft, von A Fothergill; a. d. Engl. von C. A. Struve. Breslau 1800. S. 25.

war; durch starkes Reiben mit Baumöl und durch das nehmliche Verhalten verschwanden sie sogleich, der Erfolg war eben so glücklich *).

IX. Eine neue Kurart des Wundstarrkrampfes (Tetanus traumaticus). Von D. Wenzel Aloys Stüz, erstem Stadt- und Land-Physicus der Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd.

Dieses fürchterliche Uebel spottete bisher fast immer aller Kunst der Aerzte. Man kann als Resultat

---

*) Ungeachtet wir das Baumöl nicht so rein und frisch haben, wie in Aegypten und Italien; so verspricht dieses Mittel sehr viel. Als Vorbauungsmittel gegen die Pest empfiehlt es sich dadurch, daß es durch Verstopfung der Mündungen der einsaugenden Gefäße die Aufnahme des Ansteckungsgifts verhütet; Wärter, die Gesicht und Hände mit Pech bestrichen, entgingen dadurch ebenfalls der Ansteckung. Als Heilmittel versspreche ich mir nicht so sehr viel, würde ihm, ohne Beihülfe der stärksten Reizmittel, des Opium und Alkali, nicht trauen. Bei bösartigen Blattern sah ich durch warme Einreibungen mit Oel die Blattern sich heben, und ein besseres Ansehen bekommen; sie sanken so oft wieder ein, als man das Einreiben einige Stunden unterließ. Große Wirkungen von warmen Oeleinreibungen habe ich in der Ruhr beobachtet, die ich in einer andern Schrift mittheilen werde. d. H.

sultat der Beobachtungen aus allen Zeitaltern annehmen, daß unter hundert Kranken, die an dem Wundstarrkrampfe leiden, kaum zehn dem Untergange entrinnen; deswegen das Uebel Todtenkrampf genannt wird. Die wenigen Beispiele der Herstellungen sind solche, wo allerlei Mittel empirisch durch einander gegeben wurden *). Eine sichere Kurmethode konnte bis jetzt noch nicht festgesetzt werden.

Am gewöhnlichsten entsteht der Starrkrampf bei Verwundeten. Die Wunden mögen von größerer, oder geringerer Bedeutung, oder an welchen Theil des Körpers seyn, wo sie wollen. Die nächste Ursache des Uebels ist uns noch nicht bekannt. Der Verfasser will eine bisher noch nicht angewendete Kurart angeben, die einen äußerst merkwürdigen glücklichen Erfolg hatte.

1) Ein Soldat von fünf und zwanzig Jahren, von gesunder Leibesbeschaffenheit, wurde den 18ten September 1799. durch eine Musquetenkugel auf den Rücken des rechten Vorderfußes, nächst dem Gelenke, das derselbe mit dem Unterschenkel bildet, verwundet, und am 26sten September in das Feldspital gebracht. Es war eine durchdrin-

gende

*) Wohl auch durch das Opium allein erfolgt die Heilung. d. H.

gende Schußwunde; der Schußkanal ging von der linken zur rechten Seite unter dem Extensore proprio pollicis et communi (an den Sehnen wurde keine Verletzung bemerkt) etwas schief abwärts, so zwar, daß die beiden Schußöffnungen nur zwei Zoll von einander entfernt waren. Den 30sten bekam er rechterseits eine Spannung der Halsmuskeln und dabei etwas Kinnbackenzwang mit verhinderten Schlingen. Sogleich wurden die bekannten innern und äußern Mittel gebraucht, das Opium in allen Formen angewendet, sogar am 9ten Tage, da weder Schlaf noch Nachlaß der Krämpfe erfolgte, zu zwei Gran pro dosi in Zeit von vier und zwanzig Stunden bis zu einer Quantität von sechs und dreißig Gran. Auch ließ man sowohl in dem verwundeten Schenkel, als auch am Halse, täglich über eine Unze Mercurialsalbe einreiben, auch die Wunde damit verbinden. Während dieser Mittel nahm schon am vierten Tage der Krampf, außer der Mundsperre und der Spannung der rechten Halsseite, nach dem ganzen rechten Schenkel, und die Bauch- und Brustmuskeln derselben Seite ein. Der Zwischenraum zwischen beiden Schußöffnungen wurde an diesem Tage durchgeschnitten, zugleich die erwähnten Sehnen (weil sie doch allenfalls auf irgend eine Art verletzt seyn konnten, und dadurch die nächste Ursache zur Entstehung des Tetanus hätten formiren können) ganz entzwei geschnitten. Allein

bald

bald nahm der Krampf den ganzen Körper ein, und es entstand ein wirklicher Opisthotonus. Alle Bauchmuskeln waren nun wie eine Trommel gespannt, der ganze Körper steif und rückwärts gebogen, der Kinnbackenzwang so stark, das dem Patienten mit größter Mühe kaum etwas Flüssiges beigebracht werden konnte. Den vom Krampfe rückwärts gezogenen Kopf konnte der Patient auch mit der äußersten willkührlichen Anstrengung nicht vorwärts beugen, er lag unter unaufhörlichen Zuckungen einzelner Theile und Glieder des Körpers, stets mit einem kalten, höchst ermattenden Schweiße bedeckt, voll Angst, in einem jämmerlichen Zustande da. Der Puls war klein und schwach, der Durst groß, die Gesichtszüge verzerrt, und der Patient in der kurzen Zeit gänzlich abgemagert. Auch Bisam und Opium wurde zusammen gegeben, und zwar von jedem dieser Mittel zwölf Gran in vier und zwanzig Stunden. Das Getränk war Gerstenabsud mit Wein. Man fuhr mit dieser Behandlung bis zum 16ten October fort, ohne daß eine Salivation oder irgend ein Nachlaß der auf den höchsten Grad gestiegenen krampfhaften Zufälle sich einstellte. Der Kranke lag in äußerster Entkräftung, die Schweisse waren anhaltend, kalt und schmelzend, das Gesicht ganz hippocratisch, der Puls äußerst klein, kaum fühlbar, und alle Vorboten eines nahen und gewissen Todes zeigten sich. Er lag in einem

todten-

todtenähnlichen Zustande, daß die Krankenwärter, des tödtlichen Ausgangs der Krankheit stets bewußt, über ihn ein weisses Tuch deckten, und ihn, wie sie sagten, nur vollends kalt werden lassen wollten, um ihn dann in die Todtenkammer tragen zu können.

Eben zu der Zeit, als ich diesen Kranken im Hospital sah, las ich das Humboldtsche Werk über die gereizte Muskel- und Nervenfaser; im 2ten Th. 14ten Abschn.: Versuche über die Stimmung der Erregbarkeit durch chemische Stoffe, fielen mir jene, bei denen er die Nerven bald mit Alkalien, bald mit Opium u. s. w. bestrich, vorzüglich auf. Man lese, was er von der Wechselwirkung der Alkalien und Säuren, oder des Opiums und der Alkalien, S. 373. und an andern Stellen sagt. Es kam mir ein, ob wohl nicht die Alkalien, in Verbindung mit Opium, im Wundstarrkrampf (und vielleicht in jeder Art von Tetanus) hülfreich seyn könnten? *). Obgleich

*) „Wenn ein Organ durch kohlensaures Alkali so überreizt war, daß die wirksamsten Medalle keine Spur einer Bewegung hervor zu zaubern vermochten, so wurde verdünnte Schwefelsäure auf den Nerven gegossen. Die Entweichung der Kohlensäure geschah mit heftigem Aufbrausen in und unter der Nervenscheide, und von nun an war die Erregbarkeit zurückgekehrt, und der

gleich jene Galvanischen Versuche die Anbringung dieser Stoffe direct auf den bloßen, nur mit seiner Scheide bedeckten Nerven betraf, so glaubte ich doch ebenfalls mit glücklichem Erfolg durch die innerliche Anwendung des Alkali und Opium auf den sensiblen, mit einer so großen Menge Nerven versehenen Magen zu wirken. So wenig, als sich in gegenwärtigem Falle hoffen ließ, wollte ich doch die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, einen Versuch zu machen, da schon vorher fünf oder sechs Verwundete am Tetanus gestorben waren. Wenn ich hier noch irgend einen Erfolg zu erwarten hatte, so mußte nach größtmöglichster Ausdehnung auf das ganze Nervensystem (als dem Sitz der Krankheit), und auf alle, oder doch die meisten Endigungen der Nerven gewirkt werden, und dies dachte ich allererst durch ein stark mit Alkali geschärftes Bad zu bewirken; hätte ich nun dadurch wieder Reizung in das Nervensystem gebracht, so würde solche durch die inner-

---

der Metallreiz brachte lebhafte Zuckungen hervor. Wurde zu viel Säure fortwährend angewandt, so äußerte diese ihre asthenische Kraft. Die Stärke der Muskularbewegungen nahm ab. Sie hörte endlich ganz auf. Neues Alkali, und die Erregbarkeit zeigt sich zum drittenmale, u. s. w.“ Man lese auch Gren's neues Journal der Phys. 4r Bd. 1s Heft. S. 25.

innerliche Anwendung des Alkali und des Opiums unterhalten werden können. Man erlaubte mir erwähnten Kranken zu dieser Behandlung.

Am 17ten October wurde der Kranke in ein warmes Halbbad gesetzt, das aus der von Holzasche bereiteten gewöhnlichen Lauge, in welcher noch vier Loth von Lapis causticus aufgelöst waren, bestand. Der Verband der Wunde wurde durch und durch genäßt, so daß auch die Wunde von der alcalischen Flüssigkeit unmittelbar berührt ward. Kaum war der starre Kranke im Bade, so zeigte er wieder Leben und Bewegung; seine vorher ganz steifen, schon wie abgestorbenen Glieder konnte er frei bewegen, den Kopf vor- und rückwärts beugen; die Mundsperre ließ merklich nach, und mit sichtbaren Wohlbehagen verweilte er im Bade. Als er wieder aus demselben war, verstärkten sich die krampfhaften Zufälle wieder in etwas, doch kamen sie bei weiten nicht mit der Heftigkeit wieder, als vorhin. Nun wurde das Alcali mit dem Opium innerlich gegeben. Es wurde das gereinigte vegetabilische Laugensalz zu einer Drachme in sechs Unzen destillirtem Brunnenwasser, mit Beimischung eines Lothes Zuckersyrup, aufgelöst; und diese Auflösung wurde auf sechsmal (alle zwei Stunden) zu nehmen verordnet; dabei wurden zehn Gran Opium innerhalb vier und zwanzig Stunden gegeben. Ein merklicher Nachlaß der Krämpfe und beträchtliche Abnahme

nahme der Mundsperre. Ein warmer, den ganzen Körper bedeckender wässrigter Schweiß, war so stark und anhaltend, daß der Kranke immer in einem nassen Hemde lag, wenn er auch erst ein trocknes angezogen hatte. Die Diät bestand in einer Griesschleimsuppe mit etwas Wein, sein Getränke war Gerstenabsud, ebenfalls mit Wein; er bekam täglich ein erweichendes Klystir, jeden zweiten Tag wurde das Laugenbad wiederholt. So fuhr man zehn Tage fort, die innerliche Gabe des Alcali blieb bei einer Drachme, vom Opium wurde täglich ein Gran abgebrochen, so daß der Kranke zuletzt nicht mehr als zwei Gran des Tages, und dieses jederzeit auf den Abend erhielt. So ließen alle Zufälle nach, auch der Schlaf fand sich zu mehreren Stunden. Am 27sten stieg man mit dem Alcali bis auf vier Scrupel, und am 29sten bis auf anderthalb Drachmen, täglich aber nur einen Gran Opium des Abends. — Aussetzung der Klystire. Das Bad wurde nun jeden dritten Tag wiederholt. Der Kranke bekam Appetit, daher ihm außer der Schleimsuppe mit Wein bessere Nahrung und ein Seidel Wein pur zum Getränke gereicht wurde. Den 31sten konnte er den Mund vollkommen öffnen; der Krampf der Muskulartheile ließ bis auf eine kleine Spannung der Bauchmuskeln gänzlich nach; die Bewegung des Körpers und aller Gliedmaßen konnte der nun vollkommen reconvalescirende Patient nach Will-

kühr vornehmen, so wie er sich auf seinem Bette selbst aufsetzen, ja sogar außer demselben stehen konnte. Der Schlaf ist gut, der Appetit zum Essen sehr stark, und die Wunde, die bisher mit der kamphorirten Digestivsalbe verbunden wurde, an der nahen Heilung.

Vom 1sten November an, da sich alles gebessert hatte, wurde die Gabe des Alcali nach und nach vermindert, und solches endlich weggelassen. Der Genesende bekam ein Chinadecoct mit Zimmettinctur. Zur örtlichen Stärkung der geschwächten Theile wurden in den Unterleib und in den Rückgrad Weingeist mit Kampfer und Opiumtinctur eingerieben. Jetzt da ich dieses schreibe, befindet der Genesene sich ungemein wohl.

2) Die Verwundung geschah am 16ten October 1799. mit einer Musquetenkugel an der Außenseite des rechten Armes. Der Schußkanal ging einen halben Zoll über den Condylo externo ossis humeri unter der Sehne des zweiköpfigen Muskels hinein, und drang von unten schief etwas nach innen und aufwärts bis in die Mitte des Körpers des eben genannten Muskels, wo der Schuß durch die Haut wieder herausging. Den 29sten eine geringe Spannung in der Lendengegend, wovon der Kranke nichts sagte. Den 30sten etwas Kinnbackenzwang mit einer geringen Spannung der Halsmuskel. Am 31sten, bei zunehmender Mundsperre und Spannung, da sich

ein

ein wahrer Opisthotonus einstellte, wurden die Alcalien äußerlich und innerlich in Gebrauch gezogen. Eine Auflösung von fixen vegetabilischen Laugensalz zu zwei Scrupeln in sechs Unzen destillirten Brunnenwasser in vier und zwanzig Stunden auf achtmal zu nehmen; ein warmes Laugenhalbbad, das mit zwei Unzen Aetzstein geschärft war. Sogleich besseres Befinden, Nachlaß der Krämpfe. Nach dem Bade schlief der Kranke einige Stunden, was er vorher gar nicht konnte; aber nach dem Erwachen erfolgten Zuckungen der Extremitäten, besonders der rechten Seite. Am 1sten November: Die innere Gabe des Alcali ward um ein Scrupel vermehrt, das Bad wiederholt, Abends zwei Gran Opium. Fünf Stunden Schlaf die Nacht, beim Erwachen Zuckungen. Hin und wieder wurde der Körper ganz steif, der Kopf und die Schultern, unter großen Schmerzen und Schreien des Kranken, heftig rückwärts gezogen, welche Zufälle aber immer auf einige Zeit wieder ganz nachließen; die Brust- und Bauchmuskeln blieben anhaltend gespannt, die Mundsperre nahm stark zu, und der Patient war bei einem vollen und geschwinden Pulse sehr beängstigt. Am 2ten: Fortsetzung der gestrigen Behandlung, ohne daß die Zufälle sich verminderten. Reichliches Einreiben der Mercurialsalbe, theils am rechten Vorderarm, theils am rechten Oberschenkel, auch die Wunde wurde mit

derselben verbunden. Den 3ten: Wiederholung der vorigen Mittel, und Zusatz von einem Scrupel Laugensalz zu jener Auflösung. Zunahme der krampfhaften Zufälle. Den 4ten bekam der Kranke, nebst den übrigen Mitteln, den Tag durch sechs Gran Opium, mit Zucker abgerieben, in sechs Theile getheilt, und Fortsetzung der Mercurialeinreibungen; doch da sie keine bedeutende Wirkung schaften, ließ man sie nach einigen Tagen weg. Außer den unter Tags genommenen sechs Gran Opium, wurden den Abend noch zwei Pulver, jedes zu anderthalb Gran Opium mit Zucker, gegeben. Schlaf die halbe Nacht durch, mit merklichen Nachlaß der Krämpfe. Den 5ten: Vermehrung der alkalischen Auflösung auf anderthalb Drachmen, und sechs Pulver, jedes zu zwei Gran Opium, den Tag über; das Bad, wie bisher, täglich wiederholt. Ein erweichendes Klystir, Ausleerung von harten Excrementen. Die Krämpfe ließen nicht viel nach, indeß fing der Kranke an sehr stark zu schwitzen; schneller, sehr voller Puls, starker Durst. Das Getränk bestand aus Gerstenabsud, Nahrung aus Griesschleimsuppe mit etwas Wein. Den 6ten: Fortsetzung der bisherigen Mittel. Der Schweiß blieb sehr heftig, der Durst so groß, daß der Kranke drei- bis viermal Gerstenabsud genoß. Der Krampf nahm die Brust so stark ein, daß man bald Erstickung fürchtete. Den 7ten: Wiederholung

derholung der vorigen Mittel, ohne Minderung der Zufälle. Den 8ten: Auflösung auf zwei Drachmen, das Bad wiederholt, und die Pulver um einen Gran Opium vermehrt. Einiger Nachlaß der Krämpfe, die aber in Zwischenzeiten eben so stark wiederkamen; ununterbrochner, reichlicher, warmer Schweiß, gelinder Puls, großer Durst; ein ziemlich entzündeter frieselartiger Ausschlag am ganzen Körper, besonders am Rücken. Den 9ten: Die vorigen Mittel, außer, daß der Kranke zu seinen, den Tag wechselsweise mit der Alkaliauflösung genommenen sechs Dosen Opium, jede zu drei Gran, Abends noch eine Dose zu vier Gran nehmen mußte. Den 10ten: Merklicher Nachlaß der Krämpfe, so daß er weit mehr den Mund öffnen konnte. Die leichten Verwundungen eiterten täglich weniger. Fortsetzung des Laugenbades. Innerlich die alkalische Auflösung zu zwei Drachmen, dann die sechs Pulver, jedes mit drei Gran Opium; Abends noch eine Dose Opium zu vier Gran. Den 11ten: Statt der sechs, nur vier Dosen Opium; aber jede zu vier Gran; übrigens die vorigen Mittel. Allmählige Befreiung von Krämpfen. Völliges Oeffnen des Mundes, leichte, willkührliche Bewegung der Glieder, das erstemal Wiederkehr des Appetits, fast gänzlicher Nachlaß des Schweisses, besonders des Durst. Den 12ten, 13ten, 14ten, die vorigen Mittel, das Bad aber

nur um den zweiten, dritten Tag. Am letzten Tage ein Klystir aus warmen Seifenwasser, um auch dadurch Alkali beizubringen. Ausleerung von harten Excrementen. Der Ausschlag verlor sich, der Puls ward natürlich. Der Kranke genoß mehr stärkende, leicht verdauliche Nahrung, auch mehr Wein. Aussetzung des Laugenbades. Den 15ten: Ein convulsivisches Zittern am linken Ober- und Unterschenkel. Den 16ten: Fortdauerndes Zittern, dazu krampfhafte Spannung der linken Seite der Brust; daher wieder das Bad, und, nebst der zwei Drachmen Alkali enthaltenden Auflösung, innerlich noch die Opiumpulver, um einen Gran vermehrt. Einreiben in den leidenden Schenkel und Seite einer Mischung von Weingeist mit Kampfer und caustischen Salmiakgeist, drei- bis viermal des Tags. Den 17ten: Die Zufälle merklich verschwunden; vornehmlich that das Bad große Wirkung. Den 18ten: Alles besser; daher das Alkali in der Auflösung um eine halbe Drachme vermindert wurde, weil der Kranke über den üblen brennenden Geschmack klagte. Wiederholung der Opiumpulver wie am 16ten. Den 19ten: Wohlbefinden, ohne Krampf, die Wunde war geheilt. Den 20sten stand er auf, und ging im Zimmer herum. Wieder eine halbe Drachme Alkali weniger; von den fünf Gran Opium enthaltenden Pulvern wurden des Tages nur zwei gegeben.

Den

Den 21sten lobte sich der nun vollkommen genesene Patient die willkührliche und leichte Bewegung seiner vorhin so steifen und so krampfhaft zusammen gezogenen Glieder, war sehr munter, und bat um etwas mehr Nahrung, die ihm auch gereicht wurde. Auch er sieht ziemlich mager aus, ist aber doch bei weitem nicht so abgezehrt, wie der erste Kranke. Die alkalische Solution, zu einer Drachme in sechs Unzen Wasser, wurde, sammt den zwei Dosen Opium, heute noch einmal wiederholt. Den 22sten und in den folgenden Tagen befand sich der Patient immer besser, nahm zusehends an Körperkräften zu. Die Verwundung am Arm ist dergestalt geheilt, daß dieser wie im natürlichen Zustande gebogen und ausgestreckt werden kann. Den 10ten December wurde der Reconvalescirte vollkommen hergestellt aus seinem Spital entlassen.

3) Ein Soldat, sechs und zwanzig Jahre alt, von gesunden, doch nicht starken Körperbau, ward den 3ten December 1799 durch eine Musquetenkugel in die linke Schulter, von hinten nach vor- und aufwärts verwundet, und am 18ten December ins Feldspital gebracht. Er wurde bisher im Aufnahmespitale der Armee zweckmäßig behandelt. Den 25sten wurde ein Abscess, der sich seit zwei Tagen über der Mitte des Schlüsselbeines gebildet hatte, geöffnet, um die

vielleicht an dieser Stelle sitzende Kugel herauszuschaffen; aber man konnte weder von einer Kugel, noch Communication mit dem Eingangskanale der Wunde, etwas entdecken. Den 26sten entstand Mundsperre, die Halsmuskeln waren an beiden Seiten gespannt, der Puls und die Beweglichkeit der Glieder noch ganz natürlich, doch klagte der Kranke über Beängstigung und Spannung des ganzen Körpers. — Ein Scrupel Tinct. anod. mit Mandelmilch, den Tag über zu nehmen. Den 27sten December: Kein Nachlaß dieser Zufälle; daher die neue Kurmethode. Zwei Scrupel gereinigtes vegetabilisches Laugensalz, in sechs Unzen destillirten Brunnenwasser aufgelöst, sechsmal des Tages zu nehmen; Abends zwei Gran Opium mit Zucker in Pulverform, ein erweichender Kräuterumschlag auf die geschwollene schmerzhafte Schulter. — Die ganze Nacht Schlaf, Nachlaß des Schmerzes an der Schulter, so wie der Mundsperre; aber noch die Halsmuskel gespannt, der Puls fieberisch und krampfhaft. Den 28sten: Wiederholung aller dieser Mittel, fast gänzlicher Nachlaß der Mundsperre, die Spannung aber wie zuvor; dabei war eine Spannung in den Lenden, und Anstrengung der Bauchmuskeln, auch starker Durst; dagegen ein Getränk aus gleichen Theilen Gerstenabsud und Wein. Den 29sten: Die Zufälle gleich, und Fortsetzung der Mittel. Der Kranke schwitzte

am ganzen Körper, besonders am Kopfe reichlich, mit Verminderung des fieberhaften Pulses, des Durstes u. s. w. — Der Stuhlgang bisher täglich, der Schlaf abwechselnd, einige Stunden anhaltend ruhig. Nachlaß der Schultergeschwulst, die Wunde aber blieb entzündet und schmerzhaft, und eiterte sehr wenig. Abends bekam der Kranke einigemal clonische, den Körper nach rückwärts ziehende Krämpfe, besonders wenn er eine Weile auf seinem Bette aufrecht saß. — Am 30sten wurden einige Knochensplitter aus der Wunde genommen, ein Haarseil durch beide Wundöffnungen gezogen, und über die immer noch etwas hart angeschwollene und schmerzhafte Schulter ein erweichender Breiumschlag gelegt. Zur innern Alkaliauflösung kam noch ein Scrupel mehr; äußerlich ein warmes Laugenhalbbad, mit einem Zusatz von einer Unze Aetzstein. Der Kranke befand sich im Bade wie neugeboren, nach demselben stellte sich ein warmer Schweiß über den ganzen Körper ein. Die Mundsperre war nun gänzlich gehoben, die Spannung der Halsmuskeln um vieles gemindert, jene der Bauchmuskeln und der Lendengegend hielt noch an, die Zuckungen wurden seltner und schwächer. — Abends wieder zwei Gran Opium, worauf ruhiger Schlaf die ganze Nacht. Den 31sten December, bei übrigens gutem Befinden, theils tonische, theils clonische Krämpfe der

Schenkelmuskeln (das schon mehrmals erprobte Zeichen der Besserung und zu erwartenden Genesung vom Starrkrampfe). Nun wurde zu der Solution von drei Scrupel Alkali noch ein Scrupel, und zu dem Laugenbad noch eine halbe Unze Aetzstein hinzugesetzt; nebst dem wurden den Tag durch drei Pulver, jedes zu zwei Gran Opium, abwechselnd mit der Auflösung des Alkali gegeben. Der Kranke verlor gänzlich die Spannung der Halsmuskeln, war von allen Zuckungen frei, und ging im Zimmer herum. In der Nacht ward er durch einen Schuß aus dem Schlafe aufgeschreckt. Gleich nach dem Erwachen bekam er einigemal den Körper rückwärts ziehende Krämpfe und Zuckungen, blieb schlaflos, und schwitzte unter großer Beängstigung einen klebrigten Schweiß; welche Zufälle nach genommenen zwei Gaben von den Opiumpulvern nachließen. Den 1sten Januar 1800. Verminderung der Zuckungen, die nur dann und wann kamen; innerlich Alkali und Mohnsaft, ferner das warme Laugenbad, und der Breiumschlag über die verwundete Stelle. Wohlbefinden im Bade, darauf warmer, mäßiger, erleichternder Schweiß. Die Zuckungen ließen fast ganz nach; der Puls fieberfrei, der Durst gemäßigt, der Schlaf ruhig. Die Alkaliauflösung ward auf fünf Scrupel, die Mohnsaftpulver auf drei Gran pro dosi, und das Laugenbad mit zwei Unzen Aetzstein verstärkt, die

 gute

gute Nahrung, nebst dem Getränke mit Wein und die Breiumschläge fortgesetzt. Die Wunde eiterte gut, einige Splitter von der Gräte des Schulterbeins kamen täglich zum Vorschein. Den 4ten war der Kranke fast ganz wohl, ging herum, klagte blos über Schwäche der untern Extremitäten. Unter dem Schlüsselbein entstand ein neuer Abscess. Noch waren vorübergehende clonische Krämpfe in den untern Gliedmaßen. Die Alkalisolution ward auf zwei Drachmen des Laugensalzes verstärkt, die nehmlichen Pulver dreimal des Tags, so wie Morgens das Laugenbad, wiederholt. Die Alkaliauflösung wurde auch nur dreimal täglich gereicht. Den 6ten: Gänzliche Besserung des Kranken. Aussetzung des Laugenbades und der alkalischen Solution; dagegen ein Chinadecoct mit Zimmttinctur, und nur Morgens und Abends zwei Gran Opium. Der Abscess erhob sich und fluctuirte. Der Kranke fürchtete sich für den Schnitt, und bekam die Nacht Zuckungen. Aus Besorgniß eines Rückfalls bekam er den 7ten, statt der China, die Solution nur mit vier Scrupel Alkali, nebst dem abwechselnden Gebrauche von drei Dosen Pulver, jedes enthielt drei Gran Opium; dabei das warme Laugenhalbbad. Den 8ten: Oeffnung des Abscesses, Ausleerung von zwei Unzen guten Eiter. Aber man bemerkte keine Kugel, noch irgend einen fremden Körper. Der Kranke fühlte

nach-

nachher viel Erleichterung an der verwundeten Schulter, die Beweglichkeit der Glieder kehrte wieder, die Kräfte blieben ganz weg. — Allmählige Verminderung des Alkali und des Opiums, letzteres nur zu einen Gran. Eine zweckmäßige Fleischdiät mit Wein. Vom 9ten Januar an bekam der Genesende, statt aller stärkenden Arzneien, einige Tage täglich ein Pfund von einem rauschartigen Getränke, aus acht Unzen Gerstendecoct, einer halben Drachme wesentlichen Weinsteinsalz, drei Unzen rectificirten Weingeist und einer Unze Zucker, welches ihm ungemein gut schmeckte, und sehr viel *zu seiner* geschwinden Erholung beitrug. Der Genesende ist nun, da ich dieses schreibe (Anfangs Februar), ganz wohl, geht wie ein ganz Gesunder herum, und die Wunden sind am nahen Schließen.

Bemerkungen.

Dem Verfasser scheint in der wechselseitigen Anwendung des Alkali und des Opiums das Hauptmoment der Kur zu liegen. Das Opium allein that in dem ersten Fall, da es binnen sechszehn Tagen gegen 400 Gran innerlich gegeben wurde, außerdem was durch Einreibungen und Klystire verbraucht wurde, nichts; aber kaum war das Alcali in Gebrauch gezogen, so schlief der Patient bei der von sechs und dreißig bis auf zehn abgebrochnen Gabe des Opiums mit Erquickung. Das

Alkali

Alcali ward in steigender Gabe angewendet, zwei Scrupel wurden allmählig bis auf zwei Drachmen erhöht. Die zweite Krankengeschichte beweist, wie sehr das Alcali und Opium zur gründlichen und schleunigen Heilung erfordert werde.

Noch berichtet der Verfasser die Geschichte eines geheilten partiellen clonischen Tetanus des Unterschenkels.

Ein vordem gesunder Mensch von einigen zwanzig Jahren, war am untern Drittheil des Unterschenkels, vorne am Schienbeine durch eine Musquetenkugel verwundet worden. Der Verwundete klagte hin und wieder über ein Ziehen und Spannen längst des ganzen Unterschenkels bis an die Zehen; bald zeigten sich kleine Zuckungen des Unterschenkels und Fußes. Sogleich mußte der Patient seinen verwundeten Fuß in ein warmes Laugenbad mit Aezstein stellen, und denselben darinn baden. Auf ein nur einmaliges Baden ließen die Zuckungen nach. Als sie sich nach einiger Zeit wieder und stärker äußerten, so ward der Unterschenkel und Fuß auf erwähnte Art gebadet. Die Krämpfe legten sich und kamen seitdem nicht wieder.

Heilsamkeit des alkalischen Bades im Beinfraß.

Schon mehrere Wochen dauerte ein Beinfraß

an

an den Mittelfußknochen, welcher auf eine Schußwunde folgte. Der Mittelfuß war geschwollen, mit mehreren übelförmigen Geschwüren durchlöchert. Nach vielen vergeblich angewendeten Mitteln wendete man das mit Aezstein geschärfte Laugenbad an. Kaum hatte der Kranke seinen Fuß einigemal gebadet, so verschwand die Geschwulst, die Geschwüre bekamen das beste Aussehen, und binnen vierzehn Tagen war der Beinfraß gehoben und der Fuß geheilt.

Zuletzt äußert der Verfasser die Meinung, daß man überhaupt durch die wechselsweise Anwendung von Heilmittel überall, wo reizende *Mittel* angezeigt sind, viel und weit mehr werde ausrichten können, als durch starke Gaben einzelner Reizmittel *).

X. Eine Verstopfung des Schlundes, welche den dritten Tag nach dem Zufall mittelst eines Tabacksklystirs gehoben wurde. Von W. Blair, Wundarzt des Hospitals für Venerische zu London **).

Ein Mann hatte ein Stück Rindfleisch verschluckt,

---

*) Mehrere Erfahrungen über diese Methode werde ich in dem dritten Theil dieses Werks mittheilen. d. H.

**) Memoirs of the Medical Society of London, Vol. V. p. 328.

schluckt, welches ihm fast bis über die Mitte des Schlundes stecken geblieben war. Sogleich versuchte man die Zange; aber vergebens. Auch ein Brechmittel sollte angewendet werden, aber der Kranke war nicht vermögend, etwas Flüssiges hinter zu schlingen. In diesem jämmerlichen Zustande kam er zu mir. Ich versuchte die Zange; aber bei jeder Anwendung entstanden die heftigsten Convulsionen, der Kranke wollte ersticken. Da ließ ich ihm eine Abkochung von einem Quentchen Taback in den Mastdarm spritzen. Der Kranke brach das Stückchen Fleisch weg, und in wenig Tagen wurden die durch diesen Zufall verursachten entzündlichen Symptome gehoben *).

XI. Einfache Heilung einer besondern Krankheit des Schlundes. Von dem Wundarzt Cabanisch zu Genf.

Der Schlund war so zusammengezogen, daß keine Nahrung, sogar auch keine flüssigen Dinge hinterkommen konnten, außer was sich durchfiltrirte. Alle genommene Nahrungsmittel blieben ein

*) Dieses Verfahren verdient nachgeahmt zu werden. — Ein so heftiger Reiz auf den empfindlichen Darmkanal läßt viel erwarten. Ich würde ihn in den Th. I. S. 305. erzähltem Falle versucht haben. d. H.

ein bis zwei Stunden in dem obern Theile des Schlundes sitzen, der sich nach und nach durch diese Zuschnürung in zwei große Säcke ausgedehnt hatte, die man in einem außerordentlichen Umfange auf jeder Seite des Halses bemerkte, und hernach wieder zum Munde herausgingen. Er brauchte lange Zeit den berühmten Haller vergeblich. Alle Aerzte und Wundärzte, die er nachher um Rath fragte, konnten ihm eben so wenig helfen, er verzweifelte fast an seiner Gesundheit, und war sehr ausgezehrt und muthlos, da er über ein Jahr an dieser Krankheit gelitten hatte. Zuletzt gab ihm der Wundarzt *Cabanisch* den Rath, eine besonders dazu ausgedachte Binde um den Hals zu tragen, um die großen Säcke des Schlundes auf jeder Seite zusammen zu drücken, und zu gleicher Zeit Schierlingspillen zu nehmen. Diese verweilten in den Säcken oder bei der zusammengezogenen Stelle ein bis zwei Stunden, und alsdenn wurden sie, wie das übrige seiner Speisen weggebrochen. Er nahm hierauf wieder dergleichen, so daß sich allemal einige an dem Sitze der Krankheit befanden. Er fühlte gar bald Hülfe von diesem Rathschlag, und wurde nach und nach gesund. Die Säcke vergingen, die Speisen gelangten in den Magen, und der Schlund bekam seine vorige Weite wieder. Er befindet sich jetzt vollkommen wohl, und hat sich schon etliche Jahre so befunden. Ich habe vergessen zu sagen,

daß

daß man ihn sondirt hat, und daß der Schlund an dem Orte verhärtet gewesen, wo er zusammen gezogen war *).

XII. Von einen im Schlunde stecken gebliebenen Knochen. Von D Adolph Friedrich Vogel zu Lübeck.

Ein Dienstmädchen fühlte, als sie Abends Kohl in Schöpsenfleischsuppe gekocht begierig aß, auf einmal einen heftigen stechenden Schmerz im Schlunde. Ein Wundarzt stieß mittelst eines Schwamms an einen Fischbeinstab den Knochen in der größten Geschwindigkeit herunter. Sie hatte eine sehr unruhige Nacht, heftige Schmerzen an einer Stelle des Rückgrads dicht unter den Schulterblättern. Der Schlund war so geschwollen, daß sich kein Instrument hineinbringen ließ. Sie erbrach sich durch Meerzwiebelessig. Der Knochen blieb aber stecken. Man überließ sie

*) Die Wirkung des Schierlings bei Drüsenverhärtungen ist bekannt; hier wirkte er durch örtlichen Reiz. Eben so wirkt der gebrannte Schwamm im Kropfe, dadurch, daß er an die leidenden Drüsen, selbst mit dem Speichel vermischt, angebracht wird, wenn man ihn in Pulverform, und zwar trocken nimmt, nicht sogleich darauf trinkt. d. H.

sie der Natur, suchte bloß der Entzündung durch Aderlaß, erweichende Klystire und Trinken von Vitriolmolken vorzubeugen, wobei sie häufig, um den Schlund geschmeidig zu machen, Oel mit etwas Salpeter nehmen mußte. Aber die Krankheit nahm mehr überhand, der Puls 130 in einer Minute, voll und stark, unerträgliche Kopfschmerzen, unbeschreibliche Herzensangst, entsetzlicher Durst. Wegen heftiger Schmerzen und darauf folgenden Zuckungen wagte die Kranke selten etwas Getränke zu nehmen. Als sie in meiner Gegenwart etwas Oel zu sich nahm, krümmte sie sich wie ein Wurm, winselte erbärmlich, und der ganze Körper bebte. Das Oel blieb, wie sie sagte, etliche Minuten über den schmerzhaften Ort stehen, und fiel hernach nicht ohne heftige Empfindung allmählig in den Magen. — Eine Aderlaß, wobei das Blut eine dicke Speckhaut hatte. — Die Nacht darauf sehr unruhig und irre redend, der Puls 140 bis 50 in einer Minute. Alle Zufälle stärker, die Kranke äußerst entkräftet und dem Tode nahe. Mir fiel der Haken ein, den Tissot und andere vorgeschlagen; nur in dieser Gestalt schien er mir zu gefährlich. Ich verbesserte ihn auf folgende Art. Ich ließ einen, beinahe einer Lübecker Elle langen Drath, der noch einmal so dick, als eine Stricknadel war, glühend machen, damit er seine Sprödigkeit verlöre, an beiden Enden etwas umbeugen, und an der Spitze

jeder

jeder Biegung einen kleinen bleiernen Knopf auflöten, damit der Schlund nicht verletzt würde. Die beiden Biegungen standen einander gegenüber, damit ich an den eisernen Haken sehen konnte, welche Richtung der im Schlunde befindliche hätte. Das Instrument wurde bald fertig. Die Kranke nahm zuvor etwas Oel zu sich. Darauf brachte ich das Instrument gebogen in den Schlund, und fragte bei jedem Rucke die Kranke, ob ich bis an die schmerzhafte Stelle gekommen wäre. Endlich nickte sie, und ich fuhr gelinde mit dem Haken an dieser Stelle herum, und nachdem ich einen Widerstand gefühlt hatte, suchte ich das Instrument an der Seite weiter herunter zu bringen, um unter den Knochen zu kommen, um ihn so heraufzuziehen. Indem ich heraufzog, mochte sich der Knochen an einem Ende gelöst haben, ich fühlte nichts mehr auf den Haken. Ich brachte das Instrument noch einmal, aber in die Mitte des Schlundes herunter, und drückte den Knochen sanft und behutsam in den Magen herab. Der kleine Ruck, den ich mit meinen Instrument von dem gefühlten Widerstande bis in den Magen machen mußte, gab mir zu erkennen, daß der Knochen in den obern Magenmunde seinen Sitz habe. Zur Sicherheit führte ich mein Instrument auf und nieder, und konnte es allenthalben frei herum bewegen. Nach dem Herausziehen versicherte die Kranke, das Herabbringen des Knochens in den

Magen gefühlt zu haben. Sie konnte eine ganze Tasse Oel und Milch ohne Zuckungen niederschlucken, schlief die Nacht ruhig, trank viel und ohne Beschwerde. Indessen fand sich mehr Fieber, statt des bisherigen stechenden, ein klopfender Schmerz an der alten Stelle. Das Schlingen ging gut, außer wenn das Getränk bis dicht über den Magen gekommen war, fühlte sie heftigen Schmerz. Alle Zufälle verriethen ein Geschwür im Magenmunde. Am vierten Tage bekam sie Schauer, sehr heftigen Schmerz, der auf einmal verschwand. Das Geschwür war aufgebrochen. Nach vier Wochen ging Eiter mit dem Stuhlgange ab. Noch mehr davon nach einen abführenden Tranke, auch mürbe Knochenstücke. Die Kranke genoß anfänglich Milch, hernach Reißmehl, eingeweichtes Brod, Butterbrod, und so allmählig festere Speisen. Wundtränke, besonders mit der Rinde, beschlossen die Kur. In der achten Woche konnte sie wieder dienen, und befindet sich seit einem Jahre vollkommen gesund.

XIII. Neue Methode, den Leistenbruch zurück zu bringen.

Bei einem Gärtner, der von einer heftigen Anstrengung einen Leistenbruch bekommen hatte, waren die gewöhnlichen Mittel nach den Regeln der

Kunst, auch eine Aderlaß und erweichende Breiumschläge umsonst. Ein altes Weib kam hinzu, und machte sich anheischig, den Bruch sogleich zurückzubringen; und verrichtete dies auf folgende Art: Sie nahm ein thönernes Geschirr, dessen Größe dem Umfang des Unterleibs des Kranken entsprach, sie durchbohrte den Boden an einigen Stellen, warf darauf eine Handvoll angezündetes Hanfwerch in das Geschirr, applicirte dasselbe mit seiner Mündung, nach Art eines Schröpfkopfes, auf den Unterleib des Gärtners, und drückte es darauf an, bis es fest anhing. Diese Operation wiederholte sie dreimal, und mit Verwunderung sah man die Theile nach und nach in die Unterleibshöhle zurücktreten. D. Waghufzad in Rußland, der dies erzählt, setzt hinzu: Ich selbst habe zweimal Gelegenheit gehabt, die Sache wieder zu versuchen; ich befolgte ganz das Verfahren des alten Weibes, und hatte den erwünschtesten Erfolg.

XIV. Eine neue Anwendung des Haarseils. Von Franz Salvator Morand, Wundarzt zu Paris.

Der Russische General Koith wurde 1738. bei der Belagerung von Okzakow ins rechte Knie geschossen. Die Kugel war von der äußern Seite eingedrungen, in die Kniekehle hinein, und von

da unter den Beugesehnen des Beines und dem Stamme der Pulsader, welche an diesem Orte nahe am Knochen liegt, herausgegangen. Die geschicktesten Russischen Wundärzte hatten ihn bereits zwei Jahre unter den Händen gehabt, und konnten ihn, aller angewandten Bemühungen ungeachtet, nicht heilen. Der General entschloß sich also, nach Paris zu kommen, und sich meiner Kur anzuvertrauen. Nach gepflogener Berathschlagung mit einigen der größten Wundärzten fand man, daß die Heilung nicht anders zu bewirken sey, als wenn man ihm von dem Orte, wo die Kugel hineingegangen, bis dahin, wo sie wieder herausgekommen, eine Haarschnur durchzöge.

Ich sondirte den Gang der Wunde, der mir nicht völlig gerade zu seyn schien. Nachdem ich einige Zoll tief mit der Sonde gekommen war, entstand eine Verblutung, welche nach des Kranken Versicherung auch sonst jedesmal beim Sondiren erfolgte, daher die Wundärzte in Rußland, so wie zu Wien und Straßburg, sich gar nicht mehr mit seiner Kur hätten einlassen wollen, sondern ihm gesagt, wenn er leben bleiben wollte, müßte er an diesem Orte ein oder zwei Hohlgeschwüre behalten. Ich dachte ihm auf eine ganz neue Art eine Haarschnur zu ziehen. Mit Hülfe von Aezmitteln erweiterte ich die beiden Oeffnungen, wo die Kugel durchgegangen war; beredete den Kranken,

ken, daß er sich an dem Orte wo die Kugel eingedrungen war, injiciren ließ, welches heftig und in Menge geschah. Als ich sah, daß die Wunde gleichsam daran gewöhnt war, sagte ich den Wundärzten, die man zu Rathe zog, daß ich jetzt glaubte eine Haarschnur durchbringen zu können. Ich steckte daher in den Eingang der Wunde ein Wachskügelchen wie eine kleine Erbse, worin ich das Ende eines starken Fadens versteckt hatte, sprützte hierauf mit aller Gewalt in die Oeffnung, so daß das Kügelchen mit dem daran befestigten Faden fortgetrieben wurde, und zu aller Verwunderung durch den gekrümmten Weg der Höhle hindurch, und zur Kniekehle heraus kam. Jetzt konnte ich eine völlige Haarschnur durchziehn, indem ich so lange täglich einen wollenen Faden durchbrachte, bis alle diese Fäden zusammen die Dicke einer gewöhnlichen Haarschnur ausmachten. Einige Zeit hernach kam durch diese Haarschnur ein kleines Stück von Beinkleidern, das die Kugel mit hineingenommen hatte, zum Vorschein. Der General reisete hierauf nach Barege, um sich der daselbst befindlichen Wasser, welche Verwundeten von dieser Art sehr zuträglich sind, zu bedienen, und es ging allda noch ein größeres Stück dergleichen Zeug, als das erste gewesen, heraus. Die Eiterung verminderte sich nach und nach, und die Wunde füllte sich dergestalt mit neuem Fleische, daß die Haarschnur keinen Raum

mehr darinnen hatte, und täglich weniger Eiter kam. Nach erfolgter völliger Heilung diente der General wieder.

XV. Heilung einer Fistel im Mittelfleische, mittelst eines Haarseils. Von Adam Burt, Wundarzt der Westindischen Compagnie *).

Der Kranke litt an einer sehr hartnäckigen Fistel im Perinäum. Die äußere Oeffnung war an der Seite des Anus. Der Harn ging in beträchtlicher Menge durch den Hohlgang. Ein Haarseil ward auf folgende Art angebracht:

Ich brachte einen Sucher in die Oeffnung, und fuhr damit an die Stelle, wo die Fistel mit dem Blasenhalse in Verbindung war. Eine schmerzhafte Operation; denn der Sinus ging sehr tief, und die Haut war allenthalben an den leidenden Theilen dick und hart. Ich punctirte unten an der Seite der Urethra, die ich sorgfältig vermied, bis an den Sucher, welcher das Ende der Sonde, welche den Faden enthielt, aufnahm. Dadurch brachte ich das Haarseil darüber;

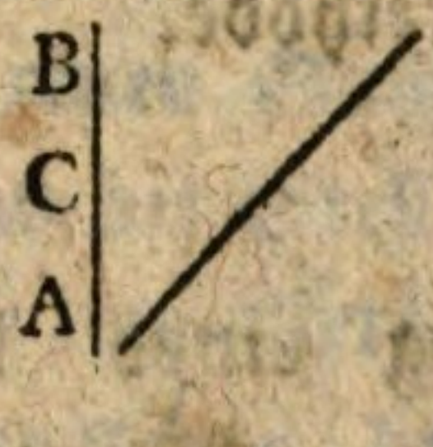
*) *Duncan's* Annals of Medical for the Year 1798. Vol. III.

über; der Faden ward unterwärts gezogen, und so der Abfluß des Eiters befördert. Nach sechs bis acht Tagen bekam das abfließende Eiter ein gesundes Ansehn. Eine beträchtliche Entzündung entstand umher. Aber nach Einbringung des Haarseils floß der Urin auf seinem gewöhnlichen Wege. Am neunten Tage nach der Operation zog ich das Haarseil heraus, und brachte eine mit einer kamphorirten Bleiauflösung befeuchtete Compresse darauf, welche mittelst einer Bandage gehalten wurde, so daß sie so viel Druck gab, als der Kranke vertragen konnte, mit Vermeidung der Urethra. Aus Besorgniß der Reizung brauchte ich keine Bougies. Die Heilung erfolgte durch diese Methode.

XVI. Ausrottung eines krebshaften Geschwürs an der Oberlippe, durch eine bessere Methode, als die gewöhnliche. Von Wilhelm Droß, Wundarzt zu Dublin.

Die Methode, die getrennten Theile mittelst der umwundenen Naht zusammenzuhalten, ist sehr schmerzhaft. Dies bewog mich, einen Versuch zu wagen, ob ein einzelner Heft nebst Heftpflastern, nebst der vereinigenden Binde, brauchbarer wäre.

Eine gesund aussehende sechszigjährige Frau hatte ein krebsartiges Geschwür, welches fast drei Theile der Oberlippe einnahm, und mit einer besondern Härte umgeben war. Binnen sieben Monaten wurde es allmählig so groß; anfangs zeigte sich blos eine kleine Blatter, nicht weit von dem linken Winkel der Lippe. Die Kieferdrüse war ganz frei; folglich hinderte nichts die Operation. Bei derselben beobachtete ich nichts Besonderes, als daß der untere Winkel A so spitzig als möglich gemacht wurde. Als die getrennten Theile zusammengebracht waren, so that man einen einfachen Stich bei B und einen andern bei C.



Diese Hefte wurden mit kleinen Heftpflastern, großen Compressen auf den Backen, und einer sehr breiten zusammenhaltenden Binde unterstützt, die alle so gelegt waren, daß sie das Zurückziehen der Muskeln hemmten. Das gewöhnliche Verhalten in solchen Fällen, und ein völliges Stillschweigen, wurden damit verbunden. Den dritten Tag wurde der Verband und die Compressen von neuem angelegt, und den vierten die Wunde besehen. Oben waren die Theile vollkommen zusammengewachsen; allein weiter unten

war

war eine kleine Eiterung zu sehen, besonders bei den Stichen der Hefte. Ein kleiner Charpiewelger von trockner Charpie, mit den zusammenhaltenden Heftpflastern und der Vandage, machten den ganzen Verband aus. Der Leib wurde mit einem gelinden Laxiermittel geöffnet, und nach den vierten Tag nahm sie ein Chinadecoct. Vierzehn Tage nach der Operation waren die Theile völlig zusammengeheilt, und man sahe nichts weiter, als eine bloße Linie von einer Narbe. Ohngeachtet ihr Mund klein war, so sah er doch keinesweges unangenehm aus, und war frei von allen Beschwerungen. Man setzte ihr ein Fontanell an den Arm, und entließ sie vollkommen gesund.

Die gewöhnliche Methode, wo die Theile durchstochen und gequetscht werden, ist um so bedenklicher bei übelsäftigen Kranken. Der Verfasser empfiehlt, den Schierlingsextract oder Saft vor der Operation des Krebses brauchen zu lassen, wovon er mehrmals großen Erfolg sahe.

XVII. Hoin, von einer krebsartigen Geschwulst am Halse.

Eine Frauensperson von sieben und zwanzig Jahren bekam unter den linken Kinnbacken eine kleine Geschwulst, die ungeachtet des Gebrauchs mancher Mittel sich vergrößerte. Dreizehn Jahre

nachher

nachher wurde solche schmerzhaft und brach auf; sie war nun vierzig Jahr alt, blas, mager, mit einem schleichenden Fieber, als sie beim Verfasser Hülfe suchte. Die Geschwulst war hart, hatte beinahe einen Fuß im Umfange, und hing an einen langen, einen Zoll dicken Stiel. Nach unten zu war eine aufgebrochene Stelle, aus welcher ein stinkender Eiter floß. Der Verfasser konnte sich nicht entschließen, auf welche Art er sie abnehmen sollte. Das Unterbinden konnte zu schmerzhaft seyn, und die Geschwulst nur allmählig absondern. Den Schnitt fürchtete er, wegen der Blutergießung. Er erwählte daher folgende Methode: Er durchschnitt die Haut rings um den Fuß der Geschwulst, so nahe als möglich am Halse, ohne den Fuß selbst zu verletzen. Darauf legte er eine Ligatur in diese Wunde um den Fuß der Geschwulst, und schnitt dieselbe nahe über der Ligatur ab. Dadurch wurden die Schmerzen und die Blutergießung vermieden. Die Geschwulst wog ein Pfund, und war so hart, daß man sie kaum zerschneiden konnte. Den vierten Tag nach der Operation fiel die Ligatur ab. Die zurück gebliebene Wunde hatte einen sehr harten Grund, doch wurde die Verhärtung durch das Schierlingspflaster, welches lange gebraucht wurde, gänzlich geheilt.

XVIII.

XVIII. Heftige Krämpfe, die die Ablösung eines Arms erfordern. Von Daniel Bullivant, Wundarzt zu Aakham in der Grafschaft Rutland.

Die Kranke bekam einen Krampf in den rechten Vorderarm, daher, weil sie den Arm beim Nähen zu lange in einer Lage gehalten hatte. Seit zehn Jahren hatte sie dagegen allerlei Mittel ohne Nutzen gebraucht *). Der rechte Vorderarm war so zusammen gezogen, daß die Hand genau an den Brustmuskel anlag. Der zweiköpfige Muskel des Arms war so verkürzt, wie er bei seiner Bewegung ist, sehr steif, und augenscheinlich die einzige Ursache der Zusammenziehung. Nach dem vergeblichen Gebrauch so mancherlei Mittel glaubte ich die Zerschneidung des Muskels, wie bei krummen Hälsen gewöhnlich ist, zu unternehmen. Ich machte eine Incision durch die allgemeinen Decken auf jeder Seite des untern Theiles, des zusammenge-

*) Ich hätte eine Zeitlang erweichende Mittel, besonders Dampfbäder gebraucht, und dann, zur Wiederherstellung des Tons, die Electricität und Stahlbäder; wenigstens gelang mir so die Heilung bei einem jungen Manne, der durch vieles Schreiben an einem sehr hohen Tische sich eine Schwäche und Atrophie (Aridura) des rechten Arms zuzog. D. H.

mengezogenen Muskels, und steckte eine Sonde zu der einen Oeffnung hinein, und zu der andern hinaus. Das angelegte Tourniquet wurde alsdann gelüftet, und der Muskel mit der Sonde zusammengedrückt, so daß ich den Schlag des Pulses deutlich in dem Handgelenke fühlen konnte. Ich that dieses, um die Armschlagader nicht zu verwunden. Der Muskel wurde alsdann an der Sonde zerschnitten. Das Bluten war gering, und wurde ohne Ligatur bald gestillt. Der Arm konnte nun bis zu einem rechten Winkel aus seiner vorigen Lage gebracht werden, und ich hofte meinen Zweck zu erreichen. Allein das Gliedwasser war von der langen Steifigkeit in dem Ellnbogengelenk so scharf geworden, daß es die Knorpel, und wie man sagt, auch die Köpfe der Knochen angefressen hatte. Das Gelenke war geschwollen, sehr schmerzhaft und eiterte endlich. Der Unterarm wurde auch dicke. Blos die Absetzung des Arms konnte das Leben retten, welches wegen der Schwäche schon in Gefahr war. Ich nahm ihn auf die gewöhnliche Art drei bis vier Zoll lang über den Ellnbogen ab. Vierzehn Tage nach der Operation war nichts besonders, als blos der Ausfluß einer dünnen Materie, welcher nachließ, als sie heftige Krämpfe in den Stumpf des abgelösten Arms bekam. Am stärksten war der Krampf in den zerschnittenen Muskeln und dem Brustmuskel; er erfolgte alle vier bis fünf Stunden

mit

mit heftigen Schmerzen. Kein Mittel schafte Erleichterung, sogar Mohnsaft in vier und zwanzig Stunden zu einem Quentchen. Die Schmerzen blieben. Der Druck des Tourniquets, den man außerordentlich feste zusammenzog, verminderte die Krämpfe nicht. Die Wunde zog sich während dieser Zeit, ungeachtet sie nicht das beste Ansehen hatte, nach und nach zusammen, und wäre bald geheilt, als mir einfiel, ob etwa ein Knochenfraß die Ursache der Krämpfe sey? Ich entblößte das Ende des Knochens mit einem Aezmittel, und es blätterte sich ein kleines Stückchen ab; aber ohne Nutzen. Eben so wenig nutzte die Abfaserung der Fleischfasern von dem Rande des Knochens. Fast zwei Jahre hatte die Kranke viel gelitten, und diese Zeit über kaum eine Stunde nach einander Schlaf, manchmal ganze Nächte ohne einen Augenblick Ruhe; sie war sehr schwach und ausgezehrt; man zweifelte an ihrem Leben. Ich muthmaßte, daß wohl einige knochigte Fasern an dem Rande des abgesägten Knochens die daran stoßenden Fleischfasern stechen, und diese Zusammenziehung verursachen könnten. Ich sonderte die Fasern von dem Knochen, und sägte davon ungefähr einen halben Zoll ab. Bei der Untersuchung entdeckte ich viele knochigte Fasern mit sehr scharfen Spitzen, die nach allen Richtungen hervorstanden, und tief in die daran liegenden Theile eingestochen hatten.

Die

Die Wunde eiterte gut, und schloß sich in kurzer Zeit. Die Krämpfe ließen gleich auf die Operation nach, und kamen auch nachher nicht im geringsten wieder.

XIX. Heilung einer Wassersucht beider Augäpfel. Von F. W. H. Fielitz, dem Jüngern.

Ein Knabe von fünf Jahren, setzte sich nach überstandenen Röthein, sobald er nur das Bette verlassen konnte, der freien Luft aus; und nach wenig Tagen bekam er eine Geschwulst des Kopfs, welche täglich zunahm, sich endlich durch Anwendung der gewöhnlichen Mittel setzte, allein beide Augäpfel und die Augenlieder schwollen beträchtlich an, und erstere traten aus ihren Höhlen hervor. Der Kranke konnte die Augen nicht aufmachen, und mit Mühe ließ sich wahrnehmen, daß die Conjunctiva entzündet war. Wegen der gewaltsamen Ausdehnung der Augenlieder, war eine Anbohrung der Augäpfel, um die Feuchtigkeit zum Abfließen zu bringen, auch wegen der Entzündung nicht möglich, wie der Verfasser glaubte. Er legte Blutigel um beide Augen herum, und ein beträchtliches Janinsches Blasenpflaster im Nacken, auch noch eins hinter jedes Ohr; ließ die Augenlieder täglich einigemal, so viel möglich, öffnen; um die angesammelten Thränen zum Ab-

fluß zu bringen, und jedesmal einige Tropfen von einem concentrirten Chinadecoct in die Augen fallen, hernach solche mit diesem Decoct fleißig bähen, und in den Zwischenzeiten dasselbe kalt überschlagen, außerdem die Fußbäder und andere ableitende Mittel fortsetzen. Nach vier Tagen verkleinerten sich die Augäpfel und zogen sich zusammen, die obern Augenlieder aber entzündeten sich mehr. Der Verfasser änderte seine Behandlung sogleich, beförderte diese Entzündung, so daß die Eiterung erfolgte, worauf die Augäpfel ihre natürliche Größe und Beschaffenheit wieder bekamen. Das Eiter leerte er durch Einschnitte aus, reinigte die Geschwüre. Indeß ward die Entzündung der Conjunctiva in beiden Augen heftiger, der Kranke bekam ein starkes Fieber, welche Zufälle nach Hinwegnehmung der Blasenpflaster, durch deren Reiz sie wohl entstanden seyn mochten, verschwanden. Nun suchte er die leidenden Theile zu stärken, indem er täglich mehrmals etwas von einer starken Chinaabkochung, worin etwas Alaun aufgelöst war, in die Augen fließen ließ, und die obern Augenlieder, welche der Kranke nicht gehörig aufheben konnte, mit dem Thedenschen Wundwasser fleißig waschen. Der Knabe sieht auf beide Augen vollkommen, und die Augenlieder haben ihre gewöhnlichen Kräfte, ohne die mindeste Ungestaltheit.

XX. Geschwinde Heilung des nervigten Hüftweh, durchs Brennen nach Petrinis Methode. Von D. v. Exter zu Lengnich in der Grafschaft Teklenburg.

Der Kranke war gegen vierzig Jahre alt, hatte von Jugend auf sehr rasch gelebt, sich auch aller Witterung ausgesetzt, und liebte starke Getränke. Vor sieben Wochen bekam er plötzlich heftige Schmerzen in der rechten Hüfte bis ins Kreuz, die sich längst der Wade nach dem obern Theil des Fußes zogen, wovor er nicht schlafen, nicht liegen konnte, zuweilen laut aufschreien mußte, das Bein nicht brauchen konnte. Sehr zweckmäßige Mittel gegen Gicht und Rheumatismen waren bereits angewendet worden. Es ließ sich keine nur muthmaßliche Ursache der plötzlichen Entstehung des Uebels erfahren, als das seit einiger Zeit gänzliche Aufhören des Fußschweißes, den er sonst sehr stark gehabt hatte. — Der hauptsächlich den Hüftnerven einnehmende, nach oben über das heilige Bein und das Kreuz sich erstreckende, nach unten den Gang des Hüftnervens folgende Schmerz, der sich erst auf den Rücken des Fußes am kleinen Zehen endigte, gab das nervigte Hüftweh zu erkennen. Mit Zustimmung des Kranken entschloß ich mich zum Brennen.

Mit

Mit Hülfe des geschickten hiesigen Wundarztes Wernlemann, verrichtete ich die Operation nach Vorschrift des Joseph Petrinis, (neuen Heilmethode des nervösen Hüftwehes, aus dem Italienischen übersetzt von Spahr. Detmold 1787. §. 117 bis 122) mit einem scharfen glühenden Eisen zwischen den letzten und vorletzten Zehen des rechten Fußes, gerade wo der Schmerz am heftigsten war. Gleich nach der Operation konnte der Kranke, trotz der tiefgebrannten Wunde am Fuß, ohne Hülfe oder Krücke im Zimmer auf und nieder gehen, welches ich eine halbe Stunde fortsetzen ließ, wobei er sehr munter war. Aus der Wunde kam kein Blut, nur etwas weniges Wässerigtes spritzte heraus. Nach dem Verbinden mit dem Ungu. digest. affic. wurde der Kranke zu Bette gebracht, und befand sich schmerzenfrei. Bei guter Eiterung der Wunde, welche ich vier Wochen unterhielt, konnte der Kranke nach acht Tagen reiten, nach drei Wochen eine Stunde hin und her über Land gehen; und am 1sten September und folgende Tage seine Jagdgeschäfte täglich verrichten. Während dieser Zeit brauchte derselbe noch reizende, schweißtreibende und stärkende, innerliche und äußerliche Mittel. Der Schweiß an den Füßen kam wieder hervor, die Lähmung, die Dörrsucht des Schenkels, und die Krümme des Beins,

die durch das lange Liegen entstanden, wurde gänzlich gehoben. Appetit und Schlaf ist wieder in der besten Ordnung, nur fehlen ihm noch die völligen Kräfte, seine Jagdgeschäfte so ausdauernd wie er sonst gewöhnt, zu verrichten; weil er während zwölf Wochen nicht seine gewöhnte Nahrung hat zu sich nehmen können noch dürfen, der heftige Schmerz ihm die nächtliche Ruhe raubte, und er der freien Luft und Bewegung entbehren mußte, an die er so sehr gewöhnt, wodurch er sehr geschwächt ist, und nur langsam die Kräfte wieder sammlen kann.

XXI. Ungewöhnlich lange Dauer des Lebens bei einer Verwundung des Herzens. Von Morand *).

Die Verwundung geschah auf der linken Seite der Brust mit dem Degen. Drei ganze Tage nach empfangenen Stich hatte der Verwundete gar keine bedenkliche Zufälle. Den vierten Tag bekam er ein Wundfieber, das Athemholen ward schwer, und neun Tage und vier Stunden nach seiner Verwundung starb er.

Man

*) Dessen vermischte chirurgische Schriften a. d. Franz. Leipzig 1776. S. 354.

Man öffnete den Körper. Der Degen war unter der Warze, zwei Queerfingerbreit vom Brustknochen, in die Brust gedrungen. Das Herzfell war durchstochen, durch den untern Theil des rechten Herzmagens nahe an der Spitze desselben, so wie auch durch die hinter dem Herzen befindliche Seite des Herzfelles, durch das Zwerchfell, und einen Daumen dick in die Leber, war der Stich durchgegangen. In dem Herzfell fand sich Blut, und in der Wunde des Herzens selbst ein kleines Stückchen geronnenes Geblüte. Es ist ganz außerordentlich wunderbar, daß ein Mensch eine Verwundung des Herzens so lange hat überleben können, und ich zweifle, ob jemand im Stande seyn dürfte, ein ähnliches Beispiel anzuführen.

Sachenregister.

Abscess im Netz — — — S. 191.
After, fehlender — — — 194.
Alkali und Opium im Tetanus — 366.
Amputation, verhütete 202. 217. 219. des Kopfes des Schulterknochens 207. des untern Endes des Schulterknochens 209.
Augapfel, Zerreißung desselben — 147.
Augäpfel, Wassersucht beider — — 400.
Ausrottung einer skirrhösen Zunge 256. einer skirrhösen Mandel 258. einer ungewöhnlichen Beule — — — 272.

B.

Bad, kaltes, im Tetanus — — 55.
Baden, heisses, in bösartigen Pocken — 35.
Bauchwunde — — 187. 189. 193.
Beinfraß am Vorderhauptbein 290. an der vordern Hand 291. achtjähriger 294. am Bein, mit Phosphorus geheilt 297.
Behandlung des Beinfraßes nach Stütz 381.

Belladonna im Veitstanz — — S. 63.
Beule, ungewöhnliche, ausgerottet — 272.
Blasenpflaster im Ileus — — 92.
Brand, trockener 304. an der Hand und Vorderarm 307. am Fuß 309. an der großen Zehe 310. aus innern Ursachen 312.
alter Leute — — 316. 317.
Brechmittel im Empyem — — 84.
Bruch des Hirnschädels 137. des linken Beins 219.
Bruch (Hernia) merkwürdiger 225. Leistenbruch 222. wo das Scrotum brandigt 227. Darmnetzbruch 230. eingeklemmter
Bruch, durch warmes Bad geheilt 234.
Brust, Abnahme derselben — — 265.
Brustbräune — — — — 7.
Brustgeschwür — — — — 10.
Bruststich — — — — 180.
Brustwunde — — — 172. 180.

C.

China im bösartigen Wechselfieber — 3.

D.

Dampfbad in der Wassersucht 100. in Verhärtung der Haut 112. des Zellgewebes 107.
Dampfmaschine, Mudge'sche — — 22.
Darmnetzbruch — — — 230.

E.

Einathmen von Dämpfen — — 170.
Eitergeschwür des Gehirns 249. der Leber 15.

Electricität bei Lähmung der Zunge 44. im Veitstanz 59. im schwarzen Staar 117. im grauen Staar — — S. 119.
Empyem 79. 163. Brechmittel darin 84.
Engbrüstigkeit — — — 22.
Erstarrung, allgemeine — — 71.

F.

Finger, abgerissener — — — 206.
Fistel im Mittelfleisch — — — 392.

G.

Gebärmutter, Unthätigkeit 323. Zurückbeugung 339.
Gebärmutterblutfluß — — — 344.
Geburt, Anwendung des kalten Wassers dabei 346.
Geburt, ungewöhnliche — — 337.
Geburtsfall, merkwürdiger — — 335.
Gehirnerschütterung — — — 143.
Gehirnwassersucht — — — 98.
Gelenkkrankheiten — — — 202.
Gelenkwunde — — — 199.
Gesichtswunde — — — 149.
Geschwür im Mastdarm 284. am Nabel 278.
krebshaftes an der Oberlippe — 394.
Geschwulst, kalte, im Brand übergehende 286.
Gurkensaft im Brustgeschwür — — 10.

H.

Haarseil, neue Anwendungsart 389. in der Fistel des Mittelfleisches — — 392.
Halswunde — — — — — 152.
Harnabgang, unwillkührlicher — 241.

Haut,

Haut, Verhärtung — — — S. 112.
Helleborus in der Raserei — — 41.
Hirnschädelbruch — — — 137.
Hüftweh, durch Brennen geheilt — 402.
Hymen, verschlossenes — — 244. 247.

J.

Jalappe im Wahnsinn 42. in bösartigen Pocken 34.
Ileus, geheilt durch Blasenpflaster — 92.

K.

Kaffee in der Engbrüstigkeit — — 25.
Kampfer in bösartigen Pocken 26. im morbus niger — — — 96.
Kaiserschnitt, glücklicher 326. Bemerkungen über diese Operation — — 332.
Kastration — — — — 270.
Knochen im Schlunde — — 385.
Kopfwunde 124. 127. 128. 130. 134. 139. 204.
Krämpfe, die die Ablösung des Arms erforderten — — — — 397.
Krankheit des Schlundes — — 383.
Krankheiten der Gelenke — — 202.
Kropf, durch den Speichelfluß geheilt — 356.

L.

Lähmung des Schlundes 20. der Zunge 44.
Lebensdauer bei Verwundung des Herzens 404.
Lebensfristung bei einer Lähmung des Schlundes 20.
Lebensrettung durch die Trepanation — 139.
Leberentzündung — — — 12.
Leberverstopfung — — — 354.

Lebervereiterung — — — — S. 15.
Leibesverstopfung, gefährliche — — — 88.
Leistenbruch, Operation 222. zurückgebrachter 388.
Luftröhrenverstopfung — — — 22.
Luftröhrenwunde — — — 155.
Lungenwunde — — — — 163.
Luxation der Tibia — — — 216.

M.

Mandel, skirrhöse, Ausrottung — 258.
Mastdarm, verschlossener, operirt 235. 240.
mit Verstopfung des Blasenhalses 237.
Mastdarmgeschwür — — — 284.
Maschine zum Einathmen der Dämpfe — 170.
Mittel, schleimigte, in Brustkrankheiten 11.
Miserere, durch Tabacksklystire gehoben 94.
Morbus niger — — — — 96.
Mudge'sche Dampfmaschine — — 22.
Mutterblutfluß — — — 344.
Mutterpolyp, ausgerotteter — — 269.

N.

Nabelgeschwür — — — 278.
Nahrung, Art beizubringen bei Verstopfung
des Schlundes — — — 154.
Necrose — — — — 302.

O.

Oel, Vorbauungs- und Heilmittel der Pest 357.
des Typhus — — — 361.
Operation zweier Leibesfrüchte — 333.

Opium in bösartigem Wechselfieber S. 1. in bösartigen Pocken 33. im Tetanus 49. in einem besondern krampfhaften Zufall 70. in allgemeiner Erstarrung 74. im Tripper 113. in venerischen Krankheiten 114. im Wundstarrkrampf 357.

P.

Pest, Oel als Vorbauungs- und Heilmittel darin — — — — 357.
Phosphorus im Beinfraß — — 297.
Pocken, bösartige 362. Wirkung der Jalappe darin 34. des heissen Badens — 35.
Pockenepidemie, bösartige — — 26.
Pott's Heilmethode im Brande der Fußzehen 312.
Psychologische Heilung des Wechselfiebers 350.
Pulsadergeschwulst, operirt — — 275.

Q.

Queckſilber beim Unvermögen zum Schlingen 20.

R.

Raserei bei einer Wöchnerin — — 40.

S.

Scheintod — — — — 73.
Schenkelknochen, Verrenkung — — 212.
Schienbein, zerschmettertes — — 219.
Schlingen, Unvermögen dazu — — 18.
Schlund, Verstopfung 382. Krankheiten des Schlundes — — — 383.

Schußwunde der Brust — — S. 172.
Schwäche mit venerischen Zufällen — 115.
Skirrhosität des Schlundes — — 21.
Skrotum, brandigtes — — — 227.
Speichelkur in der Taubheit 355. im Kropfe 356.
Staar, schwarzer 117. grauer — 119.
Staarsucht, allgemeine — — 73.

T.

Tabacksklystire im Miserere — — 94.
Taubheit, geheilt durch Speichelfluß — 355.
Tetanus 47. geheilt durch Opium 52. durchs kalte Bad 55. bei Verwundungen 57. nach Stütz Methode 362. clonischer 381.
Thränenfistel, mit krebsartigem Auswuchs 254.
Trepanation — — — 139. 140.
Tripper, durch Opium geheilt — — 113.
Typhus, durch Oel geheilt — — 361.

V.

Veitstanz 59. 62. großer — — 56.
Verbrennen — — — — 274.
Venerische Zufälle — — — 115.
Verhärtung des Zellgewebes 107. 109. der Haut — — — — 112.
Verrenkung des Schenkelknochens, bessere Methode der Reposition — — 212.
Verrenkung der Tibia — — — 216.
Verstopfung des Leibes 88. 354. des Schlundes 382.
Verwundung des Herzens — — 404.

W.

Wahnsinn, durch Jalappe geheilt 42. durch Helleborus — — — 41.
Wasser, kaltes, im Faulfieber 4. allgemeine Bemerkungen über seine Anwendung 6. bei einer Entbindung — — 346.
Wassersucht des Gehirns — — 98.
Wassersucht, geheilt durch Dampfbäder 100. beider Augäpfel — — — 400.
Wasserscheu — — — — 75.
Wechselfieber, bösartiges 1. bei einer Kindbetterin 3. psychologische Heilart 350.
Windgeschwulst — — — 91.
Wundstarrkrampf — — — 362.

Z.

Zellgewebe, Verhärtung — 107. 109.
Zeugungstheile, Verwundung — — 196.
Zunge, Lähmung 44. skirrhöse, Ausrottung 256.

Namenregister.

Albrecht S. 130.
Althof 113.
Anderson 213.
Andry 109.
Arred 202.
Autenrit 34. 35.

Bavegen 219.
Bell 333.
Bent 207.
Berchtold 357.
Beyer 189.
Blär 382.
Böckh 119.
Brambilla 286. 316.
Bullivant 397.
Burt 392.

Campardon 222.
Castrigiaane 6.
Cathrall 335.
Chamberlaine S. 237.
Chawosse 52.
Clarke 12.
Cobanisch 383.
Cochron 55. 193.
Conradi 94.
Curzio 112.

Darbey 100.
David 304.
Droß 393.

Exter 402.

Fauville 108.
Ferriar 70.
Fielitz der Jüngere 400.
Fitzpatrik 73. 346.
Forbes 92.
Fothergill 361.
Fynney 244.

Gloster , , S. 71.
Gordan , , 355.
Grieve , , 102.

Hagen , , 182.
Hall , , 272.
Haller , , 26.
Hermstädt , 44.
Herz , , 350.
Hoffmann , 1.
Hoin , , 395.
Hopf , , 351.
Hufeland , 31.
Hunter , , 97.

Jördens , , 278.

Kämpf , , 3.
Knoll , , 196.
Kurtzwig , , 152.

Leßlie , , 275.
Locher , , 205.
Loder , 154. 331.
Lohmeier , , 339.

Maitland , 337.
Makcorinik , 247.
Manné , , 124.
de Man , , 59.
Markard , 96.
Marque , , 4.
Mennel , S. 230.
Meyer , , 318.
Michelotti , 37.
Mitschell , 241.
Moadie , , 47.
Morand 137. 225. 249.
309. 389. 404.
Morton , , 84.
la Motte 127. 128. 139.
140. 149. 180. 219.
220. 274. 307.

Oberteuffer , 256.
Ollenroth , 163.

Poincelet , 187.

Quellmalz , 356.

Rademacher 15. 40. 42.
Rhode , , 326.
Rischke , , 209.
le Roux , , 344.

Scherer , , 65.
Scherwin , 22.
Schlegel , 291. 294.
Schmalz 10. 20. 88. 115.
227. 240. 265. 284.
290. 310. 312.
Schneider , 234.
Schwenken , 98.

Sequira : : S. 18.
Smyth : : 7.
Stark : : 155.
Stoll : : 57. 62.
Stütz : : 362.
Styx : : 297.

Theden 143. 199. 204.
Tillton : : 75.

Vogel 172. 254. 258. 385.

Walker : : 302.
Ware : S. 117.
Wastell : : 79.
Wedekind : : 354.
Weigen : : 269.
Weight : : 235.
Weiz : : 354.
White : : 212.
Widemann : 134. 147.
Wilmer : : 91.
Worm : : 191.

Zeitmann : : 323.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Struve, Christian August, 1767-1807 [Herausgeber]

Triumph der Heilkunst oder durch Thatsachen erläuterte practische Anweisung zur Hülfe in den verzweiflungvollsten Krankheitsfällen Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte
Bd.: Zweiter Band

Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreussen 1801

Path. 1226 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474933-7
VD18 90540867